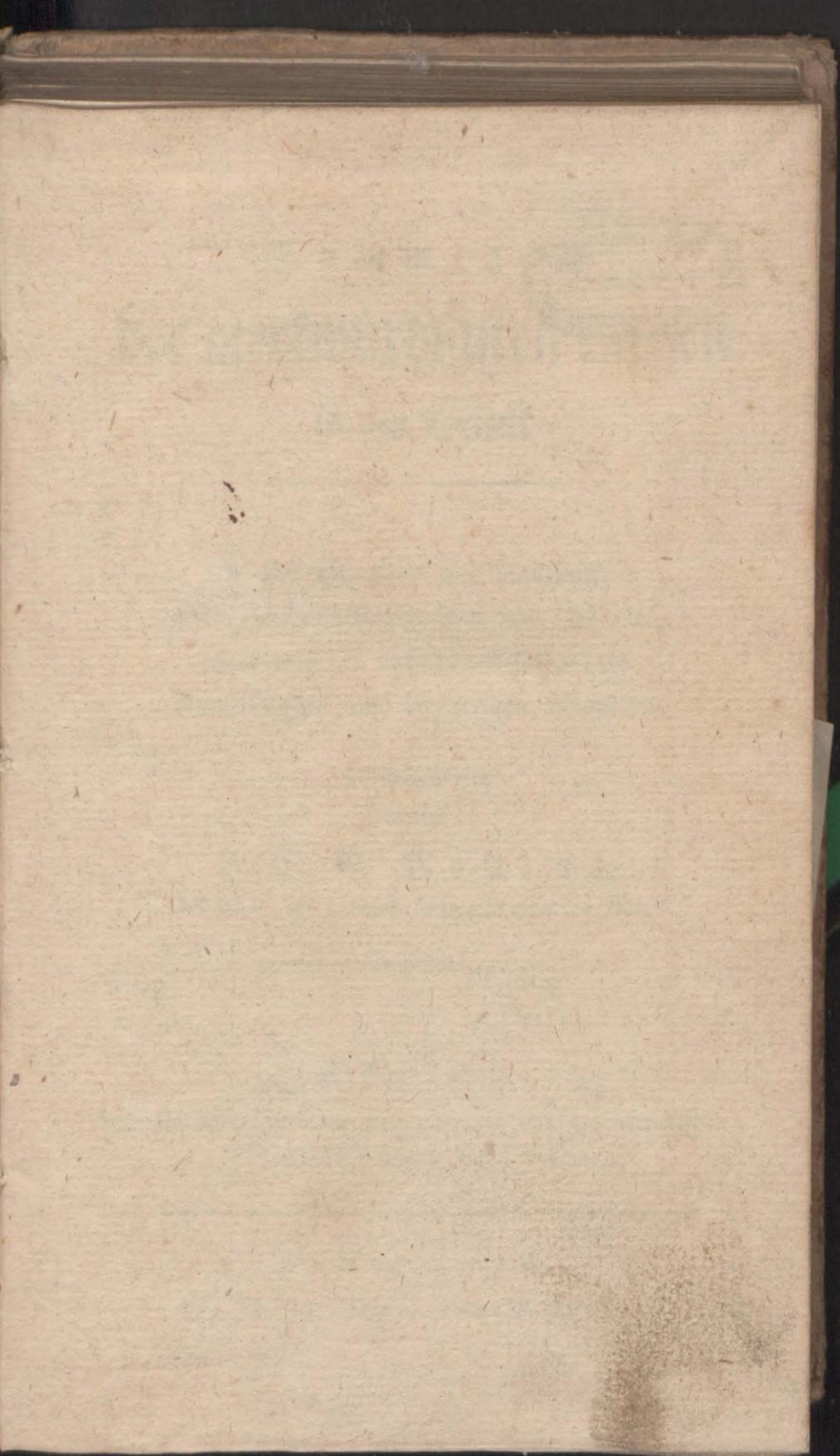


Zur Bibliothek der Kaiserlichen
Akademie der Wissenschaften
in Wien
N. 113.

Hg 320





EEG
S a m m l u n g
der merkwürdigsten Reisen
in den Orient

in Uebersetzungen und Auszügen
mit ausgewählten Kupfern und Charten,
auch mit den nöthigen Einleitungen
Anmerkungen und Collectiven Registern

Herausgegeben

von

H. E. G. P a u l u s,
der Philos. und oriental. Litteratur Prof. zu Jena.

Erster Theil.

mit Anmerkungen eines Naturforschers und der verbesserten
D'Anvilleschen Charte von Palästina.

J e n a, 1 7 9 2.

Ben Christ. Heintr. Cuno's Erben.



3902

92.367



P l a n.

Unter dem Orient im engeren Sinn versteht der Herausgeber nach dem Sprachgebrauch der orientalischen Philologie Vorderasien, Persien, Syrien, Palästina, Arabien und Egypten. Als ein durch Orientalen bevölkertes Land und wegen mancher anderer Sachverbindungen denken wir nach unserm Zweck die Mohammedanische Staaten von Nordafrica anhangsweise hinzu. Jene Länder waren die Wiege der mensch-

* 2

mensch-

menschlichen Kenntnisse und das Vaterland der
 vernunftmäsigsten unter den noch fortdaurenden
 positiven Religionen, der jüdischen, christlichen
 und mohammedanischen nebst einer Menge an-
 derer Sekten, welche wenigstens als psychologi-
 sche Probleme und Resultate merkwürdig bleiben
 müssen. Immer haben sich eben diese Gegen-
 den durch gleich viele Seltenheiten der Natur
 und der Menschensitten ausgezeichnet. Das In-
 teresse des Handels ist ein unauflösliches Band
 zwischen Europa und der Levante. Einst war
 dis noch mehr die Religion, welche so viele Taus-
 sende bald im haarenen Pilgrimskleide dahin-
 führte, bald im Harnisch und mit dem Creuze be-
 zeichnet zu geweihten Eroberungen dahin riß.
 Für jedes Zeitalter wird Geschichte der Religio-
 nen das Aug des Forschers eben dahin richten,
 um ihn in die Denkart und äussere Lage jener
 Religionsstifter und ihrer Bekenner lebhaft hin-
 einzustellen, um ihn wieder ahnden zu lassen,
 was diese gefühlt, geschwärmt und gedacht ha-
 ben können, um sich selbst ihre einzige billigste
 Schätzung aus ihrer Localität abzuleiten. Ja,
 die Geschichte der menschlichen Kenntnisse über-
 haupt wird, so lange die Nachkommenschaft auch
 in dieser Rücksicht auf den Schultern der Vor-
 welt steht und stehen muß, eben dieses Bedürf-
 niß

niß haben: aus der Kunde jener Länder und Völker sich den Ursprung und die frühere Modificationen menschlicher Erfindungen im Handel, in Kunstproducten und in den Wissenschaften sowol anschaulicher als theoretischer Art erklären zu können.

Gutmütige Religiosität, Handelsspekulationen und Neugierde haben uns glücklicher Weise gerade von diesen Ländern bereits in älteren und dann wieder seit einigen Jahrhunderten eine Menge Beobachtungen von Augenzeugen in die Hand geliefert. Es kommt alles darauf an, daß dieser Vorrath gesichtet und das viele brauchbare daraus so zusammengedrückt werde, damit nicht der Reichtum der Materie den meisten, welche ihn zu nützen den Wunsch und Beruf hätten, eben so hinderlich und lästig bleibe, als in andern Fällen öfters die Armuth.

Wir machen also, indem wir für diesen Zweck zu arbeiten beginnen, uns zur Angelegenheit, das Nuzbare und Unterhaltende zugleich gedrängt zu liefern. In der ganzen Bearbeitung ist der wahre Zweck unserer Sammlung dieser: Kenntniß des Orients als Mittel zur Aufklärung so vieler

schon berührter wichtiger Gegenstände, thätig zu befördern.

Mehrere der besten Reisebeschreibungen in den Orient sind noch gar nicht, oder nicht von Sachkundigen, in Umlauf gebracht. Zum Beispiel die „Memoires de Chevalier d'Arvieux contenant les voyages dans l'Asie, Syrie, la Palestine, l'Egypte et la Barbarie recueillis de ses originaux par I. B. Labat. Paris 1735. sind zwar (Kopenhagen und Leipzig 1753—56.) teutsch übersezt, aber auch nach dem Urtheil von Michaelis in seiner neuen Orient. Bibliothek VII. Th. S. 40. „in so schlechtem Teutsch, daß man es nicht ohne Eckel lesen, ja bisweilen nicht verstehen kan. s. Götting. Anzeigen von gelehrt. Sachen 1755. S. 356. Allerdings, sezt Michaelis am angef. D. hinzu, verdiente also dies schöne Buch eine bessere Uebersetzung. — Wenn wir in unsern Lieferungen diesen Wunsch erfüllen werden, so wird zugleich damit ein anderer Vf., welcher die Papiere von d'Arvieux zum theil genützt hat, „voyage de la Palestine vers le grand Emir fait par ordre du Roi Louis XIV. . . par Mr. de la Roque. Amsterd. 1718. S. zu vergleichen sein, und auf einen Beurtei-

ler der Memoires, auf Petit de la Croix nach
 seinen „lettres critiques de Hadgi Mehemed Ef-
 fendi au sujet des memoires de Mr d'Arvieux
 etc. Paris 1735.“ Rücksicht genommen wer-
 den. — Norden ist bekanntlich vor Niebuhr und
 neben Pococke der merkwürdigste europäische
 Untersucher von Egypten und doch mußte Herr
 Hofr. Bruns in seinem Versuch einer systemat.
 Erdbeschreibung der entferntesten Welttheile I.
 Th. (1791.) S. 260. die Anmerkung machen:
 „Von diesem wichtigen Werke (voyage d'Egy-
 „pte et de Nubie) besitzen wir nicht einmal eine
 „nach dem Original gemachte Uebersetzung. Noch
 „viel weniger sind die Kupfer nachgestochen oder
 „die darinn befindlichen Landkarten bei den seit
 „der Zeit herausgegebenen benutzt. . . .“ So lan-
 „ge man in Deutschland die Originalwerke der
 „Teutschen mit solcher Gleichgültigkeit ansieht,
 „setzt Hr Br. mit ächt englischem Nationalenthuz-
 „siasmus hinzu — „kann man nicht erwarten, daß
 „viele Originalwerke erscheinen.“ Gerade so
 war seit dem Jahr 1706. Maundrell, wel-
 chen unser erster Theil enthält, bloß aus dem
 Französischen ins Deutsche oder vielmehr ins Un-
 teutsche übersetzt und wie wir in der Einleitung
 und den Anmerkungen S. 295. zeigen mußten,

mit beträchtlichen Fehlern für den Gebrauch in Deutschland verunstaltet.

Wir werden nie anders, als mit Auswal übersezen, Hauptwerke ganz, aus andern Haupttheile über Gegenstände, welche von diesen Ausgenzeugen gerade entweder am besten oder auf eine eigene Art angesehen worden sind. Eben diese Regel schreiben wir uns bei teutschen Werken vor. Bei weitem der größte Theil der Menge kann entweder in einem zusammenhängenden Auszug oder darf, wenn in den meisten Fällen nur das wieder sagt ist, was andere merkwürdigere Zeugen in unserer Sammlung besser angeben, nur nach Auswal derjenigen Stellen eingerückt werden, worinn eigentümlicher Werth für die Kenntniß des Orients liegt. Wer solche Schriften nach andern Zwecken ganz bedarf, findet sie ohne unsere Mühe schon vor sich. Zu unserer Rechtfertigung aber und zur Bequemlichkeit des Nachschlagens wird immer die Seitenzal des Originals in Klammern beigesezt. Eini ges Merkwürdige Ungedruckte werden wir an schicklichen Stellen zugleich bekannt machen.

Sachkundige Leser begreifen von selbst, wie weit diese vorgeschlagene Auswal die sonst fast
uns

unendliche Ausdehnung unserer Sammlung zusammenziehe. Eben diesen Vorteil gewährt uns diese Sammlung bei den Kupfern und Charten. Auch aus diesen werden wir bei jedem einzelnen Werke nur diejenige auswälen, welche gerade dieser Bf. am besten geliefert hat. Für die Genauigkeit der Nachstiche von Kupfern und Charten wird der Herausgeber möglichst Sorge tragen und hat darüber mit der Verlags-Handlung ausdrücklich die Bedingung, daß er jeden fehlerhaften Nachstich geradezu verwirft und sie dafür einen richtigeren besorgen läßt. Uebersetzungen, Auszüge und Kupfer werden immer nach den besten Ausgaben der Originalien gemacht werden. Der Inhalt muß es bestimmen, wie viele Kupfer oder Charten bei einem Theile hinzukommen müssen. Sind es mehrere, so wird, um den Preis nicht erhöhen zu müssen, die Bogenzahl in billiger Proportion vermindert. Nach und nach wird auf diese Art unsre Sammlung von allen Gegenständen des Orients, wovon wir in den gebrauchten Werken gute Kupfer antreffen, nach einer zweckmäßigen Auswahl anschauliche Kenntniß gegeben. Ist in einem andern Werke, welches sonst nicht in unsern Plan gehört, ein ausgezeichnet gutes Kupfer, so werden wir dis wälen, immer aber die Quelle an-

zeigen. Das erste Bedürfniß sind gute Land-
 charten, welche so vielen, wenn sie Reisen lesen,
 nicht zur Hand sind, meist auch Studierenden
 und wohl oft älteren Gelehrten beim Studium
 des Orients überhaupt fehlen. Haben wir dies
 sem Mangel abgeholfen — beim zweiten Theil
 wird die D'Anvillesche Charte Tigris und
 Euphrat gegeben werden, um die Reise
 Maundrells, Belons und Kortes durch Syrien
 darauf verfolgen zu können — so werden wir als-
 dann zu andern Kupfern Raum erhalten. Rücksicht
 auf die Classe von Käufern, welcher wir am wenig-
 sten den Ankauf erschweren möchten, bestimmt uns,
 diese Bedürfnisse des Geschichtsforschers und Bi-
 bellesers nur allmählich zu befriedigen.

In den Einleitungen legt der Heraus-
 geber von denen zur Beurteilung des gebrauch-
 ten Werks nöthigen Umständen, auch von der
 Art des Auszugs oder der Auswahl tauglicher
 Hauptstellen und den dabei in Erwägung ge-
 kommenen Bestimmungsgründen, von dem Zweck,
 der Glaubwürdigkeit des Vf. und dgl. m. kur-
 ze Rechenschaft ab. Bisweilen wird eine kurze
 Uebersicht dessen, was nach diesem Plan wegge-
 schnitten wurde, eingerückt werden.

Die Anmerkungen sollen und können nicht
 den Zweck haben, alle Fehler eines gebrauchten
 Werks

Werks anzuzeigen und zu berichtigen. Wer könnte sich auch diese Allwissenheit anmassen? Bedeutende Fehler werden sie verbessern. Aber eben so sehr werden sie beizutragen suchen, daß die Nachrichten leichter und richtig verstanden und mit andern verglichen werden können. Bisweilen wird auch zur Anwendung der vorkommenden Nachricht ein Wink gegeben werden können. Denn wie nahe liegt z. B. bei Maundrells Beschreibung vom Jordan S. 103. die Erinnerung an Josua's Durchmarsch, bei Belons Nachrichten von mehreren Quellströmen auf dem Sinai und Choreb der Gedanke an das Wasser, welches nach Mose's Einrichtung seinem Volk vom Choreb herab zuströmte. S. 220. 223. Vgl. die Anmerkungen.

Ein drückender Uebelstand in Nachrichten über den Orient ist die Mannigfaltigkeit der Orthographie. Der Herausgeber wird, so oft die Rechtschreibung eines Orientalischen Namens weniger bekannt, aber gewiß ist, zwar nicht die Orthographie der Bff. ändern, aber neben dieser für den Sachkundigen sie mit Orientalischen, oder, wo kein Misverständnis möglich ist, mit teutschen oder lateinischen Lettern bestimmt anzeigen. Eine unscheinbare, doch oft schwierige, vom Sachkennner gewiß geschätzte Bemühung, welche oft selbst bei Büsching vermisst wird.

wird und doch auch dem der Orientalischen Sprachen unkundigen Historiker, Geographen, Künstler, Handelsmann etc. unentbehrlich ist.

Ueber Naturgegenstände, das täglich sich weiter öffnende Feld, aus welchem der bloße Philologe eben so oft mit schüchtern Hand halbwahre Sätze borgen muß, als der bloße Naturforscher aus den Fundgruben der Philologie für die Geschichte seiner Wissenschaft bisweilen Schlacken für Silber an den Tag fördert — wird ein angesehener Naturforscher eigene Anmerkungen beifügen und der Herausgeber das Vergnügen haben, philologisch entdeckte Spuren nach den wissenschaftlichen Winken desselben sicherer verfolgen zu können, oder hinwiederum den wissenschaftlichen Beobachtungen desselben hie und da ein philologisches Datum anzureihen.

Nach einer verhältnißmäßigen Anzahl von Bänden folgt ein Band Register. Alle bis dahin vorgekommenen Merkwürdigkeiten von Namen, Sitten und Begebenheiten sollen hier genau eingetragen und dadurch die ganze Sammlung für jede Frage, welche sie beantworten kann, in eine vollständige Collective Uebersicht gebracht werden. Ein kurzes Nachschlagen giebt dem Leser die Antworten auf das, was er die Sammlung über orientalische Dinge fragen will, in ihrem
Zu-

Zusammenhang und er wird sich durch Hülfe desselben weit sicherer belehrt finden, als sonst durch kurze Excerpte aus Orientalischen Nachrichten, welche man zum theil (doch auch dis noch selten genug) unter gewisse Fächer brachte, aber eben deswegen aus dem Context herausnehmen mußte und durch welche, wenn eine Nachricht zugleich auf mehrere mögliche Fragen anwendbar war, ihr Inhalt nie ganz erschöpft werden konnte.

Man wird es sich zum Gesetz machen, daß von dem ganzen Länderumfang, welchen wir unter dem Namen des Orients begreifen, jeder Theil nach Proportion gleich vollständig behandelt werde. Wir werden also nicht von einem Lande alles hintereinander liefern. Hätte diese Methode gleich auch gewisse Empfehlungen für sich, so würde doch dadurch die Sammlung allzu einförmig werden. Man wird also alle orientalische Länder nach einander aufreten lassen, nur so, daß natürlich die, von welchen die meisten Nachrichten vorhanden sind, auch den größten Raum einnehmen. Diese sind aber auch, wie sich von selbst versteht, zugleich die wichtigsten. Jedes übersetzte oder abgekürzte Werk wird in einem fort geliefert. Bisweilen wird der Herausgeber Zusammenstellungen und Vergleichen der Nachrichten über wichtige Ge-

Gegenstände, wie dismal über Nachrichten von den Masiriern und Drusen in den Anmerkungen geschehen ist, zur genaueren Prüfung beifügen, oder wenigstens dazu Nachweisung geben.

Wichtigkeit der Schriftsteller, sie mögen sein, aus welchem Zeitalter, aus welchen Sprachen sie wollen, (auch aus Orientalischen selbst) ist Hauptbestimmungsgrund, sowohl der Aufnahme selbst, als der Ordnung, in welcher wir sie aufnehmen. Eine gewisse Mannigfaltigkeit soll ein Nebengrund zur Auswahl sein. Mischung des angenehmen und nützlichen giebt sich hier von selbst. Die meisten Orientalischen Reisen haben zugleich den Reiz gewagter, meist mit sonderbaren Umständen oft mit wahren Abentheuern vermischter Unternehmungen. Sie haben immer schon durch das Abstechende und Originale jener Volks sitten, Meinungen, Gebräuche u. einen gewissen romanhaften Anstrich. Manche Reisende aber waren an sich wirkliche Abentheurer und gerade diese geben, weil sie selbst die meiste Sympathie mit dem Morgenländischen Character mit sich brachten, die treffendste ungesuchte Schilderungen jener dem kal-

ten

ten Europäer oft unbegreiflichen Menschenart. Wer unter dergleichen Sittenmalereien, Naturseltenheiten, Parallelen der alten und neuen Welt u. s. w. nicht neben der Belehrung Unterhaltung findet, dem will sich der Herausgeber auf keinen Fall zum Zeitverkürzenden Gesellschaftler aufgedrungen haben.

Der nächste Band wird Belons Reise auf den Libanon und durch Syrien, Korte's Reise aber von Egypten durch Palästina bis an den Euphrat in einem gedrängten Auszug nebst der schon angeführten D'Anville'schen Karte, welche sich der Länge nach von Syrien bis Ecbatana erstreckt, enthalten, und auf die nächste Messe erscheinen. Die vielen richtigen, mit Besachtsamkeit und Wahrheitsliebe gemachten Beobachtungen von Korte sind jetzt bei ihm unter ausschweifenden Meditationen und einem zurückstossenden Stil versteckt. An diesem wollen wir wenigstens das rauheste abschleifen, ohne den Sinn zu verletzen. Die Abkürzung des Ganzen aber wird der Arbeit des guten Manns vermutlich den Ruhm verschaffen, daß sie zur

Hälfte

Hälfte oder vielmehr zum vierten Theil weit besser sei, als ganz. Belon wird besonders zu naturhistorischen Anmerkungen reichen Stoff geben.

Jena den 15. April 1792.

Reise
von
Aleppo nach Jerusalem
um Ostern 1697. gemacht

von
Heinrich Maundrell,
M. A. vormals Mitglied von Exetercollege, Prediger
bei der Factorey zu Aleppo.

ü b e r s e z t

nach der sechsten Ausgabe des Originals, Oxford 1740.
welche mit des Verfassers Reise an den Euphrat bei
Bir und nach Mesopotamien vermehrt ist.

Einleitung zur Maundrell'schen Reise.

Die kurze Reisebeschreibung dieses aufmerkamen, durch biblische und antiquarische Vorkenntnisse vorbereiteten Engländers ist gleichsam ein Compendium der Merkwürdigkeiten, welche von neueren Reisenden jetzt in Palästina mit Hinsicht auf den ehemaligen Zustand dieses Landes beobachtet werden können. Wir setzen sie deswegen an die Spitze unserer Sammlung.

Sie erschien das erstemal zu Oxford 1703. Der Vf. hatte, nach dem Vorbericht jener Ausgabe, seine Nachrichten blos für einige Freunde niedergeschrieben. Mit Recht achteten diese in denselben den bescheidenen

4 Einleitung zu Maundrells Reise.

und aufrichtigen Ton der Wahrheit, entschlossen sich das Ganze im Druck bekannt zu machen, erhielten hiez zu des Verfassers Erlaubniß nebst einer neuen Revision seiner Angaben, welche er aus seinen eigenen Papieren und aus den Nachrichten einiger Landsleute von der Faktorey schöpfte, von denen die nehmliche Reise, mit seinem Tagbuche in der Hand, gemacht worden war. Diese spätere Bemerkungen sind in den folgenden Ausgaben an ihrer Stelle sogleich eingerückt worden. Nicht ganz 40. Jahre nach der ersten Ausgabe hatte der innere Werth und die anerkannte Brauchbarkeit schon die sechste Ausgabe des Originals (Oxford printed at the Theatre. 1740. gr. 8. 162. S. ohne Register) nöthig gemacht, welche bei unserer Uebersetzung zum Grunde liegt. Maundrell hatte bei seinen Nachrichten besonders den Zweck, seines Landsmanns, Georg Sandys, Travels containing an history of the original and present state of the turkish empire etc. in the years 1610 and 1611. London fol. 1615. so weit er als Augenzeuge über sie sprechen konnte, zu berichtigen und zu ergänzen.

Aus einem der Reisebeschreibung vorgefetzten Schreiben an den damaligen Bischoff von Rochester, in welchem die Religiosität der Englischen Faktorei zu Aleppo von M., ihrem Prediger, sehr gerühmt wird, läßt es sich vermuten, daß auch diese Reise wenigstens zum Theil eine Folge ihrer Devotion war. Der Vf. machte

te sie noch vor Verfluß der ersten zwölf Monate seines Aufenthalts im Orient.

In der deutschen, jetzt ohnehin nicht mehr lesbaren Uebersetzung (Hamburg 1706.) sind die Bemerkungen, welche der Vf. selbst nach der ersten Englischen Ausgabe noch in den Text einzurücken einsendete, nicht zu finden. Auch die Beschreibung des Salzmeers bei Aleppo fehlt dort. Unter sehr vielen Fehlern jener Uebersetzung, welche der englischen Sprachkenntnis des Uebersetzers nicht viele Ehre machen, ist einer der unangenehmsten, daß er oft das Englische *a mile* und *an hour* auf gleiche Art durch Meile ausdrückte, ungeachtet er einmal selbst darauf aufmerksam war, daß Meile im Englischen einen weit kürzeren Weg bedeuten müßte. Nicht einmal Distanzen konnten also aus dieser Uebersetzung richtig geschöpft werden. Und doch scheint sogar Büsching in seiner Erdbeschreibung N. blos nach dieser teutschen Uebersetzung gebraucht zu haben. Sie hat auch mehrere Ausgaben erlebt und Maundrell erhielt, selbst in dieser Verunstaltung noch, vielen Beifall. D'Anville bei seinen Charten und ihrer geographischen Erklärung scheint öfter unsern Verfasser vor Augen gehabt zu haben. —

Anfangs haben wir bei unserer Bearbeitung die bereits vorhandene teutsche Uebersetzung zum Grunde gelegt, sie aber nach dem Original genau berichtigt, mit des Vf. Zusätzen ergänzt, und den Stil durchaus ver-

6 Einleitung zu Maundrells Reise.

bessert. Schon daraus mußte eine fast ganz neue Bearbeitung entstehen. Der bey weitem größere Theil aber, von Beschreibung der Reise an den Jordan an, ist in unserer Uebersetzung ganz neu ausgearbeitet und von der älteren völlig unabhängig.

Die Seitenzahlen des Originals nach der sechsten Ausgabe sind in kleinern [] eingeschlossen. Ueberhaupt wir haben kurze erklärende Beisätze und dergleichen im Text durch solche Klammern von der Maundrellschen Erzählung unterschieden.

Der Verfasser rechnet seine Distanzen bald nach „Meilen,“ bald nach „Stunden Wegs.“ Von englischen Meilen — denn solche verstehn sich hier — sind Vier und $\frac{10}{17}$ Meilen einer teutschen Meile gleich. Auf eine Stunde Wegs kan Eine halbe bis dreivierthel einer teutschen Meile gerechnet werden. Wo der Verfasser league statt mile gesetzt hat, ist jenes Wört in einer Parenthese bemerkt. League beträgt 3. Englische Meilen, oder schlechtthin 3 *miles*.

P.

Da vierzehn von meinen Landsleuten, das heilige Land gegen Ostern zu besuchen sich entschlossen hatten, wollte ich, unerachtet ich erst vor kurzem zu Aleppo angekommen war, auch von der Gesellschaft sein, weil ich diese Wallfarth irgend einmal vor meiner Rückkehr nach England ohnehin zu thun im Sinn hatte. Ich hätte diesen Vorsatz nie mit wenigerem Schaden für meine Gemeinde oder mit mehr gesellschaftlichem Vergnügen ausführen können, als jetzt, da ein großer Theil der Gemeinde theils sonst abwesend theils selbst in meiner Begleitung war.

Wir brachen von Aleppo an einem Frentag, den 26 Februar im J. 1696. Nachmittags um drey Uhr auf, mit dem Vorsatz, diesen Tag nicht weit zu reisen, und zu sehen, ob wir auch mit allem zur Reise nöthigen versehen seien. Auf die Nacht legten wir uns in einem Chan, the Honey-Kane [der Honigchan] anderthalb Meilen von Aleppo gegen Abend, mit geringer Bequemlichkeit, schlaffen.

Man trifft auf Reisen in diesen Ländern weder Dörfer noch Wirthshäuser zur Nachtherberge, wie in England [p. 2.] Das beste Lager ist unter dem eigenen Zelt, wenn das Wetter dies zuläßt, oder in gewissen öffentlichen, für die Reisende von gutherzigen Leuten erbauten Wohnhäusern. Die Türken nennen diese Kan, [Chan]. Es gibt solche in Städten und Dörfern, auch wohl auf den Landstrassen, in gehörigen Entfernungen von einander. Sie sind wie ein Kloster gebaut mit einem Hofe in der Mitte, den sie umschliessen, 80 bis 120 Fuß ins Gevierte, je nachdem der Erbauer vermögend oder gutthätig gewesen. Allen Reisenden ist es erlaubt, gegen Erlegung einer Kleinigkeit an den Aufseher und oft ohne alle Abgabe, hier vor Wind und Wetter Schutz zu suchen. Man findet aber auch gewöhnlich nichts darinn, als die vier Mauren und die Reisende müssen sich selbst mit Essen, Trinken, Feuer und Futter zu versorgen suchen.

Sonnabends, den 27 Febr. machten wir uns früh Morgens auf, zogen immer wie am vorigen Tage gegen Westen, und langten anderthalb Stunden nach unserm Aufbruch zu Dorem [Urem] einem alten Dorf an, wo sich nichts merkwürdiges ausser eingefallenem Mauerwerk von einer kleinen Kirche fand. Eine halbe Stunde von da kamen wir nach Kesser, und in dreiviertel Stunden weiter auf Essoyu. Hier betraten wir die Kestinschen Ebenen. Eine Stunde darauf kamen wir in denselben zu einem andern Dorf, Legene, eine halbe Stunde weiterhin nach Hozano, und eine starke Stunde darauf nach Kestin. Wir legten diesen Tag weiter nicht als etwa fünf Stunden zurück, etwas gegen Südwesten.

Die Ebenen von Kestin sind vom großen Umfang und gegen Süden nicht zu überschauen. Fast durchaus sind sie ungemein fruchtbar und wohl angebaut. Beim Eintritt von Eßohn her entdeckten wir auf einmal 24 Dörfer oder Orte, welche in der Ferne Dörfern ähnlich waren. Der Boden ist rötlich, sehr leicht und locker, es ist fast nichts von Steinen darinn, da hingegen Westwärts eine hohe Kette von Gebürgen viele Meilen weit sich hinziehet, wo nichts als kahle Felsen, ohne Erdreich oder nützliche Gewächse, zu sehen sind; [p. 3.] wie wenn die Natur, dem Landmann zum besten, alle im Grund gelegene Steine gesammelt, und auf dieses Gebürge gehäuft hätte. Kestin selbst ist ein reiches großes Dorf, gegen Westen in der Ebne. Die Felder umher tragen Korn im Ueberfluß, womit die Einwohner eine so große Anzahl Tauben ernähren, daß man hier mehr Taubenhäuser, als andere Wohnungen findet. Wir sahen über der Thüre eines Bades einen Marmorstein, worauf das Zeichen \oplus , und das: Δόξα Πατρι, u. s. f. stand, nebst einem nicht mehr leslichen Datum. Dis war, dem Ansehen nach, ehemals ein Portal einer Kirche gewesen, und die Einwohner des Dorfes versicherten mich, daß man noch auf den Gebirgen und nahen Felsen die Ueberbleibsel von eingefallenen Kirchen und Klöstern antreffe.

Sonntags, den 28 Febr. hatten wir einen weiten Weg vor uns. Wir verließen frühe Morgens Kestin, ruckten immer auf der nemlichen fruchtbaren Ebne, welche einen Ueberfluß an Früchten, Oliven und Weinbergen hat, fort, und kamen in dreyviertel Stunden nach Harbanuse, einem Dörfgen zu Ende der Ebne. Hier kamen wir über eine kleine Höhe in ein anmuthiges Thal, Ruge [Ruge]. Dies erstreckt sich gegen

Süden weiter als man sehen kann, von Osten aber gegen Westen ist es nicht breiter, als eine Meile zumreiten; auf beiden Seiten mit Felsen wie mit Mauren eingefast. Nach beinahe 4 Stunden Wegs in diesem Thal kamen wir an ein großes Wasser, der See, oder vielmehr nach Morgenländischer Redensart, das Roogische Meer genannt. Wir mußten mit großer Mühe über die Furth dieses Sees setzen, weil unsere schwer beladene Pferde und Maulesel durch das Wasser und den Schlamm sich nur kümmerlich durcharbeiten konnten. Hingegen fanden wir bey unserer Zurückreise dieses Meer so ausgetrocknet, und den ganzen Weg in so gutem Stande, daß wir den Ort, wo es uns so sauer geworden war, nicht mehr bemerken konnten. [p. 4.] Eine Stunde von diesem See kamen wir nach Teneri, wo wir unsern ersten Caphar [Schutz- und Weggeld] bezahlten.

Diese Caphare sind gewisse Abgaben, welche die Reisende an Orten an der Strasse, wo gewisse darzu bestellte Bediente sie einfordern, zu bezahlen haben. Ehmals nahmen sie die Christen ein, zu Unterhaltung der Landstrassen und zu Abtreibung der Araber und Räuber. Nachher haben die Türken, unter eben diesem Vorwand, diese einträgliche Gewohnheit fortgesetzt. Sie zwingen überdis Reisende, und bes. die Franken, [d. i. Christen, welche nicht unter Türkischer Bothmäßigkeit stehen,] zu Erlegung eigenmächtiger Forderungen, unerachtet sie, statt eines sichern Geleits, oft selbst die Ersten im Plündern sind.

Eine volle Stunde von diesem Caphar kamen wir über die Berge gegen Westen vom Thal Rooge. Zu Uebersteigung desselben brauchten wir wohl eine Stunde

de und stiegen nun in ein anderes Thal, dem vorigen gleich laufend, und nur durch die letzte Kette von Bergen unterschieden hinab. Beym Eintritt in dasselbe findet man das Dorf Bell-Maetz, von wo an wir in zwey Stunden Schoggel erreichten. Unser Weg war den größten Theil vom Tage West-Süd-West; wir legten in allem zehen Stunden zurück.

Schoggel ist eine ziemlich große, aber sehr häßliche an dem Ufer des Drontes gelegene Stadt. Ueber diesen kommt man auf einer Brücke von 13 kleinen Jochen in die Stadt. Der Fluß ist hier ziemlich breit, und dabey so reißend, daß er große Räder, mit denen man Wasser in die Höhe zieht, umtreibt, ohne daß man seine Gewalt irgend durch Eindämmungen künstlich verstärken müßte. Das Wasser ist trüb und die Fische sehr ungesund. Wer von uns des Abends von diesen gegessen hatte, befand sich des andern Tags unpaß. Wir übernachteten hier in einem sehr schönen Chan, welcher alle vorige dergleichen Gebäude weit übertraf. Er ist von Cuperli dem zweiten gestiftet, welcher auch genugsame Einkünfte, um allen Durchreisenden, Brod [p. 5.] Suppe und Fleisch zu reichen, hieher vermachtete, welches dann für jeden, der es verlangt, immer fertig ist. Die meisten Leute hiesigen Landes lassen das nicht ungenutzt vorbei. Man hat Westwärts an diesen Chan ein Viereck, zu Zimmern für eine gewisse Anzahl von Armen angestossen. Auch dis ist ein Liebestwerk von jenem Cuperli.

Wir fanden bey unserer Ankunft den Chan voll wallfahrender Türken, welche man Hadgees [Hadshi's] d. i. Pilgrimme, die nach Mecca gehen, nennt. Man ließ uns aber doch, unerachtet wir eine ganz andere Wallfarth vor uns hatten, unter ihnen in Ruhe.

Montags, den 1sten März, führte uns die Strasse von Schoggel anfangs Westwärts, um den Weg über das Gebürge disseits des Thals zu erreichen. Wir kamen an dem Fuß der Höhe in einer halben Stunde an; brauchten aber über zwey Stunden wegen der schlimmen Wege, bis wir sie überstiegen. Endlich gelangten wir in ein drittes den vorigen beiden ganz gleiches Thal. Beym Eintritt desselben findet man das Dorf, Bedame, wovon das Thal den Namen hat. Nach 2 Stunden Wegs in diesem Thale kamen wir in eine Gegend voll Wälder und Gebürge, wo sich die Aleppoische Passaschaft endigt, und die von Tripolis anfängt. Die Wege sind sehr steinig und uneben: doch ersetzt die Veränderung der Gegend diese Unbequemlichkeiten. Bald zogen wir unter dem kühlen Schatten dicht belaubter Bäume fort; bald in engen Thälern, von kühlen sanft rauschenden Bächen durchflossen, bald eine Weile an dem Rande eines sehr jähen Abgrunds. Wir fanden auf allen Seiten unsere Augenweide an Pflanzen und Blumen aller Art, Myrten, Oleandern, Ringelblumen, Anemonen, Tulpen, Goldenlack, und anderen wohlriechenden Gewächsen. Nach zweyständiger Reise stiegen wir in das tieffe Thal hinab. In dem Grund ist ein großer Erdris von ungemeiner Tiefe, und so schmal, daß man ihn unmöglich sehen kann, wenn man nicht gerade dabei steht. Doch kann man wohl von ferne an dem Geräusch eines von dem Gebürge hinein stürzenden Wassers darauf aufmerksam werden. [p. 6.] Wir schätzten die Tiefe bey 90. Fuß. Dennoch ist die Flust so enge, daß man auf einem einzigen, 12 Fuß breiten Brückenjoch darüber setzen kann. Man nennt es des Shecks Weib, weil die Frau eines Mannes von diesem Stand darinn ertrunken ist. Die Tiefe des Ufers, und das Geräusch des
 Wassers

Wassers ist so entsetzlich, daß man nicht ohne Schrecken hinüber kommt. Der Rand der Oeffnung ist ein harter, spitziger, glatter, senkrechter Fels. Er scheint weiter hinunter etwas schwebend zu liegen, wie wenn er den Bewegungen des Wassers nachgeben wollte. Dies brachte uns auf die Gedanken, daß der Wasserguß durch langwüdriges Herabströmen sich einen so tiefen Canal selbst angelegt habe, wozu das Eingeschlossen sein des Wassers in einen so engen Raum und das Herabrollen vieler Steine bei seiner reißenden Gewalt viel beitragen mußte.

Unsere Reise setzten wir von da in einer Strasse wie bisher fort, und kamen nach einer Stunde an einen kleinen ebenen Platz Hadyar ib Sultane oder der Sultans-Stein. Hier schlugen wir unsere Zelten für diese Nacht auf, nachdem wir den Tag über meist gegen Süd-West fortgerückt, und in allem etwa achthalb Stunden weiter gekommen waren.

Dienstags den 2 März stunden wir von unserm Feldlager frühe auf. Wegen der Kälte und Nässe auf dem Boden wollte uns diese Art von Herberge gar nicht behagen. Wir zogen, wie am vorigen Tage, durch Wälder und über Gebirge, und langten eine Stunde nach unserm Ausbruch bey dem Caphar zu Crusia an, welchen man unweit von einem eben so benannten Chan fordert. Dieser ist nichts als ein altes verfallenes Mauerwerk auf der Spitze eines Berges, nächst der Landstrasse.

Eine Stunde hernach befanden wir uns an dem Fuß eines Berges, Occaby, welches soviel heißt als Beschwerlich; eine sehr passende Benennung [p. 7.]. Die große Nässe,

Masse, die den Weg ganz schlüpfrig machte, verursachte uns viele Mühe, so daß wir über eine Stunde zubrachten, bis wir die Höhe erreichten. Weiter hin fanden wir weder Wald noch Gebirge, vielmehr ein schönes wohlgebautes, und mit Seidengärten angefülltes Land. Wir ließen zur Rechten das Dorf Citte Galle, bloß von Maroniten bewohnt, und gelangten innerhalb einer Stunde nach Bellulca. Wir verfügten uns in den Chan des Dorfs, welcher zugleich des Aga Haus ist, um hier weil es heftig regnete, uns zu bergen. Zu dem Ende mußten wir dem Aga und zwar damit er uns desto höflicher empfangen möchte, mit einem kleinen Geschenk aufwarten. Allein ungeachtet dessen kostete es nach seiner türkischen Art von Dankbarkeit ziemliche Mühe, einen trockenen Platz in seinem Hause zu erhalten. Denn der Ort, den man uns zuerst anwies, war dem Regen und Wind sehr ausgesetzt. Wir hatten diesen Tag nicht mehr als 4 Stunden und zwar gegen Süd/ Westen zurückgelegt.

Da wir wußten, daß viele Christen an diesem Ort wohnen, begaben wir uns in ihre Kirche. Das Gebäude ist so elend, daß hier das Christenthum auf seinen niedrigsten Zustand zurückgeführt, und Christus im Stall zu wohnen scheint. Es war nichts, als ein Raum 12 oder 15 Fuß ins gebierdte, die Mauern von Laimen, und der Boden von unebenem Erdreich. Das Gewölbe davon machten einige ungezimmerte Balken, mit Baumästen bedeckt. Ein Altar stand gegen Osten auch von Laimen, sein Obertheil aber war mit irdenen Scherben und Schiefersteinen, um ihm die Gestalt eines Tisches zu geben, eingelegt. Mitten auf dem Altar stand ein kleines Kreuz, aus zwey zusammen genagelten schmalen Brettern, auf dessen beiden Ecken man gegen

gen die Mauer zu zwei oder drei alte Kupferstücke, von Jesus, der heiligen Jungfrau, u. s. f. als sehr andächtige Geschenke von durchgereisten Mönchen, fest gemacht hatte. [p. 9.] So war auch gegen Westen ein Stück von einem Bret, auf einen Pfahl genagelt, welches statt des Lesepults diente; gerade dabei war ein kleines Loch in der Wand, dem Vorleser Helle zu geben. Arme Wohnung für den Gott des Himmels! Doch halten die guten Leute, welche sich mit einer großen Andacht hier einfänden, den Ort überaus hoch. Sie bringen alle ihre Kostbarkeiten dahin, um den göttlichen Seegen darauf zu ziehen. Gerade jetzt waren die Wände mit Puppen voll von Seidenwurmeyern überhängt, damit dieser heilige Ort ihnen eine Vermehrungskraft mittheilen möchte.

Mittwochs, den 3ten März nach 8 stündigen anhaltenden Regen, zogen wir aus Bellulca. Mit den besten Hoffnungen auf einen schönen Tag, und schlechtem Dank für die dortige Aufnahme weiter. Doch fand es sich bald, daß es uns reuen mußte, diesen Ort verlassen zu haben, so schlimm er auch war; da uns ein weit heftigerer Regen als der vorige überfiel, und die Wege sehr verschlimmerte. Wir setzten dennoch unsere Reise in Hoffnung, daß es sich bald aufklären werde, fort, bis wir nach 4 Stunden, welche uns in diesen Umständen unerträglich lang wurden, zu Scholfatia, einem armen Dorf, nächst an einem kleinen Fluß, über den wir übersetzen mußten, ankamen. Damalen konnte man dis Wasser gar wohl einen Fluß nennen, weil es von dem vielen gefallenenen Regen so angelaufen war, daß man unmöglich durchwaten konnte; zu anderer Zeit ist es nichts als ein kleiner Bach, und des Sommers ganz ausgetrocknet.

Hier

Hier waren wir nun noch schlimmer wie vorher berathen. Es war kein Mittel, überzusetzen, und doch hatten wir auch nicht Lust, wieder an den Ort, den wir des Morgens verlassen hatten, umzukehren. Den Weg hatten wir schon äußerst schlimm gefunden [p. 9.] Wir kannten aus Erfahrung bereits, wie schlechte Herberge wir dort zu erwarten hätten. In dem Dorf unserer zukommen wäre auch unaussehlich gewesen, weil in den Häusern Menschen und Vieh untereinander wohnten. Um auf freiem Felde zu bleiben, war der Regen zu heftig. Wir durften dis ohne augenscheinliche Gefahr für uns und unsere Pferde nicht wagen.

Mitten unter diesen Verlegenheiten, ließ der Regen auf einmal nach. Demnach entschloßen wir uns, unsere Zelten aufzuschlagen; so durchgenäst wir auch waren, schien uns dies doch endlich das kleinere Uebel. Hierzu ersahen wir eine kleine Höhe am Ufer, um unter unsern Zelten hier die Abnahme des Stroms abzuwarten.

Allein wir waren nicht lange da, so fieng der Regen schlimmer als je, mit starcken Donnerschlägen und Blitzen begleitet, von neuem an. Wir selbst hatten nichts als den elenden Schutz von Zelten, welche das Wasser nicht mehr aufhielten, unsre Leute aber und die Pferde waren dem ungestümmen Gewitter ganz ausgesetzt. Endlich beschloßen wir aufzubrechen, und zu sehen, ob dann kein Mittel sich finden möchte, um unter ein kleines Haus des Schecks, oder in einen davon nicht weit entlegenen Begräbnißplatz ins Trockne zu kommen. Allein es war schwer, in diesen gewöhnlichen Ort eingelassen zu werden, da die Türken immer mehr religiösen Eifer, als Mitleiden zeigen. Doch, wir schickten

ten einen Türken ab, den wir auf solche Nothfälle mit uns genommen, und sagten ihm, er sollte für uns in der Güte und mit Freundlichkeit zuerst die Erlaubnis begehren, wenn dis aber nichts wirken möchte, drohen, daß wir mit Gewalt eindringen würden.

Die Religiosität an dergleichen 'heiligen Orten hat sich gewöhnlich über die Menschlichkeit weggesetzt. Die Leute schlugen uns alles ab, und ließen uns sagen: sie wollten ehe von unseren Degen sterben, als ihren Glauben bes Flecken lassen; ihr Glaube verbinde sie, dem Hamet und Ally getreu, dem Omar aber und Abubecker zuwider und abhold zu seyn, und dabey wollen sie bleiben [p. 10.] Wir erklärten ihnen: wir wären eben so wenig Freunde von Omar und Abubecker, als sie selbst. Unser Wunsch sey blos ein trockener Ort bis der Regen vorbei sei; ihren Glauben zu bes Flecken, sei im geringsten nicht unsre Absicht. Endlich erhielten wir in des Schechs Hause mit vielen guten Worten einen bedeckten Ort für unser Reisetgeräth; wir aber mit unserm Gewehr mußten ohne alle Gnade aus dem heiligen Ort wegbleiben. Doch freute es uns nicht wenig, auf diese Bedingung endlich die Thore dieser uns barmherzigen Heiligthümer öffnen zu sehen, weil wir nicht zweifelten, nachher auch wider ihren Willen sie noch besser nutzen zu können. Wir flüchteten wirklich, sobald die Nacht kam, und die Bauern sich schlafen gelegt hatten, in diesen Ort, wo wir zwar zwischen Gräbern eine düstere Nacht durchlebten, doch, da außen indeß der Regen immer nieder schüttete, Sicherheit hatten.

Da wir also in das Gebäude des Schechs uns eingeschlichen hatten, besahen wir es etwas genauer.

Es



Es ist diese Art von Gebäuden gewöhnlich von Stein 18 bis 24 Fuß ins Geviertde mit einer Kuppel gewölbt: sie stehen über den Gräbern gewisser vornehmen Schems d. i. solcher Personen, welche durch ihre lange Gebete, und Pharisäische Heuchelei, (bey der Mahometanischen Religion sehr hochgeschätzte Tugenden) sich den Nachruhm von Einsicht und Heiligkeit erworben hatten.

Es giebt dieser Gebäude eine ziemliche Menge, hie und da auf dem Feld zerstreut. Die Türken, möchte man sagen, haben weit mehr todte Heilige als lebendige. Gewöhnlich stehen sie auf hohen Hügeln. Das Volk lauft, wenn ihnen was fehlt, von allen Gegenden her dahin, um ihre Gelübde und Gebete auszuschnitten, wie die Römisch-Catholische bey ihren Heiligen, doch mit dem Unterschied (welcher die Türken als rechtgläubiger zeigt) daß sie, wenn sie gleich aus den Gräbern ihrer Heiligen Bethäuser machen, doch nur an Gott allein das Gebet richten [p. 11.]

Donnerstags, den 4. März hörten wir, zu einigem Trost für die in dieser Nacht erlittene große Unbequemlichkeiten, daß man etwas weiter unten durch den Bach kommen könne, und fanden auch bey unserer Besichtigung, daß es thunlich sei. Wir machten uns voll Freuden aus dem unfreundlichen Nachtquartier weg, und setzten mit unserer ganzen Bagage über.

Wir zogen eine halbe Stunde nach und nach Bergs an und kamen nun an den Fuß eines sehr jähen Berges. Oben auf der Spitze, entdeckten wir zum erstenmal die Aussicht auf das Meer, nebst der Stadt Latichea ungefähr 2. Stunden, noch von uns entfernt (ehm.

Lao-



Laodicea ad mare) gegen Westen. Sie liegt auf einem ebenen sehr fruchtbaren Boden, am Ufer des Meers gebaut von Seleucus Nicanor, welcher sie seiner Mutter *Λαοδίκη* [Laodicea] zu Ehren benannte, welchen Namen sie mit einer kleinen Veränderung behielt. Ehemalen war es ein prächtiger Ort, sank aber unter den allgemeinen Verwüstungen dieser Länder für lange Zeit tief herab. Seit etlichen Jahren ist sie wieder angebaut und zur wichtigsten Stadt auf dieser Küste erhoben worden. Ihre Widererbauung und Handlung hat sie dem Coplan Aga, einem reichen und angesehenen Mann, welcher für Kaufmannschaft sich sehr interessierte, zu danken.

Wir stiegen auf einem schmalen Weg den Berg herab auf eine weite Ebne, auf welcher wir gegen Süden, indem uns das Meer zur Rechten, und eine Reihe Berge zur Linken war, fortzogen. Nach anderthalb Stunden entdeckten wir zur Linken nächst an dem Weg zwey alte Gräber. Sie waren wie Kisten von Stein, jede achthalb Fuß lang. Die hohlen Seiten waren [p. 12.] bedeckt mit großen steinernen Platten, welche man vermuthlich in Hoffnung, einen Schatz zu finden, aufgehoben hatte. An den Ecken von aussen sahe man Ochsenköpfe mit Laubwerk dazwischen eingehauen, wie die heidnischen Altäre geschmückt zu werden pflegten. Die Inschriften, welche sie gehabt hatten, warendurch die Zeit ausgeföhrt, daß man nicht einmal die Art der Buchstaben noch entdecken konnte. Wir sahen hier noch mehrere Fundamente von Gebäuden, ohne zu wissen, ob einst ein Ort von Bedeutung hier gestanden seyn möchte.

Eine gute Stunde von diesen Gräbern trafen wir auf ein anderes Wasser, welches uns aufs neue auf-

hielt. Dergleichen Bergflüsse haben sonst wenig zu bedeuten; allein durch den vielen Regen laufen sie oft so sehr an, daß sie manchem Reisenden gefährlich werden, welcher unbedachtsam durchzusetzen wagt. Wir waren hier aufmerkamer, als bei dem vorigen Fluß, ritten längst dem Wasser etwa eine Stunde lang aufwärts, bis an einen Ort, wo es sehr breit, aber desto weniger tief war, und hier war das Uebersetzen ohne Mühe. Von da wolten wir unsern vorigen Weg suchen, wurden aber von einem gewaltigen Hagel überfallen, dem ein starker Regen folgte, welcher uns nöthigte, nach Gebilee [Gebile] eilen, wohin unser Nachzug uns langsam folgen mußte.

Diesen Tag haben wir mehr nicht als sechs Meilen, erst gegen Westen und hernach gegen Süden gemacht, das Meer zur Rechten, und eine Reihe von Bergen ungefehr 2 Stunden von uns, zur Linken. In dieser Richtung setzten wir unsere Reise etliche Tage ohne einigen Unterschied fort, auffer daß die Berge an einigen Orten näher an das Meer, als an andern hinreichten.

Diese Gebirge haben an verschiedenen Stellen, wie sie an der Küste hinlaufen, verschiedene Namen, und werden von wilden Völkern bewohnt, deren Namen ebenfalls sehr verschieden sind. Die Türken nennen die, welche über Jebelce hinauf die Berge bewohnen, Neceres [Nesiris], Leute von besonderen Charakter. Sie haben keine gewisse Religion, sondern nehmen nach Art des Camâteons, die Farbe der Religion an, welche auf sie von denen, mit welchen sie umgehen, gleichsam zurückgeworfen wird. [p. 13.] Bey den Christen sind sie auch Christen. Bey den Türken gut moslemisch

misch, und bei den Juden Juden. Kurz: sie sind in ihrem Glauben wie ein Proteus, ihre wahre Gedanken kan niemand ergründen. Das einzige gewisse von ihnen ist, daß sie vielen und guten Wein machen und große Trinker sind.

Freitags den 5. März brachten wir den ganzen Tag zu Gebile zu, um uns von unsern vielen Strapazen zu erholen, da wir hier einen neuen bequemen Ort an dem nördlichen Eingang in die Stadt antrafen, welchen der gegenwärtige Vassa von Tripoli Ostian gebaut hatte. Gebile liegt nahe am Meer, von einer großen sehr fruchtbaren Ebene ringsumgeben. Jetzt hat es ein sehr mittelmäßiges Ansehn, doch noch die Privilegien einer Stadt und deutliche Spuren von einem ehemaligen bessern Zustande. Der ursprüngliche Name war Gabalala. Siehe Strabo und andere alte Geographen. Unter den griechischen Kaisern war es der Sitz eines Bischofs. Eine zeitlang war Severin, der große Gegner von Chrysostomus, hier Bischoff. Die jezigen Merkwürdigkeiten bestehen aus einer Moschee und einem Armenhaus bei derselben, beide vom Sultan Ibrahim erbaut. In jener liegt sein Leichnam. Man gestattete uns, dies von den Türken sehr verehrte Grabmal zu sehen. Wir fanden blos einen großen hölzernen Sarg über seinem Grabe aufgestellt, und mit einem Teppich von bemaltem Catico bedeckt, welcher auf allen Seiten zur Erde hinabhing. Es war überdieß mit einer großen Menge langer Rosenkränze behängt, deren Kügelgen von Holz waren. Dieß ist die gewöhnliche Art bei den Türken, die Gräber ihrer Heiligen zu zieren, wie ich aus mehreren Beispielen gesehen habe. [p. 14.] Die lange Schnüre voll Kügelchen galten in diesen Ländern für Zeichen

großer Andacht und Ernsthaftigkeit. In der Moschee sahen wir mehrere große Rauchfässer, Altarleuchter und andere Kirchengewerthe — die Beute aus Christlichen Kirchen von der Eroberung Cyperns her. Nächst an der Moschee ist ein sehr schönes Bad, und ein kleines Wäldchen von Orangen-Bäumen, unter deren Schatten Reisende Sommers ihre Zelte aufzuschlagen pflegen.

Die Türken, welche uns in die Moschee führten unterhielten uns mit einer langen Geschichte von dem hier begrabenen Sultan Ibrahim besonders von seiner Selbstertödtung und Verläugnung der Welt. Nachdem er seine königliche Würde abgelegt, habe er sich hieher zurück gezogen, und in einer Grotte auf der Seeseite 20 Jahre in Armuth und Andachtsübungen gelebt. Zur Bestätigung dieser Erzählung führten Sie uns zu der Zelle, wo er gewohnt haben sollte. Hier war eine Menge von Gräbern zu sehen, gegen die Seeseite zu in Felsen ausgehauen. Nach der alten Begräbnisweise in diesen Gegenden. Unter diesen zeigten sie uns eines, in welchem nach ihrer Behauptung, der andächtige Sultan seine 20 Jahre lange Busübungen gehalten haben soll. Um die noch wahrscheinlicher zu machen, zeigten sie in einer kleinen Entfernung eine andere Grotte, zweimal größer als die übrigen und von oben unbedeckt. Auf der südlichen Seite waren 3 Nischen oder Gebettstellen eingehauen; dies soll Sultan Ibrahim's Gebetplatz gewesen seyn. Da die Türken in ihren Moscheen und andern Plätzen der Andacht immer solche Nischen, zur Auszeichnung der Südseite anzubringen pflegen, weil jeder Moslem [Rechtgläubige Mohamedaner] aus Achtung gegen das Grab des Propheten während des Gebets sein Gesicht dorthin

Hin richten muß. Immer sind diese Nischen gerade so geformt, wie man sie gewöhnlich für Bildsäulen macht, auch in der Höhe und nach der ganzen übrigen Einrichtung. [p. 15.] Ich habe mir beim Nachdenken über diese Nischen die Vermuthung erlaubt, daß die Türken sie als ein Zeichen ihres Bilderhasses und zur Erinnerung an die würdliche aber unsichtbare Gegenwart Gottes so zu formen pflegen.

Diejenige, welche uns die Geschichte des Sultans Ibrahim erzählten, waren ohne Zweifel von ihrer Wahrheit völlig überzeugt; aber wir wußten nicht, was wir davon denken sollten, weil wir außer dieser rohen Tradition von einem solchen Sultan sonst nie eine Nachricht gefunden hatten. Von diesen Muhamedanischen Heiligthümern, wollte uns unser Führer jetzt zu einer christlichen Kirche etwa 1000 Schritte weit ausser der Stadt gegen Süden hin bringen. Wir fanden dort aber nichts als eine enge Höhle in einem Felsen am Ufer des Meers, und gegen die Seeite zu offen. In dieser waren Steine statt eines Altars zusammengehäuft. Auf dem Rückweg, von dieser armen Kapelle begegneten wir dem Geistlichen, welcher sie besorgt. Dieser sagte uns: daß er selbst, und einige wenige andere griechische Christen in dieser elenden Zelle sich zum Gottesdienste zu versammeln gewohnt seyen, weil ihnen innerhalb der Stadt kein Platz darzu vergönt werde.

Jebilee scheint ehemalen zur Schiffarth einige Bequemlichkeit gehabt zu haben. Man sieht hier noch eine Reihe von Quadersteinen, eine kleine Strecke in der See hinaus laufen, welche vormals weiter sich erstreckt haben, und einen Molo [Havendamm] gebildet zu haben scheint. Nahe bei diesem Platz sahen wir eis

ne große Menge Granitsäulen; einige am Ufer, andre ins Wasser versunken. In einem Garten nahe dabei waren welche mit Capitälern von weisem Marmor und feiner Arbeit. Auch eine Spur vom alten Glanz der Stadt.

Die beträchtlichste Antiquität zu Jebilee und das größte Denkmal von den ehemaligen Vorzügen dieser Stadt besteht aus den Resten eines schönen Theaters grade am nördlichen Stadthor. Die Türken halten es für ein altes Castell, von welchem sie, nach der asiatischen Art, alles zu vergrößern, erzählen, es sey einst, da es noch ganz war, so erstaunlich hoch gewesen, daß bei Sonnenaufgang ein Reuter eine volle Stunde in seinem Schatten zu reiten gehabt habe.

Die Ueberbleibsel [p. 16.] von diesem mächtigen Babel sind nicht höher als 20 Fuß. Die innere Seite haben die Türken mit Pulver gesprengt; von hier wollen sie eine große Menge Marmor zu Verzierung ihres Bads und der Moschee hergenommen haben. Jetzt steht nicht mehr als der halbe Zirkel, dessen beide Ecken grade 300 Fuß von einander entfernt sind. In dem Halbzirkel ist eine Reihe von 17 runden Fenstern, grade über dem Boden, zwischen welchen auf hohen Fußgestellen rundherum große Stempfeiler wie Stockbogen gegen die Mauer stehen, zugleich eine Unterstützung und eine Verzierung des Gebäudes, welche aber jetzt meist zertrümmert ist. Innen war ein großer Raum, wovon wir kein genaues Maß nehmen konnten, weil er jetzt voll türkischer Häuser steht. Auf der Westseite stehen noch die Sitze der Zuschauer und die hohlen Bogen, welche ringsum unter diesen Sitzen fortlaufen. Die äußere Mauer, über 11 Schuh dick,

dick, ist aus sehr großen harten Steinen gebaut, und nur diese Festigkeit hat sie gegen die Zeit und die sonst allgemeine Verwüstungen der Türken gerettet.

Sonnabends den 6. März, da wir zu Zebilee fertig waren, setzten wir frühmorgens mit guten Aussichten wegen des Wetters unsern Weg auf der Strasse an der Seeseite fort, welche uns ohngefähr in zwei Stunden zu einem schönen tiefen Flusse, von den Türken Nahir it Melch [Königsfluß] führte. Wir sahen auf den beiden Seiten desselben einige Haufen von Ruinen mit mehreren Granitsäulen und andern Spuren beträchtlicher Gebäude. Ohngefähr eine halbe Stunde weiter kamen wir durch einen andern Fluß, Zobar, wo man noch von einer Steinbrücke Reste sieht. [p. 17.] Auf der andern Seite des Flusses stand in einem großen angebauten Feld ein großer vier-eckigter Thurm, rund herum von Ruinen mehrerer Gebäude umgeben. Ueberhaupt beobachteten wir den ganzen Tag über viele Ruinen von Schlössern und Häusern, zeugen, daß diese jetzt so vernachlässigte Gegend einst in der Gewalt eines Volks gewesen sey, welches sie zu schätzen und zu vertheidigen wußte.

Strabo nennt diese ganze Gegend von Zebilee bis Aradus das Land der Aradier, von welchen wir unten reden werden. Er erhielt uns die Namen von verschiedenen einst an dieser Küste gelegenen Orten wie Valtus, Balanda, Karanus, Enndra, Marathus, Kemira. Allein es ist schwer, nach so langer Zeit zu bestimmen, ob die eingefallenen Gebäude, welche wir diesen Tag über gesehen hatten, von eben diesen Orten seyen, da wir die bloße Benennung ohne genügsame Anzeigen, bey welchen man sie noch aus ih-

rer Lage erkennen könnte, übrig haben. Doch glaubt man, Strabo's Balanâa siehe noch, und sei das von den Türken mit einer geringen Namens-Veränderung jetzt so benannte Baneas, vier gute Stunden von Sebilee, auf einem kleinen Abhang, ein Feldweg [Forlong] von dem Meer. Gegen Mittag hat es einen kleinen sehr hellen und schnellen Fluß zur Seite. Jetzt ist der Ort unbewohnt. Allein seine Lage zeigt, es müsse einst eine hübsche Stadt gewesen seyn, die Ruinen zeugen von ehemaligen guten Gebäuden und die Bay vor der Stadt von einer trefflichen Anlage zur Handlung. Hier forderte man wieder einen Caphar uns ab.

Von Baneas aus setzten wir unsere Reise an der Meerküste hin fort, und kamen eine Viertelstunde von da, bei einem alten Schlosse, das auf der Spitze eines hohen Berges lag, vorbei. Es ist wie ein gleichseitiger Triangel gebaut. Einer seiner Winkel zielt gegen die Meerseite. Die Türken nennen es Merchab, und reden viel von den Belagerungen, welche es ehemals ausgehalten habe. Doch so vest es auch vor alten Zeiten gewesen seyn mag, so dient es doch heutiges Tags bloß zum Aufenthalt armer Landleute. Es ist wahrscheinlich das nemliche Schloß, welches Adrichomius und andere unter dem Namen Margath [p. 18.] erwähnen mit dem Beisatz, daß die Bischöffe von Balanea dahin ihren Sitz zu verlegen durch Saracenische Einfälle genöthigt gewesen seien.

ungefähr anderthalb Stunden von Baneas stießen wir auf einen kleinen klaren Fluß. Wir lagerten uns deswegen hier diese Nacht über. Unsere Zelten ließen wir

wir auf der Ebne, etwa vierhundert Schritte vom Meer aufgeschlagen, wo wir auf den Bergen über uns eine nur von Maroniten bewohnte Stadt, Sophia, sehen konnten, ein wenig weiter hin war Befak, ein anderes Städtgen, wo Türken, und noch etwas fern Marakiah, wo Christen und Mohamedaner vermischt wohnen. Wir hatten diesen Tag weiter nicht als sechs Stunden Wegs zurückgelegt.

Sonntags, den 7. März, machten wir uns in aller Frühe auf, und fanden drey 3 Meilen weiter einen schönen tiefen Fluß, Maher Hussina. Es führt eine alte Brücke, aus einem einzigen, aber sehr großen und trefflich gebauten Bogen darüber. Unterhalb Stunden hernach, nachdem wir immer an der Meeresküste hingezogen waren, erreichten wir Tortosa, ehemals Orthosia, eine bischöfliche Stadt, in der Provinz Tyrus. Die Schriftsteller von den heiligen Kriegen nennen sie oft als einen starken Platz. Das, was noch davon übrig ist, bestätigt jene Nachrichten. Sie liegt am Ufer des Meers, und ist auf den andern Seiten mit einer großen Ebne umgeben. Die jetzigen Ueberreste sind ein altes Schloß, sehr groß und noch bewohnt, auf einer Seite vom Meer bespült und auf der andern mit einer doppelten Mauer von grobem unbehauenen Marmor befestigt. Zwischen beeden Mauern und aussen herum sind Sumpfgräben. Man geht in diese Festung auf der Nordseite, über eine alte Zugbrücke, welche zu einem großen und jetzt fast ganz unbedeckten Platz führt, welcher ehemalen obengut gewölbt, und die Schloßkirche gewesen ist. Auf der einen Seite ist's noch einer Kirche ähnlich. Man sieht noch jetzt in die Mauer gehauene heilige Sinnbilder, z. B. eine Taube, welche auf den Ort, wo der Altar

Altar gestanden, sich herabläßt, an einem andern Ort das Bild des Lammes Gottes [p. 19.] Von aussen aber sieht die Mauer wie bei einer Bestung aus, voller Schießlöcher, statt der Fenster. Vor Zeiten lag die Stadt um das Schloß gegen Süden und Osten her, und war mit einer guten Mauer und einem Graben eingefast, wovon man noch ansehnliche Reste sieht. Nun steht kein Gebäude mehr da, als eine Kirche, welche etwa 150 Schritte vom Schlosse liegt. Sie ist 130 Fuß lang, 93 breit und 61 hoch. Das Gemäuer und die Bogen und Pfeiler sind von unächtem Marmor und noch in so guten Stand, daß mit wenigen Unkosten eine schöne Kirche daraus gemacht werden könnte. Jetzt aber dient sie zu großer Betrübniß der Christen, nur zu einem Viehstall. Wir mußten darinn bis an die Knie im Schlamm waten.

Von Tortosa schickten wir unsere Bagage voraus gegen Tripoli, um des andern Tags bei guter Zeit dahin kommen zu können. Wir folgten bald nach, und kamen nach einer Viertelstunde an das Ufer eines Flusses, oder vielmehr Flußbetts ohne Wasser. Daß hier ehemals ein beträchtlicher Strom gewesen, zeigte ein sehr breites Gestade, und die Ueberbleibsel einer steinernen Brücke darüber hin.

Etwa eine halbe Stunde weiter befanden wir uns gerade einer kleinen Insel gegenüber, welche ungefehr eine Meile [league] vom Land abliegt. Die Türken nennen sie Ruad. Man meint, es sei dis das alte Arvad, Arphad, oder Arpad, welche verschiedene Namen eines Ortes im 2 B. der Kön. XIX. 13. 1 B. Mos. X. 18. Ezech. XXVII. 11. u. s. w. sich finden lassen. Bei Griechen und Römern Aradus.
Dem

Dem Augenmaß nach ist sie nicht über 400 oder 500 Schritte lang, und mit hohen Gebäuden, die wie Schlösser aussehen, angefüllt. Die alten Einwohner dieser Insel waren wegen ihrer Schiffart berühmt. Ihre Herrschaft erstreckte sich zu Land bis nach Gabala.

Wir erreichten [p. 20.] unsere Maulthierführer eine Viertelstunde von da, wo sie unsere Zelten aufgeschlagen hatten, unerachtet ihnen befohlen war, weiter vorzurücken. Doch hatten wir nicht Ursache es uns reuen zu lassen. Sie hatten die Stelle so gewält, daß wir uns mit einigen merkwürdigen Altertümern unterhalten konnten, welche wir sonst vielleicht nicht beobachtet hätten. Es war ein grünes Stück Feld, eine Stunde von Tortosa, etwas gegen Süden von Uradus, und beinahe eine Viertelmeile von dem Meer. Wir fanden einen guten Brunnen, aber mit einem bösen Namen, denn er heißt der Schlangenbrunnen.

Das erste Alterthum, welches wir hier antraffen, war ein großer Damm, [Dike] neunzig Fuß oder mehr in den Felsen gehauen. Die Seiten davon sind abhängig, mit Treppen, welche, aus dem Felsen selbst gehauen stufenweis von der Spitze ganz herab sich erstrecken. Der Damm zieht sich in gerader Linie allmählig von Osten gegen Westen über 150 Schritte weit; auf beiden Seiten gehen immer die Stufen wie Treppen daran hin. Er endigt sich endlich an einem Morast, welcher zwischen ihm und dem Meer etwa 300 Schritte breit war. Es ist schwer zu glauben, daß das Wasser bis dahin gestiegen sei, und noch schwerer, ohne die Vermutung zu begreifen, warum man sich die Mühe, diesen Felsen so zu behauen, gemacht haben möchte.

Dieser Damm ist dem Schlangenbrunnen gegen Norden; auf der entgegengesetzten Seite zog ein anderes Alterthum unsere Augen auf sich. Dies war ein Hof von 165 Fuß ins Gevierte, in den Fels eingehauen. Die Seiten des Felsen herum stehen nehmlich noch ganz 9 Fuß hoch. Sie sind gleichsam die Mauern des Platzes, welche ihn auf drey Seiten umgeben, die vierte gegen Mitternacht steht offen. Mitten in dem Hofe hat man ein vierecktes Stück von Felsen, neun Fuß und einen halben hoch, ins Gevierte stehen gelassen, welches einem darauf stehenden Thron zum Fußgestelle dient. Dieser Thron ist aus vier großen Steinen zusammen gesetzt, deren zwei die Seiten, der dritte den Rücken ausmachen, der vierde aber oben über der ganzen Structur herliegt. Sie ist etwa zwanzig Fuß hoch, und siehet nach der Seite des Hofes zu, wo dieser offen ist. [p. 21.] Der Stein, welcher statt der Decke ist, hat beynahе siebenzehn und einen halben Fuß ins Gevierte, und ist, wie sonst die Säulen, ringsumher künstlich mit Verzierungen ausgehauen. Wir wussten uns, wozu all dieses gedient haben möchte, nicht anders, als etwa so zu erklären, daß der Hof ehemals ein Götzen-Tempel gewesen, und der Götze auf bemeldtem Thron gestanden haben möchte. Dieses ist um so viel glaublicher, weil Hercules, das ist, die Sonne, der große Abgott der Phönicier, in einem offenen Tempel angebetet worden ist. In den zwey innern Ecken des Hofes, wie auch an der Seite, wo er offen ist, sind noch aus dem Felsen gehauene Pfeiler, drei auf jeder innern Seite, und zwey an der offenen ungefähr in der Mitte derselben. Wir waren diesen Tag weiter nicht als sechs Meilen gekommen.

Montags, den 8 März. Nachdem wir die Nacht sehr unbequem an einem morastigen ungesunden Ort zugebracht hatten, stunden wir des Morgens frühe auf, um zwei Thürme, welche wir schon des Tags zuvor eine halbe Meile südwärts von dem gestern beschriebenen Viereck, bemerkt hatten, etwas näher zu besehen. Wir fanden, daß es Grabmale seien, die über zwei alten Grabstätten aufgerichtet waren. Einer stand uns gefäher 30 Fuß vom andern.

Der eine Thurm war drei und dreißig Fuß hoch. Sein Grundstein, ein viereckigtes Fußgestell, hatte zehn Fuß in die Höhe und funfzehn in jeder Grundlinie. Auf dieser Unterlage war zuerst ein steinerner hoher Cylinder, und dann auf diesem eine conische Zuspizung von Stein.

Der andere Thurm hatte dreißig Fuß und zwei Zoll in die Höhe; sein Fußgestell war sechs Fuß in die Höhe, und sechzehn und einen halben ins Gevierdte. Dies wurde von vier aufrecht auf den Hinterfüßen stehenden ausgehauenen Löwen unterstützt; auf jeder Ecke war einer. Die Arbeit daran war sehr grob, und durch die Zeit noch mehr verschlimmert. Der obere Theil auf dem Fußgestell war hier nur ein einziger Stein, conisch, doch oben statt der Spitze, in eine gewölbte Form zuspiziert. Ueber der Hälfte der Höhe hat er eine Verzierung von Zacken, und weiter hinauf gegen die Zuspizung hin noch eine zweite von dieser Art.

Unter jedem dieser fremdartigen Grabmäler [p. 22.] waren mehrere Gräber, deren Eingänge gegen Süden sind. Es kostete uns Mühe, hinein zu kommen, weil die Oeffnungen mit Maulbeer-Stauden, Weiden und dann

dann weiterhin mit Schlamm verstopft waren. Doch wir räumten diese Hindernisse weg und ermunterten oder belustigten vielmehr uns untereinander mit der Einbildung, verborgene Schätze zu finden. Allein, als wir endlich in die Gewölber eingedrungen waren, wurden unsere Hoffnungen auf Gold, wie es auch sonst mit Hoffnungen in der Welt der Fall zu sein pflegt, in Staub und Moder verwandelt. Um nicht umsonst die Mühe gehabt zu haben, betrachteten wir, soviel es sich thun ließ, diese finstern Derter, welche auf folgende in den Figuren abgeriffene Art beschaffen waren.

Die Kammern unter dem ersten Thurm sind, wie sie in dem Kupfer bei A. abgezeichnet wurden. Man geht sieben oder acht Stufen hinunter, und kommt dadurch zum Eingang des Grabs, wo man auf Händen und Füßen hinein kriecht, und in die Kammer (1) kommt, welche 9 Fuß 2 Zoll in die Breite und 11 Fuß in die Länge hat. Wenn man sich Rechts hält, kommt man durch einen sehr engen Weg in die Kammer (2) 8 Fuß breit und 10 lang. Hier sind 7 Zellen [Höhlungen in der Wand] für Leichname, zwey oben dem Eingange gegen über, vier zur Linken, und eine andere nicht ganz vollendete zur rechten Seite, alle gerade in den festen Felsen gehauen. Wir massen etliche, und fanden, daß sie acht und einen halben Fuß in die Länge, und 3 Fuß 3 Zoll ins Gevierte hatten. Ich möchte hieraus nicht schließen, daß die Leichen, welche darein gelegt wurden, so riesenmäßig gewesen seien, um so weite Plätze einzunehmen. Aber doch man hat sich wohl auch die Mühe, dergleichen Hölen in harten Fels einzuhauen, nicht umsonst gemacht.

Auf der andern Seite der Kammer (1) findet man einen engen Durchgang, 7 Fuß lang. Er führt in die Kammer (3) welche 9 Fuß breit, und 12 lang ist. Sie enthält 11 Zellen, nicht ganz so groß als die vorigen, in gleichen Weiten von einander rund herum angelegt.

Wenn man [p. 23.] durch die Kammer (1) gerade vorwärts geht, so wird man durch 2 enge Gänge, jeder 7 Fuß lang in eine Kammer (4) geführt, welche 9 Fuß ins Gevierte, aber keine Grabzellen wie die andern hat. Es ist nichts merkwürdiges darinn, als eine gehauene Bank, so lang als die Seite zur Linken ist. Aus dieser Beschreibung ist zu begreifen, wie auch das andere unterirdische Grab in der Figur (5 und 6) beschaffen seyn müsse. Die Höhe der Kammern in beiden ist etwa 6 Fuß, die Thürme sind jeder gerade über der innersten Kammer der Gräber, zu denen sie gehören, erbaut.

Etwa 150 Schritt von da entdeckten wir einen andern dem zuerst beschriebenen gleichen Thurm. Er ist gleichfalls über einem Grab aufgerichtet, dessen Abbildung in der Figur (7. 8.) ist. Dieses Grab ist von dem andern darin unterschieden, daß die in Felsen gehauene Zellen 18 Fuß in die Länge haben, vermutlich um 2 oder 3 Leichname, je einen zu des andern Füßen, hinein zu legen.

Weil wir noch eine große Tagreise bis Tripoli vor uns hatten, fanden wir nicht Zeit, uns hier länger aufzuhalten, wo wir vielleicht noch manche Alterthümer angetroffen haben würden. Bei all unserer Eile hielt uns aber, da wir eine Meile zurückgelegt, die Neugierde

gierde noch einmal bey Betrachtung eines andern Thurms auf, welcher in einem Wäldchen, ganz nahe an der Landstrasse, herfür ragte. Er hatte drey und dreißig ellen halben Fuß in die Höhe, und ein und dreißig ins Geviertde, war zusammengesetzt von großen Steinen und mit schönem Kranzwerk oben ganz herum verziert. Er hatte mehr nicht als zwei Kammern, eine über der andern. Man ging in beede auf der Nordseite durch zwei viereckigte in die Mauer geschlagene Löcher hinein. Die Schiedwand dieser Kammern, wie auch das Obertheil, waren nicht gewölbt, sondern große, 4 Fuß dicke Steinplatten waren breit genug, das ganze Gebäude zu bedecken. Das ganze ist sehr alt, und scheint ein Begräbnisort gewesen zu seyn.

Ich muß nicht vergessen zu sagen, [p. 24.] daß man ganz um den Schlangenbrunnen herum sogar bis gegen diesen letzten Thurm hin viele andere Gräber, alte Grundmauren und andere Alterthümer antrifft. Sicher läßt sich hieraus schliessen, daß hier ehemalen irgend eine bedeutende Stadt gewesen seyn müsse. Ich überlasse aber andern zu beurtheilen, ob das von Strabon ungefähr in diese Gegend verlegte Simyra, oder (wie Plinius in seiner Histor. Natur. B. V. S. 20. schreibt) Simyra zu suchen seyn möchte. Vermutlich einerlei Gegend mit dem Land der Zemariten, von welchen nebst den Arvaditen 1 B. Mos. X, 18. die Rede ist.

Nachdem wir diese Antiquitäten verlassen hatten, kamen wir auf eine große Ebne, die sich zwischen dem Meer und dem Gebürge in einer großen Breite hinzieht, und der Länge nach fast bis an Tripoli reicht. Sie hat bloß den Namen Junia [Juniah] das ist: die Ebne,

Ebne, gleichsam Vorzugsweise, wegen ihrer Größe. Wir brachten 7 Stunden zu, bis wir sie zurückgelegt hatten, und fanden sie durchaus sehr fruchtbar, wegen der Flüsse und Wasser, von welchen sie häufig befeuchtet wird. Der erste von diesen Flüssen ist 6 Stunden dießseits Tripoli. Er hat eine steinerne Brücke von 3 sehr großen Bogen, ist der größte, und hat daher den Namen Nahor il Ribber, [der große Fluß]. Eine halbe Stunde weiterhin findet man einen andern, Nahor Abrosch [der Auffsatz-Fluß] drey viertel Stunden von diesem weiter hin ist der Dritte, Nahor Achar, mit einer schönen steinernen Brücke nur von einem Joch. Zwei gute Meilen von da trifft man den Vierten an, Namens *** oder Kaltwasser, über welchen eine Brücke von zwei Jochen ist. Von diesem letztern Fluß ist's zwei gute Stunden bis Tripoli. Ich habe mich bei diesen Flüssen mit Absicht aufgehalten, um einiges Licht in der Erdbeschreibung, über den Fluß Eleutherus, zu geben. Man giebt jetzt diesen Rahmen einstimmig einem Fluß, zwischen Tyrus und Sidon, bey den Türken Casimeer [Kasimir] genannt. Allein dieß streitet mit den gesammten Zeugnißen der Alten [p. 25.] welche diesen Fluß weiter gegen Mitternacht setzen. Strabo verlegt ihn zwischen Orthosia und Tripoli, gleichsam als eine Grenzlinie, welche Syrien und Phönizien theile, (p. 518.). Plinius setzt ihn nahe um Orthosia, er leere sich oberhalb gegen Aradus über ins Meer aus. Hist. Nat. L. V. c. 20. — 1 Macc. XII, 25. 30. ist er ins Land Hamath gesetzt, welches sicher ausser den Israelitischen Grenzen war, wie bei eben diesem Verfasser zu finden ist. Josephus setzt, mit demselben einstimmig, den Eleutherus gegen Norden von Sidon, S. 14. B. der Jüd. Alterth. K. 7. g. wo er von dem Geschenke des Marcus Antonius

an Cleopatra sagt: dieser verschwenderische Liebhaber habe derselben alle zwischen dem Eleutherus und Egypten gelegene Städte, ausser Tyrus und Sidon, zum Geschenk gemacht. Ptolemäus, wie Terranius aus ihm angeführt, verlegt ihn weiter gegen Norden zwischen Orthosia und Balanea. Alles dieß beweist ganz deutlich, der Fluß, den die Neuern für den alten Eleutherus ausgegeben, könne dieser durchaus nicht sein. Eher, dünkt mich, gehöre dieser Name einem der Flüsse, welche durch die Ebne Junia lauffen, oder, wann je Plinius Ansehen gilt, dem, welchen wir etwas disseits Tortosa als jetzt ausgetrocknet bemerkten, und dessen Ausfluß beinahe gegen über von Aradus ist. Doch will ich nicht entscheiden, sondern bey der Erzählung von den Flüssen, wie wir sie passiret haben, mich begnügen.

Dienstags, den 9 März machten bey der Annäherung gegen Tripoli unsere Maulseßel-Treiber Schwürigkeiten weiter zu gehen, aus Furcht, sie möchten mit ihren Maul/Eseln zu öffentlichen Frohn-Diensten gezwungen werden, wie es auch, unerachtet all ihrer Vorsicht, zu unserm großen Verdruß in der Folge doch geschah. Wir ließen sie in der Ebne Junia, und setzten unsern Weg ohne sie bis Tripoli fort, wo wir bey Untergang der Sonne ankommen. Diesen Tag waren wir 10 Meilen gereiset.

Zu Tripoli ruheten wir 8 Tage lang aus, von Herrn Francis Hastings, unserm Consul und dem Handelsmann Herrn John Fischer (dem einzigen Englischen Hause in Tripoli) vorireflich aufgenommen. [p.26.]

Diese Stadt liegt beinahe eine halbe Stunde vom Meer. Der vornehmste Theil der Stadt ist zwischen 2 Hügeln, davon einer gegen Morgen liegt mit einem Schloß, welches den Platz bestreichen kann; der andere gegen Abend, zwischen der Stadt und dem Meer. Man sagt, dieser andere Hügel sei durch die Hauffen Sands, welche der Wind von dem Ufer dahin wirft, entstanden, und bisher immer angewachsen. Man hat deswegen hier auch eine Weissagung: daß einst die ganze Stadt von diesem Sandhügel begraben werden würde. Doch fürchten die Türken sich, wie es scheint, nicht sehr dafür. Denn, statt dem Anwachsen dieses Berges vorzukommen, lassen sie es ganz gern geschehen und nutzen ihn als einen Platz zum Vergnügen.

Mittwochs, den 10 März wurden wir auf dem Land von Herrn Fischer tractirt. Der Ort, wo wir zu Mittag speiseten, war ein enges und überaus angenehmes Thal, an dem Ufer eines Flusses, eine Meile gegen Osten von der Stadt. Es geht queer über dieses Thal eine sehr schöne Wasser-Leitung, die von einem Berg zum andern reicht, und eine hinlängliche Menge Wasser der Stadt zuführt. Man nennt es die Prinzen-Brücke, und meint, daß sie von Gottfried von Bouillon gebaut sei.

Donnerstags, den 11 März, aßen wir zu Mittag, bei Herrn Consul Hastings. Nach der Mahlzeit wollten wir dem Bassa von Tripoli, Ostan, unsere Aufwartung machen, da wir ihm bereits unsere Geschenke überschielt hatten.

Es ist in diesen Ländern nemlich eine Unhöflichkeit ohne Geschenke Besuche machen zu wollen. Alle

Bornehme fordern es als einen Tribut, welchen man ihrem Amte und Ansehen schuldig sei, und nehmen die Unterlassung für den höchsten Schimpf und für eine Entziehung ihrer Gerechtsame auf. Selbst bei Familienbesuchen werden geringere Leute nicht leicht einander sprechen, ohne etwa eine Blume, Pomeranze, oder dergleichen zum Zeichen ihrer Hochachtung gegen die Person, [p. 27.], welche den Besuch erhält, mitzubringen. Die Türken ahmen in dieser Sitte den alten Morgenländischen Völkern nach, wie z. B. im 1 B. Sam. XI. 7. Saul sagt: wenn wir hingehen, was bringen wir dem Mann [Gottes] wir haben kein Geschenk 2c. Welche Worte ohne Zweifel nach jenem im Morgenland gewöhnlichen Gebrauch von einem Geschenk zum Beweis der Ehrerbietung, nicht aber von einem Lohn für das Weissagen zu verstehen sind.

Freitags, den 12 März Nachmittags giengen wir aus, das griechische Kloster Bellemont, etwa 2 Stunden, Südwärts von Tripoli, zu besuchen. Der Stifter des Klosters war ein Graf von Tripoli. Es liegt auf einem hohen Felsen, und hat die Aussicht aufs Meer. Der Zugang ist etwas beschwerlich, obwohl die armen Mönche ihn so wegsam gemacht haben, als sie nur konnten. Wir kamen an, als sie gerade das Abendamt halten wollten. Ihre Capelle ist groß, aber finster; und der Altar so eingefaßt, daß, nach Art der griechischen Kirchen, niemand als der Priester hinzukommen kann. Sie versammeln ihre Gesellschaft durch Schläge mit 2 Hämmern auf eine Tonne vor dem Thor der Kirche, weil die Türken keine Glocken dulden.

Ihr Gottesdienst bestand aus manchen schnell und ohne Andacht hergeplapperten Gebeten, und Liedern,
wels

welche an Jesus und an die heilige Jungfrau gerichtet waren, nebst einigen andern unverständlichen Cerimonien. Der Priester, welcher das Amt verrichtete, brachte zwei Drittel seiner Zeit mit Umhergehen um den Altar zu, um diesen mit dem Rauchfaß zu beräuchern. Hierauf kam es auch an die Gemeinde, die er mit Hin- und Widerschwenken des Rauchfasses, und zwar jeden mit dreifach wiederholten Schwingungen desselben beräucherte. Zu Ende des Gottesdienstes brachte man mitten in die Kirche einen kleinen Tisch, mit weißer Leinwand bedeckt, auf welchem fünf kleine Brod-Kuchen

○ ○

lagen, Kreuzweise, ungefähr auf diese Art ○ gelegt waren.

○ ○

Mitten auf jedem Kuchen war ein kleines angezündetes Wachskerzen, welches in ein Loch des Kuchens gesteckt war.

Bei dieser Handlung [p. 27.] las der Priester das Evangelium von den mit fünf Broden gesättigten 5000 Mann. Man trug hierauf das Brod in die Sacristey, wo es in kleine Stücke gebrochen, alsdann wieder in einem Korb herausgebracht, und jedem Mitglied der Versammlung etwas weniges davon zu nehmen angeboten wurde.

Nach dieser Speisung, sprach der Priester den Segen, und der Gottesdienst hatte ein Ende. Mitten in der Kirche auf beiden Seiten waren Sitze für die Ordensleute, auf die Art wie in den Collegien zu Orford. Neben einem jeden Sitz auf beiden Seiten stunden Krücken. Dieß ist in den meisten Kirchen dieser Länder gewöhnlich. Die Priester brauchen sie, um sich darauf zu lehnen, weil der Gottesdienst öfters so

lange dauert, daß sie unmöglich bis zum Ende ohne sie aushalten können. Denn zu sitzen erlaubt ihnen die Regel nicht. Die jungen Mönche, welche sie wohl noch entbehren könnten, bedienen sich derselben doch, (etwa wie die Spanier der Brillen) um ein gravitatisches Ansehen sich zu geben.

Die Anzahl der Mönche in diesem Kloster war 40. Wir fanden sie sehr gutmüthig, wie es schien und geschäftig, aber so unwissend, daß sie uns nicht einmal von ihrem Gottesdienste auf unsere Nachfragen einige Gründe angeben konnten. Um eine Probe ihrer großen Einfalt zu geben, muß ich das Compliment, welches ihr Vorsteher unserm Consul machte, anführen. Sie erfreuten sich, sagte er, ihn zu sehen, als wenn der Messias selbst sie besucht hätte.

Man kann sich aber über ihre Unwissenheit nicht wundern, weil sie die übrige Zeit zwischen ihren Andachtsstunden nicht zum Studieren, sondern zur Wartung ihrer Viehheerden, zu Anbauung ihrer Felder, zum Beschneiden ihrer Weinberge, und andern öconomischen Arbeiten, die sie mit eignen Händen verrichten müssen, anzuwenden gezwungen sind. Sie müssen auf diese mühsame Weise nicht nur für ihr Auskommen sorgen, sondern noch darzu übermäßige Schatzungen bezahlen, welche ihnen der Geiz der Türken unter jedem Vorwand auflegt. [p. 29.] Um diese griechische Mönche noch genauer zu schildern, bemerke ich noch, daß eben die Person, welche wir vor dem Altar in verbrämten Priesterkleidern das Amt haltend gesehen hatten, uns am folgenden Tag auf ihrem eignen Rücken einen jungen Bock, und eine Geishaut voll Wein als ein Geschenk vom Kloster zugetragen hat.

Sonnabends, den 13 März versuchten wir es wieder Morgens dem Ostan Bassa aufzuwarten. Er empfing uns wie das erstemal überaus höflich. Denn die Türken wissen sich höflich und artig genug zu betragen und geben darinn keiner Nation etwas nach, wenn sie jemand Verbindlichkeiten beweisen wollen.

Will man einer vornehmen Person hier zu Lande aufwarten, so muß man ein Geschenk vorausschicken und zugleich fragen lassen, um welche Zeit der Besuch angenehm sei. Kommt man ins Haus hin, so wird man von den Bedienten an der ersten Thüre empfangen, und gegen das Zimmer ihres Herrn hingeführt; andere Bediente von höherm Range stehen in verschiedenen Entfernungen und bringen einen dem Zimmer ihres Gebieters immer näher. Tritt man in dieses selbst, so findet man die Person, welche man besucht, zum Empfang bereit, entweder an dem Rande des Duans [Divan] stehend, oder, je nachdem sie einem Ehre bezeugen will, in einer Ecke liegend. Diese Duans sind eine Satzung niederer Bänke 16 bis 18 Zoll höher, als der Fußboden und an dem angenehmsten Ort des Zimmers hingestellt. Sie sind mit Teppichen bedeckt, und ringsherum mit Querküssen, auf welche man sich stützen kann, belegt. Auf ihnen pflegen die Türken zu essen, zu schlaffen, zu rauchen, Besuch anzunehmen, ihr Gebet zu sprechen und dergl. m. Ihr größtes Vergnügen ist [p. 30.] — darauf ihrer Ruhe zu pflegen und sie prächtig aufzupuzen.

Wenn man an den Rand des Duans kommt, streift man die Schuhe aus, steigt hinauf und nimmt Platz. Anfangs in einiger Entfernung und auf den Knien ruhend, die Hände Kreuzweis über die Brust zu

zusammengelegt, bis der Vornehme einem näher zu rücken und bequemer auf einem Küssen sich anzulehnen erlaubt. Nun unterhält er sich mit Gesprächen nach den Umständen. Die Bediente stehen alle in großer Anzahl ungemein ehrerbietig und in tiefstem Stillschweigen umher. Hat man sein Geschäft oder Compliment angebracht, so giebt der Herr ein Zeichen, die Sachen herzubringen, mit denen er aufwarten lassen will. Dies ist gewöhnlich Zuckerwerk, eine Tasse Sorbet und Caffee. Die Bedienten bringen dies sogleich und bieten mit dem ersinnlichsten Respect und größter Sorgfalt alles bei den Gästen herum. Zu dieser Aufmerksamkeit haben sie große Ursache, da der geringste Fehltritt einen zum wenigsten 50 bis 100 Prügel mit dem Stock auf die bloßen Fußsohlen kosten würde. Zum Beschluß dieser Ehre beräuchert man allen Personen von der Gesellschaft den Bart. Sie haben dazu eine kleine silberne Blutpfanne mit einem Deckel voll kleiner Löcher auf einem schönen Teller festgemacht; diese füllen sie mit frischen glühenden Kohlen, und einem Stückchen Alveholz; und schließen den Deckel. Durch die Löcherchen dringt der Rauch nun mit dem angenehmsten Geruch in die Höhe. Man hält einem jeden die Maschine unter das Kinn, und bringt, möchte man sagen, dem Bart sein Opfer. Der haarichte Böse merkt sofort die ihm geschehene Ehre, nimmt den harzigten Rauch gierig auf, und behält den Geruch davon lange in sich.

Diese Ceremonie scheint manchem vielleicht lächerlich; bei den Türken aber ist sie eine große Höflichkeit. [p. 31.] Ich muß auch zu ihrer Vertheidigung sagen, daß sie sehr klug und nützlich ist. Sie ist nemlich eine höfliche Entlassung des Besuchs, sie giebt zu verstehen,
der

der Hausherr habe Geschäfte oder eine andere Abhaltung und man könne sich je eher, je besser, zurückziehen.

Nach der Visite bey Ostan Vassa ritten wir nach dem Mittag Essen auf die Meerseite hinaus, etwa eine halbe Stunde von der Stadt. Der Hafen ist ganz offen, doch wird er zum Theil wider das Wüten der Wellen durch zwei kleine Inseln geschützt, welche etwa zwei Meilen [leagues] vom Lande liegen. Eine heißt das Vorgebüts-Eiland, die andere die Kanincheninsel, weil solche Thiere darauf sich aufhalten. Zu Beschützung des Hafens gegen Seeräuber hat man Schloßer, oder viereckigte Thürme längst dem Ufer hin in gehöriger Weite von einander angelegt; sechs, wenn ich nicht irre, welche aber jetzt weder mit Leuten noch Munition versehen sind.

Man sieht auf den Fluren längst dieser Küste viele Haufen von Ruinen, Säulen von Granit, nebst vielen andern Anzeigen, daß hier ehemalen ansehnliche Gebäude gestanden haben müssen. Dieß stimmt mit dem Citat des Casaubonus aus Diodorus in den Anmerkungen zu Strabo S. 213. ganz überein. Das heutige Tripoli soll nach diesem ehemals eine Zusammensetzung von 3 Städten gewesen sein, deren jede 150 Schritt von der andern entlegen war. Die erste sei von Aradern, die andere von Sidoniern, die dritte von Tyriern bewohnt gewesen. Hieraus möchte man schliessen, daß der Name Tripoli anfänglich drei besondern Orten, nicht aber einer einigen durch verbundene Kräfte der Tyrier, Sidonier und Arader, gebauten Stadt, beigelegt worden sei [wie etwa Decapolis]. Denn es ist [p. 32.] schwer zu glauben, daß drei
freie

freie Republicken zusammen eine Stadt zu bauen, und über Beherrschung derselben sich zu vereinigen Neigung gehabt haben sollten.

Sonntags, den 14. März blieben wir noch zu Tripoli. Montags, den 15ten entschlossen wir uns die Reise wieder fort zu setzen und hatten deswegen unsern Maul-Eselftreibern Befehl zugeschickt, sich fertig zu halten. Allein diese waren durch die Bedienten des Bassa von Sidon, welche auf dem Lande Maulthiere für ihren Herrn suchten, so erschreckt worden, daß sie davon gelaufen und nicht zu erfragen waren. In dieser verdrießlichen Verlegenheit konnten wir keinen Ausweg finden, als um andere Maul-Esel uns umzusehen.

Da wir uns endlich nach vieler Mühe wieder zum Zug fertig gemacht hatten, zogen wir aus Tripoli Nachmittags um 3 Uhr weg. Wir folgten dem Meer, und kamen in anderthalb Stunden nach Callemone, einem kleinen Dorf gerade unter Bellmont. Um 8 Uhr Abends kamen wir an ein Vorgebürge, welches unsern Weg quer abschnitt und nächst am Ufer des Meers in einer sehr hohen und fast senkrechten Spitze sich brach. Um bei dieser Scheidewand vorbei zu kommen, lenkten wir zur linken in ein enges Thal ein, wo die Heerstrasse ging und lagerten uns, weil schon die Nacht einbrach, unter einigen Delbäumen nach einer Tagreise von etwa fünf Stunden.

Das Vorgebürge, welches unsere Tagereise besgränzt hatte, scheint eben das zu sein, welches Strabo B. XVI. Pompon. Mela B. 1. K. 12. το τὸ ἄσπερον προσοπῶν [Gottes Angesicht] nennen. Jener giebt es als das Ende des Berges Libanon an. Auch ge-
denkt

denkt er zwischen diesem Ort und Tripoli einer Stadt Trieris. Von dieser fanden wir keine Spuren, wenn nicht einige anderthalb Stunden vor diesem Vorgebürg in Stein gehauene Gräber dafür gelten können.

Dienstags, den 16 März, [p. 33.] hatten wir sogleich früh die Beschwerlichkeit, die schon beschriebene Bergspitze zu überstigen vor uns. Der Weg dar über liegt ungefehr eine Meile vom Meer ab. Wir fanden ihn sehr gäh und unzugänglich. Doch kamen wir in einer Stunde darüber weg, und in ein enges Thal auf der andern Seite, wo wir wieder Aussicht auf das Meer hatten. Nahe bei dem Eingang dieses Thals ist ein kleines Fort, auf einem steilen auf allen Seiten senkrechten Felsen. Die Mauern dieses Gebäudes sind den Seiten des Felsen gleich und scheinen beinahe ein Ganzes mit demselben auszumachen. Sein Name ist Temsida, es bestreicht den Weg in das Thal völlig.

Eine halbe Stunde weiter kamen wir nach Patrone, welches das alte Boteas sein soll. Es liegt nächst am Meer Ufer. Wir gingen, um es zu sehen, ein wenig von unserer Straße ab, fanden einige Ueberbleibsel von einer alten Kirche und einem Kloster und die ganze Stadt völlig zerstört. Ueberhaupt ist hier keine Spur von ehemaliger Größe übrig.

Drei Stunden von da war Gebile, das Byblus der Griechen, ein ehemals wegen der Geburt und dem Tempel des Adonis, berühmter Ort. Er hat eine angenehme Lage an der See küste. Jetzt begreift er zwar nur ein sehr kleines Stück Land, doch für die kleine Anzahl seiner Einwohner immer noch groß genug. Es
ist

ist mit einem trocknen Graben und einer Mauer mit viereckigten Thürmen, in der 120 Fuß vom andern, umgeben. Gegen Mittag ist ein altes Schloß, in welchem eine Kirche wie die zu Tortosa steht, doch noch weniger gut erhalten. Sonst ist nichts merkwürdiges hier. Doch war es ehmalen eine große und schöne Stadt, wie man aus der Anzahl der zerstörten Gebäude und schönen Säulen, welche man hier und da in den Gärten nahe an der Stadt zerstreut sieht, schließen muß. [p. 34.]

Gebile ist vermutlich das Land der Gibiliten Jos. XIII. 5. König Hiram bediente sich dieser Leute zu Anschaffung der Baumaterialien für Salomo's Tempel 1 R. der Könige V. 18. wo im Hebräischen Gibilim oder Gibiliten, in den LXXII. Dolmetschern Βυβλιος (Leute von Byblus) angegeben werden. Jenes die Hebräische, das andere die griechische Benennung. Eben diesen Unterschied findet man auch bei Ezechiel K. XXVII. 9. von diesem Ort. Bei den siebenzig Dolmetschern οἱ πρεσβυτεροι Βυβλιων, die Ältesten von Byblus.

Eine Stunde nach Gebile kamen wir zu einem schönen großen Fluß mit einer steinernen Brücke, aus einem einzigen, sehr großen und hohen Bogen. Die Türken nennen den Fluß Ibrahim Bassa; es ist ohne Zweifel der alte Fluß Adonis, welcher wegen der dem unglücklichen Adonis hier angestellten Todten-Feier ehmalen so berühmt war. Wir lagerten uns diese Nacht an seinen Ufer, nachdem wir diesen Tag sechs Stunden gemacht hatten. Wir hatten unter Wind und Regen eine sehr stürmische Nacht mit anhaltender Heftigkeit, daß unsere Leute Mühe hatten, unsere Zelten aufrecht

recht zu erhalten. Doch wurden uns des andern Tages unsere Strapazen durch eine hier entdeckte Seltenheit vergütet.

Mittwochs, den 17. März sahen wir nemlich etwas, das wir als Veranlassung zur Erzählung Lucians von diesem Flusse ansehen konnten: daß er nemlich zu einer gewissen Jahreszeit vor den Festen des Adonis eine blutige Farbe habe. [p. 35.] Die Heiden erklärten sich dis aus den Schmerzen des Fußes über den Tod des Adonis, welcher in den Gebürgen, wo der Fluß entspringt, von einem wilden Schwein getödtet worden. Wir sahen wirklich etwas sehr ähnliches, nemlich eine ungeweine Röthe in dem Wasser, welche sogar, wie wir bei der Fortreise bemerkten, eine ziemliche Ecke noch in das Meer hinein dauerte. Es kam ohne Zweifel von einer Art Minium oder rother Erde, welche durch den heftigen Regen losgewaschen in den Fluß sich mischte.

Ein und eine viertel Stunde von diesem Flusse kamen wir über den Fuß des Gebürges Climax und von da nach einem sehr rauhen Weg, zu einem großen Meerbusen, Junia. Beim Eingang dieser Bai findet man eine alte steinerne Brücke, welche zur Grenz-scheidung der zwei Bassaliks von Tripoli und Sidon bestimmt ist. Unten an der Bai sind sehr hohe und gähe Berge. Die Heerstrasse geht zwischen diesen und dem Meer hin. Dies sind die Gebürge Castravan, welche meist von Maroniten bewohnt und wegen herrlichen Weinwaches berühmt sind. Der Maronitische Bischof von Alep hat seine Residenz hier in einem Kloster, wovon er Guardian ist. Wir sahen andere mehrere Klöster auf der Spitze dieses Gebürgs. Eines die.

dieser Kloster Dozier [Uzir] ist, wie man uns sagte, in den Händen von 10 oder 12 lateinischen Mönchen. Gegen die Vorderseite der Bai fanden wir einen viereckigten Thurm oder Schloß, dergleichen mehrere längst dieser Küste, etliche Tagreisen weiter hin vorkommen. Sie sollen auf Befehl der Kaiserin Helena gebauet worden sein, um die Streiffereien der Seeräuber dadurch abzuhalten. Bei diesem Thurm muß man den viereckigen Caphar [Wegzoll] bezahlen. Für Bediente halb soviel als für die Herrn. Die Einnehmer sind die Maroniten, ein Gesindel von Menschen, welche hierin noch schärfer und ungestümer als die Türken selbst sich betrogen. Der Weg, eine kurze Strecke weiterhin quer durch die Felsen gehauen, führte uns von der Bai, die wir in fünf viertel Stunden zurücklegten, Weg. Nach einem Marsch ungefähr von einer Stunde an dem Meer-Ufer hin kamen wir an den Fluß Lykus, bisweilen auch Canis, von den Türken Nahor Kely genannt. [p. 36.] Er hat diesen Namen von einem Götzen in Form eines Hundes oder Wolfs, den man anbetete, und hier seine Orakel erhielt. Dis Bild will man den Fremden noch heutiges Tags im Meer, die Füße in die Höhe gereckt zeigen. Doch sei dis nur der Leib, der Kopf des Orakels sei abgeschlagen und nach Venedig geführt worden, wo man (wenn es wahr ist) ihn noch sehen könne.

Ich weiß nicht, wie viele neue Erdbeschreiber diesen Fluß mit dem Adonis zu verwechseln und Eisen aus beiden zu machen, den Fehler begehen konnten, da doch das Gegentheil sowohl aus Erfahrungen der Beobachter an Ort und Stelle, als aus glaubwürdigen Nachrichten der alten Geographen deutlich ist.

Dieser Fluß stürzt sich zwischen zwei außerordentlich hohen und jähen Bergen ins Meer. Sie sind so felsig, daß man sagen möchte, sie bestehen beide nur aus einem einzigen Stein. Um über den Fluß zu kommen, zieht man zwischen diesen zweien Bergen einen Bogenschuß weit vom Meer hin, wo eine schöne Brücke von vier Bogen ist. Bei dem Fuß dieser Brücke ist ein Stück weißer Marmor in die Seite eines Felsen eingepaßt, mit einer arabischen Inschrift, daß der Erbauer, Emir Faccardin gewesen sei, von welchem mehreres bei Verus vorkommen wird.

Sobald man über diesen Fluß gesetzt hat, steigt man sogleich den Berg, oder besser zu sagen, den großen Felsen, welcher auf der andern Seite darüber herhängt, hinan. Zur Erleichterung des Wegs ist in die Seite dieses Felsen eine Strasse, 6 Fuß breit, sehr hoch über dem Wasser eingehauen. Noch ein Werk von Kaiser Antoninus. Da unten an dem Vorgesbürge zwischen ihm und dem Meer kein Weg anzulegen war, unternahm es dieser, mit unglaublicher Mühe einen in der Höhe durchzuführen. Das Andenken dieser für Reisende so verdienstlichen Unternehmung wird durch eine Inschrift auf einer Tafel erhalten, welche ein Theil des Felsen selbst, wo er blos zu diesem Zweck behauen worden ist. Sie steht nicht fern vom Eingang des Wegs [p. 37.].

IMP. CAES. M. AVRELIVS
 ANTONINVS, PIVS, FELIX, AVGVSTVS,
 PARTH. MAX. BRIT. GERM. MAXIMVS.
 PONTIFEX MAXIMVS
 MONTIBVS IMMINENTIBVS
 LYCO FLVMINI CAESIS VIAM DILATAVIT
 D PER

PER..... (dies ist absichtlich ausgekratzt)

ANTONINIANAM SVAM,

Ein wenig weiter oben, im Weg, findet man:

INVICTE IMP. ANTONINE P. FELIX AVG.

MVLTIS ANNIS IMPERA.

Unterwegs beobachteten wir in den Seiten des Felsen, über uns, etliche Tafeln von eingehauenen Bildern, welche ein Alterthum zu sein schienen. Einige unter uns stiegen hinauf, um darüber ihre Wissbegierde zu befriedigen, und fanden einige Merkmale, daß ehemalen der alte Weg, ehe noch Antoninus den andern tiefer unten an einem bequemern Ort einhauen ließ, dort oben hingegangen sei. Wir erblickten hie und da sonderbare alte Menschenbilder, in die Felsen selbst eingehauen, in erhabener Arbeit und in natürlicher Größe. Neben jeder Figur war eine große glatt gehauene Tafel in der Wand des Felsen, mit eingegrabener Arbeit eingefast. Die Figuren und Tafeln schienen ehemals voll Ueberschriften gewesen zu sein. Allein die Buchstaben sind jetzt so unkenntlich geworden, daß weiter nichts mehr als einige Spuren zu sehen sind. Doch fanden wir eine Figur, deren Züge und Ueberschriften noch ganz waren. [Diese Figur ist in Original abgezeichnet, aber leider ohne die Hauptsache, die Inschriften. Sie ist ein nacktes männliches Bild bis an die Kniee. Die rechte Hand erhebt sich vorwärts mit ausgestreckten Fingern, mit dem Zeigefinger der linken Hand deutet sie unterwärts. Auf dem Haupt hat sie eine Mütze, und ein am Hals abgeschnittenes Haar.]

Wir hatten das Unglück, von einem heftigen Donnerwetter und Regen hier überfallen zu werden, das uns nicht mehr lange verweilen ließ. Dieser Zufall hin-

hinderte mich, zu meinem großen Verdruß, die Aufschrift abzuschreiben, und dis Alterthum nach Verdienst zu untersuchen. [p. 38.] Ich hoffe, dis werde einem andern wißbegierigen Reisenden hier besser gelingen. Die Bilder sahen Mumien ähnlich, und sind vielleicht Abbildungen von einigen in der Gegend begrabenen Personen, deren Gräber man vielleicht auch entdecken könnte.

Dieser Antoninische Weg hat beinahe eine Viertel Stunde in die Länge. Er ist jetzt so zerrissen und uneben, daß ihn auszubessern, eben so viel Mühe kosten möchte, als ehemalen ihn von neuem anzulegen. Beim Ausgang dieser Passage kommt man auf festen Sand am Ufer, und auf diesem in fünf Viertelstunden zu dem Fluß von Berut, denn einen andern Namen habe ich nicht erfahren können. Dieser Fluß ist groß und hat eine steinerne Brücke von 6 Joche. Auf der andern Seite ist eine Ebene, welche einst der Kampfplatz des Georg gegen den Lindwurm gewesen sein soll. Man hat hier zu unauslöschlichem Gedächtniß dieser schönen That eine Capelle erbauen lassen, die ehemals diesem Christlichen Helden gewidmet war, nunmehr aber in eine Mosquee umgeschaffen ist. In einer Stunde erreichten wir nur Berut, sehr durchnäßt vom langen und heftigen Regen. Wir fanden dort unter einem guten Chan, am Bestade des Meers, worinn wir stille lagen, Schutz. Diesen ganzen Tag hatten wir sieben und eine halbe Stunde zurück gelegt.

Donnerstags, den 18 März, blieben wir zu Berut, auf erhaltene Nachricht, daß der Fluß Damer, durch den wir kommen mußten, wegen des großen Gewässers zu hoch angeschwollen sei, und wir für den nächsten Tag

unmöglich durchsehen könnten. Der alte Name dieser Stadt ist Berytus. Augustus, der sie sehr liebte, gab ihr große Freiheiten, und den Namen Julia-Felix. Nun hat sie von ihrer ehemaligen Schönheit nichts übrig, als die sehr glückliche Lage. Denn, sie ist am Meerufer auf einem sehr fruchtbaren Boden gebaut, nicht höher über dem Meer, [p. 39.] als daß Ueberschwemmungen oder andere gefährliche Zufälle daher nicht schaden können. Herrliche Quellen fallen von dem Gebürge, und sind in der ganzen Stadt in bequemen und frischen Brunnen vertheilt. Doch ist die Lage das einzige, worauf sie jetzt stolz sein könnte.

Der Emir Faccardin nahm seinen Hauptsitz an diesem Ort. Er war unter der Regierung des Sultan Morat, des Vierten, Emir oder Prinz der Drusen, eines Volkes, welches man von den zerstreuten Ueberbleibseln der christlichen Creuzzüge ableitet. Da die zurückgebliebene Creuzfahrer ganz geschwächt, und ohne Hoffnung waren, in ihr Vaterland wieder zu kommen, zogen sie sich in die Gebürge, wo ihre Nachkömmlinge sich bisher erhielten. Faccardin war einer ihrer Fürsten, wollte aber sich nicht auf jene Berge einschließen lassen, und erweiterte durch Macht und Klugheit sein Gebiet bis auf die Ebne, längst dem Meer bis nach Uera hin. Nachdem endlich diese anwachsende Macht den Großherrsnn eifersüchtig gemacht hatte, trieb er dis Gewild in die Gebürge, aus denen es hervorgebrochen war, zurück. Auf diesem aber haben sie noch bis jetzt ihre Regierung.

Wir ließen uns dieses Prinzen Pallast am Nordöstlichen Theil der Stadt zeigen. Gleich beim Eintritt
ist

ist ein marmorner Springbrunnen, weit schöner als sonst in der Türkei. Der Pallast besteht inwendig aus etlichen Höfen, die jetzt fast ganz zerstört, und vielleicht nie ganz ausgebaut gewesen sind. Die Marställe, Reithöfe, Behältnisse für Löwen, und andere wilden Thiere, die Gärten u. würden einem europäischen Fürsten keine Unehre machen, wenn sie so vollkommen, als sie sein könnten, und allem Ansehen nach, bei der ersten Anlage werden sollten, hergestellt würden.

Das schönste und sehenswürdigste in diesem Pallast ist die Orangerie. Ein ebnes Viereck, in 16 andere kleine abgetheilt, vier in einer Reihe, und mit Gängen zwischen jedem. [p. 40.] Diese Gänge werden durch Pomeranzenbäume von ungemeiner Höhe beschattet, alle von so schönem Wuchs an Stämmen und Zweigen, daß man sich in ihrer Art nichts vollkommneres denken kann. Sie schienen alle mit Gold bedeckt, denn von Früchten waren sie so voll, als wir nie in England einen Baum voll Aepfel gesehen haben. Jedes der 16 kleinen Vierecke im Garten war mit Steinen eingefast, in welchen Rinnen angebracht waren, um das Wasser durch den Garten zu leiten. Bei jedem Baume sind kleine Oefnungen in den Rinnen angebracht, welche das Wasser ihm im Vorbeifließen zuführen. Hätte ein Engländischer Gärtner diesen Garten anzubauen, so würde er den herrlichsten Anblick geben. Allein von den Türken werden diese Hesperiden, so viel wir sahen, zu nichts gebraucht, als um Schaaf und Ziegen daren zu schließen: so daß man hier und da bis an die Knöchel im Roth waten muß. So wenig Sinn haben die Türken für solche verfeinerte Vergnügungen. Sie sind in Wahrheit ein Volk von sehr grober Empfindung, welches sein Vergnügen in

nichts, als in einer Sinnlichkeit findet, welche Thieren und Menschen gemein ist. Zwei Terrassen gegen Morgen dieses Gartens, eine über der andern, geben einen Spaziergang. Zu jeder führen 12 Stufen, sie stehen voll der schönsten Pomeranzen-Bäume, welche erwünschten Schatten geben. Gegen Norden aber führen sie in Bogengewölbe, Sommerhäuser, und andere angenehme Zimmer. Diese Parthie war für Faccardin der Ort seiner besondern Belustigungen.

Man wundert sich vielleicht, wie dieser Emir^s etz was regelmäßiges und niedliches, wie dieser Garten ist, angeben konnte, da die Türkischen Gärten sonst nur in einem unordentlichen Gewirre von Bäumen bestehen, welches ohne Vordergänge, Alleen, Gartensäle, oder sonst die geringste Spur einiger Kunst und Ordnung, mehr einem Buschwerk als Garten gleich sieht. Allein Faccardin war in Italien, und hatte allda viel schönes gesehen, das er in seinem Lande nachmachen ließ. Man sieht aus diesem Ueberbleibsel, daß er ein Mann von weit erhabenerem Geiste, als sonst die Türken sind, gewesen sein müsse.

In einem andern Garten [p. 41.] sahen wir etliche Fußgestelle zu Statuen, woraus man schliessen muß, daß dieser Emir kein allzueifriger Mohamedaner gewesen sei. In einer Ecke eben dieses Gartens war ein Thurm, jetzt etwa 60 Fuß hoch. Er sollte noch weit höher zu einem Wachthurm aufgebaut werden. Seine Mauern sind 12 Fuß dick. Wir übersahen die ganze Stadt von diesem Thurm aus, unter andern eine große christliche Kirche, welche dem Evangelisten Johannes ehemals geheiligt gewesen sein soll. Weil sie aber jetzt von den Türken zur Hauptmoschee weggenommen

nommen ist, so durften wir nicht näher hinzugehen. Es ist noch eine andere Kirche in der Stadt, welche alt scheint; weil sie nur ein armseliges Gebäude ist, so hat man sie den Griechen gelassen. Sie ist mit alten Gemälden ausgeziert. Unter andern beobachtete ich eins mit der kleinen Aufschrift: *Κρατος πρωτος Αγγελιπιοποπος Βρετα*. Und gerade daneben das Bild von Nestorius, welcher gewöhnlich einer der Heiligen ist, die man in den Griechischen Kirchen gemalt findet, ob sie gleich jetzt seine Ketzerei nicht behaupten, und, wie ich glaube, gar nicht mehr kennen. Das merkwürdigste war die Figur eines Heiligen, in Lebensgröße, mit einem bis auf die Füße herabhängenden Bart. Der Priester gab uns zu verstehen, es sei der heilige Nicophorus, und weil er merkte, daß wir seinen Bart besonders anstauten, gab er uns von diesem Heiligen folgenden Bericht, zum Besten: „Er war einer der tugendhaftesten seiner Zeit; weil aber die Gaben seines Gemüths nicht die äußerliche Zierde eines Barts zur Gesellschaft hatten, so fiel er darüber voll Unwillen in eine tiefe Melancholie. Der Teufel wollte sich diese Schwachheit zu Nutzen machen, und versprach ihm, das, was ihm die Natur versagt hatte, zu verschaffen, wenn er seiner Eingebung folgen wollte. Ungeachtet nun der Heilige ohne Bart [p. 42.] nichts heftiger als eben diesen wünschte, so wollte er ihn doch so theuer nicht erkaufen. Er verwarf das Anerbieten mit Verachtung, und erklärte standhaft, daß er lieber sein Lebtag das ehrwürdige Haar entbehren, als es auf solche Bedingungen annehmen wolle: er griff dabei mit der Hand an die Milchhaare, die es im Gesicht hatte, um seinen festen Entschluß dadurch anzuzeigen; denn Bart genug hatte er um dabei zu schwören. Der Himmel aber wollte seine Beständig-

„keit belohnen, und ließ den Bart im Augenblick so
 „lang werden, als er ihn zog. Da er die gute Laune
 „des Himmels gegen sich glücklich bemerkte, so setzte er
 „den guten Anfang noch weiter fort: und wie junge
 „kärzlich auferzogene Erben gewöhnlich, wenn ihnen
 „das Gut völlig unter die Hand kommt, wacker aufsa
 „gehen lassen, so ließ auch der Heilige nicht nach, an
 „seinem Bart zu ziehen, bis er ihm auf die Füße hins
 „unter reichte.“ War dis nicht eine stattliche Barts
 geschichte?

Ostwärts von Beirut findet man 7 oder 8 schöne
 Säulen von Granit, jede Fuß in der Länge und
 drei im Durchschnitt. Wir fanden auch über einem
 Thorweg folgende Aufschrift: *της τε προσιδυτος ανδρος*
εννοιας αι σαφης ελεγχος η προσοψις γινεται, διδα
προθυμως ο παρεχεις, η μη διδα παραγαρτο μειχρον
γεινεται πληρης χαρις. ΤΗΣ ΤΟΥ ΠΡΟΣΙΟΝΤΟΣ
ΑΝΔΡΟΣ ΕΝΝΟΙΑΣ. Das letztere waren Capitals
 Buchstaben. Vermuthlich war dis zuerst die Aufschrift
 an einem Altar in Beziehung auf die Gabe bei der Com
 munion. Daß ehemaligen die Communicanten *οι προσιοντες*
 genannt wurden, beweist Valesius aus Chrysostomus.
 S. Vales. Notae in Euseb. Hist. eccl. L. VII. c. 9.

Die Mauer gegen Süden ist noch ganz, aber von
 Ruinen der alten Stadt aufgebaut. Dieses sieht man
 an den Stücken von Säulen und Marmor, welche in
 sie aufgenommen sind. Wir fanden auf einem dieser
 Marmorstücke dieses Ueberbleibsel einer lateinischen
 Inschrift:

..... VG. ETIA
 XI. CVM
 VS PHOEBVS.....

Das übrige ist absichtlich ausgedöhlt.

Ein bißgen auffer dieser Mauer [p. 43.] sahen wir wieder Säulen von Granit und Reste von Fußböden auf mosaïsche Art, Bruchstücke von Statuen, und andere armselige Ueberbleibsel der alten Pracht dieser Stadt. Am Meer-Ufer sieht man ein altes eingefallenes Schloß, und einige Reste von einem kleinen Hafen-Damm.

Freitags, den 19 März, kamen wir von Verus aus in anderthalb Viertel-Stunden auf eine große Ebene, welche sich von dem Meer an bis zum Gebürge erstreckt. Beim Anfang derselben ist ein kleiner Fichtenwald, auch eine Anpflanzung von Faccardin. Etwa eine halbe Meile breit war der Schatten so einladend, daß wir ihn nicht ohne Verdruß verlassen konnten. Wir rückten auf dieser Ebene immer fort, und sahen von weiten, linker Hand ein kleines Dorf, Schufsoat. Dis gehört den Drusen, welche eine lange Reise von Gebürgen, von Castravan an, bis an den Carmel besitzen. Ihr Fürst Achmet ist ein Enkel des Faccardin. Es ist ein alter Greiß, welcher der Gewohnheit seiner Voreltern zufolge aus Tag Nacht macht. Diese Gewohnheit ist bei seinem Geschlecht erblich, und kommt von der unter ihnen fortgepflanzten Einbildung her, daß die Fürsten nur bei Tage sicher schlafen können, weil dis die Zeit sei, in welcher ihre Wache am besten auf die Leute Acht geben, und ihnen am leichtesten im Nothfall zuvorkommen können, aber des Nachts sei es nöthig zu wachen, aus Furcht die Dunkelheit und ihr Schlafen möchte den Berräthern und Mördern Muth machen, sie durch einen Dolch oder Pistol, in einen längern Schlaf zu legen, als sie wünschten.

Zwei Stunden von dem Walde Faccardins kamen wir zum fünften Caphar, und eine Meile weiter zu dem Fluß Damer (ehemalen Tamyras). Dieser Fluß läuft von Plagregen leicht an, und wird sehr gefährlich, weil das Wasser überaus schnell von den Bergen herabfließt. Schon mancher Reisender und erst vor 4 Jahren ist hier ein Herr Spon, ein Better des Hrn. Dr. Spon, auf der Reise von Jerusalem mit einigen Englischen Herrn beim Durchsetzen durch den Fluß umgerissen worden, und im Meer, welches 150 Schritte entfernt ist, ertrunken.

Wir hatten das Glück [p. 44.] diesen Fluß viel stiller anzutreffen, da sein Gewässer, seit dem letzten Regen, wieder gefallen war. Doch fanden sich einige Landleute ein, welche auf die Reisende warteten, um ihnen hinüber zu helfen. Sie hatten sich bereits entkleidet in der Erwartung, daß wir sie brauchen mußten, wofür sie sich wohl bezahlen lassen. Sie führten uns auch gerade an den Ort, wo der Fluß am tiefsten war, als ob man sonst nirgends hinüber kommen könnte; eine List, welche sie auch gegen andere Reisende, die hinter uns kamen, versuchten. Allein man hatte uns einen Weg ein wenig weiter, wo der Fluß breiter und nicht so tief war, vorher schon angerathen, wo wir ohne ihren Beistand glücklich hinüber setzten. Man findet hier auch die Ruinen einer steinernen Brücke. Aus der Güte der Brücken-Stücke sollte man beinahe schliessen, daß die Brücke selbst noch stehen könnte, wenn nicht dieses Gefindel sie deswegen abgebrochen hätte, damit die Reisende bei der Uebersetzung des Flusses ihrer nicht entbehren könnten, oder gar, um sie wo möglich ertrinken zu lassen und ihre Güter sich zuueignen.

Jenseit des Flusses gehen die Berge viel näher an das Meer, und lassen nur einen steinigten engen Weg dazwischen hin. Vom Fluß Damer kamen wir in ein paar Stunden zu einem andern ziemlich beträchtlichen Fluß, den bis jetzt, so viel ich weiß, kein einziger Erdschreiber angemerkt hat. Er ist etwa eine Meile von Sidon, tief und breit und hat eine große steinerne Brücke. Als ich gegen den Pater Stephanus, Maronitischen Bischof zu Canobine, von diesem Fluß sprach, sagte er mir, er heiße Nyle, seine Quelle sei nahe bei einem Dorff Berook, [Beruf] auf dem Berge Libanon.

Wir trafen an diesem Fluß mit einigen Französischen Kaufleuten von Sidon zusammen, wo sie eine der wichtigsten unter allen ihren Manufacturen in der Levante haben. Da wir bei Sidon ankamen, ließen wir unsere Zelte bei einer Cisterne vor der Stadt aufschlagen. [p. 45.] Allein die Französischen Kaufleute führten uns in ihre Wohnung, einen großen Char, am Meer, wo der Französische Consul und alle von dieser Nation zusammenwohnen. Vor diesem Char ist ein alter Damm, der in einem rechten Winkel ins Meer hinein geht. Er kann im Stand gewesen sein, viel aufzunehmen, jetzt aber ist er gar nichts mehr nütze, seit Faccardin ihn mit Erde und Wust ausfüllen ließ, um die Türken zu verhindern, daß sie nicht mit ihren Galeeren an diesem Ort unangenehme Besuche machen möchten. Alle Schiffe, welche hieselbst laden wollen, müssen nun sich unter dem Schutz einer kleinen Reihe Felsen, eine Meile vom Lande, der Stadt gegen Nord, vor Anker halten. Sidon ist volkreich genug, aber weder so groß, noch weniger aber so ansehnlich, wie vor Zeiten. Man sieht diese ehemalige Pracht an
der

der großen Menge schöner Säulen, welche hie und da ausser der Stadt-Mauer in den Gärten liegen. Von Alterthümern ist alles dahin, und in den Türkischen Gebäuden begraben. Gegen den mittäglichen Theil der Stadt ist auf einem Berghügel ein altes Schloß von Ludwig IX., König in Frankreich (dem Heiligen) erbaut. Ganz nahe bei diesem Schloß steht ein alter unvollendeter Pallast von Faccardin, jetzt des Bassa Serail. Wedes würden wir nicht angemerkt haben, wenn die Stadt uns sonst noch etwas merkwürdiges zu beschreiben gegeben hätte. Das heilige Land, und eigentlich das Erbtheil des Stamms Affer fängt nahe bei Sidon an. Die Grenzen dieses Stamms erstreckten sich nemlich von Carmel bis Groß-Sidon. S. Jos. XIX, 26. 28. Allein die Völker an den Meerküsten sind von den Israeliten nie bezwungen worden.

Der Consul der Französischen Nation zu Sidon hat zugleich den Titel als Consul von Jerusalem, und ist auf Befehl seines Königs verbunden, jährlich an Ostern die heilige Stadt zu besuchen, um die Türken an Entweihung des Heiligthums und an Expressungen von denen dasselbe bewachenden Mönchen zu hindern. [p. 46.] Die Mönche aber glauben, daß sie ohne diesen Schutz in weit größserer Sicherheit sein würden. Wir wünschten, dem Französischen Consul, Herrn L'Empereur, auf seiner diesjährigen Wallfahrt begleiten zu können. Wir hatten ihn um diese Gefälligkeit in einem Brief von Alex aus gebeten, in der Hoffnung, unter seinem Schutz den Plackereien der Türken und Araber, welche in Palästina und Jerusalem herum schlimmer, als irgend anderswo sind, gewisser entgehen zu können. Er hatte uns zugesagt, zu warten. Weil uns aber auf unserer Reise immer so viel schlimmes Wetter gehindert hatte, so konnte

te

te er unsere Ankunft zu Sidon nicht erwarten, um nicht selbst zu spät in Jerusalem anzukommen. Er war gerade den Tag vor unserer Ankunft zu Sidon aufgebrochen, doch hinterließ er uns die Hoffnung, daß wir, wenn wir uns beeilten, mit ihm zu Aera eintreffen könnten, wo er so lang als möglich auf uns zu warten versprach.

Sonnabends, den 20. März zogen wir, um den Vortheil seiner Gesellschaft nicht zu verlieren, von Sidon sehr frühe aus, und kamen über eine sehr fruchtbare Ebene nach einer halben Stunde, zu einer großen Säule von Granit, mitten auf der Heerstraße, von welcher ein ziemlicher Theil in die Erde versunken war. Da wir einige Buchstaben darauf bemerkten, nahmen wir uns die Mühe, die Erde weg zu scharren, und fanden [p. 47.] folgendes Stück einer Inskription in Capitalschrift:

Imperatores
 Caesares
 L. Septimus Se-
 verus, Pius per-
 tinax, Aug. Ara-
 bicus, Adjabenicus,
 Parthicus, Maxi-
 mus, Tribunicia
 Potes. VI. Imp. XI. Cos,
 Pro-cos, P. P.
 Et M. Aurel. Antoni-
 nus Aug. Filius ejus
 et aria
 en ium Ru-
 fum
 Ic. Pr. Praet,

..... Provinc. Syriae
[Et Phoe] nic Renovaverunt

Einige unserer Landsleute, als sie um Ostern 1699 nach Jerusalem reisten, fanden eine andere Säule auf der Hälfte des Wegs zwischen Sidon und derjenigen, welche wir angetroffen. Es ist kein Unterschied bis zu den Worten: Filius ejus: nach diesen heist es auf selbiger, weiter:

Vias et Milliaria
Fr.... o Venidium Ru-
fum, Leg. Augg.
..... Pr Praesidem
Provinc Syriae Phoe
Nic Renovaverunt

Hieraus sieht man die Genauigkeit der Römer in Abmessung ihrer Heerstraßen, da sie auf jeder Säule die Zahl der Meilen durch I. II. III. etc. angemerkt haben. [p. 48.]

Ein wenig weiter von dieser Säule hin zogen wir im Angesicht von Korie, einem großen Dorfe, auf der Bergseite vorbei, und kamen zwei und eine halbe Stunde darauf nach Sarephan, welches man für das alte durch Elias berühmte Sarphat, oder Sarepta hält. Der Ort, welchen man uns statt dieser Stadt zeigte, begreift nur einige Häuser oben auf dem Gebürge, etwa eine halbe Meile vom Meer. Man findet aber weitläuftigere Ruinen zwischen den Bergen und der See, und wahrscheinlich hat hier der beträchtlichere Theil der Stadt gestanden. Von da kamen wir in drei Stunden bei Casimeer, [Kasimir] einem breiten und tiefen Fluß an,

an, der sich nach vielen schlangenförmigen Wendungen durch das Feld, ins Meer ergießt. Ehemalen hatte er eine steinerne Brücke von vier Bogen. Jetzt aber sind nur die Tragpfeiler noch übrig, zwischen welche man Balken und Bretter, den Mangel der Schwibbogen zu ersetzen und einen Uebergang zu machen, gelegt hat. Allein das Nachwerk ist so schlecht und unfest, daß es mehr einer Falle, als Brücke ähnlich ist. Eines von unsern Pferden fiel bei aller Vorsicht darüber hinab. Doch hatten wir das Glück, es wieder an das Land zu bringen.

Unsere heutigen Erdbeschreiber geben, wie wir schon oben bemerkt haben, diesen Fluß für den alten Eleutherus aus. Strabo spricht von einem Fluß, welcher nahe bei Tyrus auf dieser Seite (*προς τω ποταμω εξηος* p. 521.) ins Meer falle. Dieser kann kein anderer als der sein, welchen wir sahen. Aber Strabo hat vergessen, uns seinen Namen wissen zu lassen. Einen Bogenschuß weit von dem Fluß Casimeer findet man einen Chan von eben diesem Namen. Man hält sich von da immer längst am Gestade des Meeres und ist dann in einer Stunde zu Tyrus. Diese Stadt ist auf einer Halbinsel im Meer gelegen, und verspricht von Ferne etwas vorzügliches. Kommt man aber näher, so findet man ganz keine Merkmale ihrer alten Pracht. Vgl Ezechiel XXVI. XXVII. und XXVIII. Kapitel. Gegen Mitternacht ist ein altes türkisches Schloß, ohne Besatzung. All das andere ist ein unordentlicher Haufen von zerbrochenem Gemäuer, Säulen, Gewölbern &c. [p. 49.]

Man sieht nicht ein einziges ganzes Haus. Die heutigen Einwohner sind arme Leute, welche in den Gewölbern

wölbten sich aufhalten, und vornehmlich vom Fischfang leben. Es scheint, dieser sei einzig durch die göttliche Vorsehung an diesem Ort, als eine sichtbare Anzeige übrig geblieben, wie Gott sein Wort erfüllt habe „es werde ein bloßer Fels aus Ihr werden, und ein Wehrd, darauf man Fischgarn ausspannt“, Ezech. XXVI. 14.

Mitten unter den Ruinen steht eine Säule etwas höher, als die andern. Sie ist das östliche Ende einer großen, vermutlich der Cathedral-Kirche zu Tyrus, wahrscheinlich eben derselben, welche vom Bischoff Pausanias erbaut und mit jener berühmten Einweihungsrede vom Eusebius beehrt worden ist, die er uns selbst in seiner Kirchengeschichte B. 10. K. 4. aufbehalten hat. Ehmals zur Zeit der Christen war hier ein Erzbischof.

Ich kann nicht unterlassen etwas, das die meisten meiner Gefährten auf dieser Reise in Acht genommen, beizufügen. Es steht nemlich in allen eingefallenen Kirchen, die uns vorgekommen, wenn gleich das übrige alles zerstört war, das östliche Ende davon jetzt noch aufrecht. Ich weiß nicht, ob etwa die Christen, wie sie von den Ungläubigen bezwungen wurden, ihre Altäre für Geld erkaufte, oder diese Barbaren, bei Niederreißung der übrigen Theile der Kirchen, diesen aus Verehrung geschont haben; oder ob sie wegen einer besondern Sorgfalt, welche man bei Aufrihtung dieses Stücks vom Kirchengebäude angewandt hatte, so lange dauerten, oder — Ich bleibe bei der Thatsache, daß wir wirklich in allen Kirchen, wo wir hingekommen, keine einzige meines Wissens ausgenommen (und deren müchten wohl hundert gewesen sein) dis so beobachtet haben

Haben, und mir auch sonst kein Beispiel vom Gegentheil bekannt ist. Diese Anmerkung könnte nicht sonderlich bedeutend sein, wenn sie nur auf einigen solchen Beispielen beruhete. Weil es aber eine Sache ist, die wir überall, die ganze Reise über, immer in Acht genommen; so dünckt mich, es könne nicht wohl von ungefähr sein, und verdiene diesen kleinen Fingerzeig. [p. 50.]

Wir fanden eine alte Treppe in dem letztgedachten Gebäude, auf welcher ich hinauffstieg. Ich konnte von da die Insel, einen Theil von Tyrus, die Erdenge und das Ufer übersehen. Mich dünkte, von dieser Höhe herab unterscheiden zu können, daß die Erdenge von einer andern Art Erdreich sei, als Ufer und Insel. Sie ist viel niedriger als beide, und ganz mit Sand bedeckt, welchen das Meer als ein Zeichen seines Rechts dahinz ein zu strömen, dessen Alexander der Große es beraubt hat, hinwirft. Die Tyrische Insel scheint in ihrem natürlichen Stand eine Circelrunde Gestalt gehabt zu haben und enthält nur etwa 40 Jauchert (acres) Felds. Man sieht noch den Grund einer Mauer, welche vorzeiten zu äusserst am Lande sie rund umher begränzt hatte. Sie macht jetzt mit der Erdenge zwei große Baien, eine gegen Norden, die andre gegen Süden. Jede derselben wird zum Theil gegen den Ocean durch ein langes Gedämm, das einem Seedamm gleich sieht, und sich beedersaits von der Spitze der Insel gerade aus erstreckt, verwahrt. Doch weiß ich nicht, ob es Mauern oder Felsen sind, ob ein Werk der Kunst oder der Natur, weil ich zu weit davon war, um es recht besurtheilen zu können.

Beim Herausgehen aus dem zerstörten Kirchengebäude, erblickten wir den Grund einer starken Mauer, welche queer über den Isthmus herüber geht, und der Stadt von dieser Seite her als Schutzband diente. Wir brachten den dritten Theil einer Stunde zu, über die sandige Erdenge, ehe wir zu dem Erdreich kamen, das wir für den natürlichen Boden ansahen. Von da ging es auf einem Stück einer sehr fruchtbaren Ebne fort, welche sich schon ziemlich weit vor Tyrus erstreckt, und gelangten in einer Stunde nach Roselain. Wir brachten zwischen Sidon und diesem Orte, acht Stunden zu.

Sontags den 21. März. Roselain ist derjenige Ort, wo man die so genannte Salomo's Cisternen antrifft, welche nach der Sage in dieser Gegend jener große König dem König Hiram zur Vergütung für die zum Tempelbau gelieferte Materialien anlegen ließ. Sie sind ohne Zweifel sehr alt, doch gewiß weit jünger, als sie diesem Vorgeben nach sein müßten. [p. 51.] Daß sie erst nach Alexanders Zeit gebaut worden, das läßt sich daraus vermuten, weil die Wasserleitung, welche das Wasser von diesen Cisternen nach Tyrus führt, über die Erdzunge geht, durch welche Alexander diese Stadt mit dem festen Land zur Zeit seiner berühmten Belagerung verbunden hat. Weil nun nicht glaublich ist, daß die Cisternen älter als die Wasserleitung seien, so ist gewiß die Wasserleitung noch viel weniger älter, als das Erdreich, worauf sie hingeht. Jetzt sind von diesen Cisternen noch drei ganz, deren eine ungefähr 150 Schritt vom Meer, und die andern etwas weiter weg sind.

Die erste ist ein Rechteck, und hat 66 Fuß im Durchschnit. Sie ist über der Erde 27 Fuß gegen Süden, und 18 gegen Norden. Ihr Grund, sagte man uns, sei nicht zu erreichen. Allein eine Bleischnur von 30 Fuß lehrte uns das Gegentheil. Das Mauerwerk daran ist nur von grobem Sand und kleinen Kieselsteinen, aber mit einem so festen und starken Kütt gebaut und gehärtet, daß man es für ein aus einem Felsenstück gehauenes Bassin ansehen sollte. Rings auf dem Rande dieser Cisterne hat man zum Umhergehen 8 Fuß breit Raum. Man steigt über eine Stufe gegen Mittag herab, und auf zweien gegen Norden auf einen andern 21 Fuß breiten ähnlichen Gang. So breit aber also oben die Wände der Cisterne sind, so ist doch unter den Gängen noch vieles hohl, so daß das Wasser unter den Gängen hinläuft. Ich konnte das Ende dieser Höhlung mit einer langen Ruthe nicht erreichen. Der ganze Wasserbehälter enthält eine sehr große Menge des trefflichen Wassers, welches die Quelle in so großem Ueberflus hervortreibt, daß er immer bis an Rand voll ist, ungeachtet es schnell herausrinnt und vier Mühlen zwischen diesem Ort und dem Meere treibt. Der alte Ablauf dieses Wassers war auf der Morgenseite der Cisterne in einer über der Erde etwa 18 Fuß erhobenen und 3 Fuß breiten Wasserleitung. Nun aber ist diese verstopft und trocken, da die Türken einen Ausgang auf der andern Seite gemacht, und sich einen Wasserarm, ihr Korn zu mahlen, daher abgeleitet haben.

Diejenige Wasserleitung, welche jetzt trocken ist [p. 52.] geht beinahe 150 Schritte gegen Morgen, bis sie auf die zwei andern Cisternen stößt, deren eine 36, die andere 60 Fuß ins gewierdte hat. Jede derselben

selben hat ihren kleinen Kanal, durch welchen sie ehemals ihr Wasser in die Wasserleitung abgab, und von da ging dann der vereinigte Lauf aller drei Cisternen auf Tyrus zu. Man kann der Wasserleitung weiter nach den übergebliebenen Stücken nachgehen. Sie reicht fast eine Stunde gegen Mitternacht und dann wendet sie sich gegen Abend an einem kleinen Berg, worauf ehemals eine Schanze gewesen, jezo aber eine Moschee ist, und geht queer über die Erdenge, um in die Stadt zu kommen. Indem wir neben der Wasserleitung immer hingingen, beobachteten wir an vielen Stellen, an ihren Seiten und unter den Schwibbogen, Haufen, welche wie Felsen aussahen. Diese entstehen von dem Wasser, welches herabtröpfelt, nach und nach zu Stein wird, und durch tägliche Vermehrung endlich große Massen bildet. Das merkwürdigste dabei ist die Gestalt und Zusammenbildung der Theilchen. Sie besteshen aus unzählig vielen steinernen Röhren von verschiedener Größe, so daß eine auf der andern, wie die Eiszapfen an den Dachrinnen, hängen. Jedes Röhrgen hat in seiner Mitte eine kleine Höhlung, woraus seine Theile, als Stralen, rund herum hinaus getrieben sind, auf die Art der insgemein so genannten Stralsteine.

Die Quelle dieses Wassers ist eben so unbekannt als derjenige, welcher sie gesammelt. Gewiß ist es, weil sie sehr hoch steigt, daß sie von den, etwa eine Meile entlegenen Gebürgen herkommen muß. Eben so gewiß muß dieses Werk anfänglich überaus gut gemacht gewesen sein, weil nach Verfluß einer so langen Zeit es seine Dienste noch so gut verrichtet.

Von diesem angenehmen Ort kamen wir in anderts halb Stunden zu dem weissen Vorgebürg, eine Benennung, welche es von dem Anblick hat, den es gegen das Meer zu giebt. Der Weg darüber ist beinahe sechs Fuß breit, auf der Seite eingehauen. Man kann von dem hohen und steilen Gebürge auf die an seinen Fuß anschlagenden Wellen unmöglich ohne Grauen hinabsehen. Der Weg ist über eine gute viertel Stunde lang, und soll ein Werk Alexanders des Großen sein. Eine viertel Stunde weiter kommt man nahe bei der See bei großen Haufen eingefallenen Mauerwerks vorbei. Sie sind von dem Schloß Scandalium, von dem Erbauer Alexander so benannt, welchen die Türken Scander nennen. [p. 53.] Diese Ruinen begreifen bei 120 Schritte Erdreich ins Geviert und sind mit einem trockenen Graben umgeben. Gegen dem Meere zu kommt unter ihnen eine sehr schöne Quelle hervor. Eine Stunde weiter ist der sechste Caphar, bei Nachera. Und noch eine Stunde später kommt man über ein rothes und sehr schroffes Gebürge, welches ein Stück von dem Berg Saron sein solle, in die Ebene Uera. Der ganze Weg, zwischen dem weissen Vorgebürg und dieser Ebne ist sehr steinig. Aber der angenehme Weg in der Ebne ist für die vorhergehende Mühe Ersatz genug.

Die Ebne Uera erstreckt sich in der Länge von dem Berg Saron bis zum Carmel, wenigstens 6 Stunden weit. In der Breite, zwischen dem Meer und Gebürge, ist beinahe durchgehends 2 Stunden. Ueberall hat sie in gehöriger Entfernung gutes fließendes Wasser und überhaupt alles, was sie reizend und fruchtbar machen kann. Dennoch ist sie jetzt, weil sie von niemand angebaut wird, beinahe ganz wüste, so daß das Unkraut so hoch war, als unsere Pferde. Nachdem wir

auf dieser Ebne eine Stunde zurückgelegt hatten, kamen wir zu einer alten Stadt Zib, auf einer Höhe vorbei, das alte Achzib, Jos. XIX, 29. und B. der Richt. I, 31. später Ecdippa genannt. Hieronymus nemlich setzt Achzib 9 Meilen von Ptolemais gegen Tyrus, womit die Lage von Zib ganz genau übereinkommt. Es war einer von den Orten, woraus der Volksstamm Ascher die eingebohrne Cananiter nicht vertreiben konnte. Zwei Stunden weiterhin, fanden wir einen Brunnen mit sehr gutem Wasser, welchen die Französischen Kaufleute zu Acra den Brunnen der h. Jungfrau nennen. Eine Stunde darauf langten wir zu Acra an. Wir hatten beiläufig acht und eine halbe Stunde zwischen Koselain und dieser Stadt zugebracht.

Acra hieß vor Alters Acco, ein Ort, aus welchem die Israeliten die ursprünglichen Einwohner auch nicht vertreiben konnten, Richt. I, 31. Da die Stadt durch Ptolemäus I. vergrößert worden, nannte sie dieser Egyptische Fürst, nach seinem Namen, Ptolemais. [p. 54.] Seit aber die Türken sie besitzen, hat sie, wie viele andere Türkische Städte, ihren griechischen Namen wieder verloren, und einen ihrem alten Hebräischen einigermaßen ähnlichen, nemlich Acca oder Acra, erhalten. Ammianus Marcellinus sagt: „die Griechischen und Römischen Namen haben den Ureinwohnern dieses Landes nie gefallen; dis ist die Ursache, warum die meisten dieser Dörter noch jetzt ihre alten morgenländischen Namen beibehalten.“ (S. XIV. B. seiner Geschichte, nahe bei dem Anfang).

Acra war lange ein Schauplatz der Kriege zwischen den Christen und Ungläubigen, bis endlich, nachdem

dem sie mehrmalen ihre Besitzer gewechselt hatte, durch eine langwierige Belagerung von den Türken erobert und so ganz zerstört wurde, als ob sie entweder das Blut, welches sie gekostet, nicht genug rächen, oder künftiges Blutvergießen nicht stark genug verhindern zu können gedacht hätten. Ihre Lage ist sehr vortheilhaft, sowohl dem Meer, als dem Lande zu, mit einer fruchtbaren und großen Ebene gegen Norden und Osten umgeben, hat sie das Mittelländische Meer gegen Westen und eine große Bai gegen Mittag, welche sich von der Stadt bis zum Berge Carmel erstreckt.

Aller dieser Vorthelle unerachtet hat sie sich doch nach der letzten Zerstörung nie erholen können. Man sieht nichts hier als elende Hütten, und große zerfallene Gemäuer, auch einen großen Chan, worinn die Französischen Factors wohnen, und eine Moschee. Doch kann man aus dem zerstörten selbst die ehemalige Größe dieser Stadt noch wohl abnehmen. Man sieht, daß sie mit einer doppelten Mauer, gegen der Landseite zu, umgeben gewesen, welche durch gleichweit von einander stehende Thürme beschützt war. Ueber die Mauern hinaus waren Gräben, Wälle, und eine Art Bollwerk, das mit gehauenen Steinen besetzt ist. Wir fanden in dem Felde weiter über diese Werke hinaus, große steinerne Kugeln, von wenigstens 13 bis 14 Zoll im Durchschnitt, welche man zur Belagerung der Stadt, weil man noch keine Kanonen kannte, gebraucht haben mag. In der Stadt sind einige vorzügliche Ruinen, welche sich unter den übrigen Steinhäufen auszeichnen, vornehmlich fallen die von der Hauptkirche, welche dem H. Andreas geheiligt gewesen, nahe am Ufer in die Augen. [p. 55.] Sodann auch die Kirche St. Johannis, des Schutzheiligen

gen der Stadt; das Kloster der Hospitalritter, dessen noch übrige Mauern die vormalige Stärke deutlich bezeugen. Nicht weit davon der Pallast des Großmeisters dieses Ordens, von dessen Pracht man aus einer großen Treppe und einem Stück der Kirche, welche noch stehen, urtheilen kann. Einige Ueberbleibsel von einer großen Kirche, die ehemalen zu einem Nonnenkloster gehörte, von welchem man folgende Anekdote erzehlt: Nachdem die Türken die Stadt durch eine lange und grausame Belagerung geängstigt hatten, wurde sie endlich den 19 Mai 1291. mit Sturm eingenommen. Die Aebtissin dieses Klosters, aus Furcht, daß ihr und ihren Nonnen das unter dergleichen Umständen gewöhnlich viehische Verfahren bevorstehen möchte, bediente sich eines schmerzlichen, aber edlen Mittels, ihre und der Ihrigen Ehre zu retten. Sie versammelte ihre Gesellschaft und ermahnte sie, sich im Gesichte, zu Erhaltung ihrer Unbesecttheit, zu verstümmeln und zu verunstalten, und fing, um den übrigen ihren ernstestn Vorsatz zu zeigen, bei sich selbst damit an. Die Nonnen wurden durch einen so heldenmüthigen Entschluß, und das Beispiel ihrer Aebtissin so begeistert, daß sie sogleich das nehmliche thaten. Sie schnitten sich die Nasen ab, und verstellten ihre Gesichter durch so viele Wunden, daß sie nun eher Entsetzen als Begierden erwecken mußten. Die Soldaten, da sie ins Kloster eingebrochen waren und nun einen so elenden Anblick fanden, stachen die armen Nonnen, weil sie sich an ihren Schönheiten nicht nach Wunsch vergnügen konnten, zur Rache alle nieder, und versetzten sie dadurch, wie wir in Liebe glauben, in einen Zustand, in welchem ihre Schönheit wiederhergestellt worden sein wird. Außer diesen Mauern sind noch viele zerstörte Kirchen, Palläste, Klöster, Schanzen, u. dergl., welche

the sich weiter als eine halbe Meile der Länge nach ausdehnen. Man sieht daran so viele Spuren von Festigkeit, wie wenn alle Gebäude dieser Stadt zum Krieg und Vertheidigung bestimmt gewesen wären.

Unser größtes Vergnügen war [p. 56.] daß wir zu Acra den Französischen Consul, Monsr. l'Empereur, antraffen. Er hatte die Güte gehabt, sich unsern wegen zwei Tage daselbst aufzuhalten. Weil er nun keine Zeit mehr zu verlieren hatte, entschloß er sich, des andern Tags abzureisen. Die größte Schwierigkeit war die Wahl des Wegs, ob nemlich längst der Küsten durch Casaria und Joppe, oder durch Nazareth; oder zwischen beiden, über die Ebene Esdræion zu reisen am besten sei?

Ursache dieser Ungewißheit war Lermen und Uneinigkeith unter den Arabern. Dis bewog uns zur Entschliessung, so weit wie möglich uns von ihnen entfernt zu halten. Es ist Politik bei den Türken, unter diese Völker immer Zwist auszustreuen, indem sie ihnen oft neue Oberhäupter geben, die alten absetzen, das Interesse der Partheien einander entgegenstellen, mithin verhindern, daß sie sich nicht unter Einen Fürsten vereinigen können. Wären sie klug genug, dis zu thun, so würden sie bei ihrer überlegenen Anzahl, da sie fast die einzigen Einwohner dieser Länder sind, das Türkische Joch leicht vom Halse schütteln, und sich vom Lande Meister machen.

So vorthheilhast ihr Mißverständniß den Türken ist, so sehr schädlich wird es den Fremden, welche dem Theil, welchem sie aus Unglück in die Hände fallen, zum Raub werden. Diesem zu entgehen, beschloß

sen wir, den mittelsten, am wenigsten gefährlichen Weg zu versuchen.

Montags, den 22. März zogen wir früh Morgens von Aera mit einem Geleit Türkischer Soldaten aus, rückten eine halbe Stunde längst der Bai bei Aera fort, und wandten uns Südwärts; alsdann, da wir die Grundlinie der Bai erreicht hatten, setzten wir über einen kleinen Fluß, den wir für den Belus ansahen, der wegen seines Sandes berühmt ist, welcher zum Glasmachen die beste Materie sein, und zu Erfindung desselben den ersten Anlaß gegeben haben soll. [p. 57.]

An dieser Stelle fingen wir an von der Meerküste, welcher wir so viele Tage schon nachgezogen waren, auszubringen, und mehr gegen Morgen, schief über die Ebene hinüber zu ziehen. Wir kamen in zwei Stunden bis dahin, wo sie vom Berg Carmel begränzt ist. Man findet hier ein enges Thal, das von der Ebene Aera, in die Esdräelonische führt. In dieser Gegend war einst die Grenze des Stammes Asser und der Anfang des Stammlandes von Zabulon, Jos. XIX. 26.

Im Uebergang durch das enge Thal, welches beide Ebenen in Verbindung setzt, kamen wir in zwei Stunden zu dem alten Fluß Rischon [Rischon] welcher queer und mitten durch die Ebene Esdräelon läuft, alsdann seinen Lauf nächst an dem Berg Carmel fortsetzt, und sich nahe bei einem Ort, Capha, ins Meer ergießt. Da wir ihn sahen, war sein Wasser niedrig und unbedeutend. Wir sahen aber längst der Ebene die Spuren vieler kleinen Bäche, welche von dem Gebürge herab sonst ihm zusießen, welches ihn, wenn Platzregen fällt

fallen, sehr aufschwellen muß, wie bei der Verheerung des Lagers Sissera, Richt. V, 21.

Vom Rison kamen wir in vierthalb Stunden an einen kleinen Bach, bei welchem ein altes Dorf, und guter Ehan, Legune, war. Wir hielten nicht gar weit davon für diese Nacht stille. Man übersieht von hieraus sehr bequem die ganze Ebene Esdraelon, nach ihrer großen fruchtbaren, aber ungebauten Weite. Sie dient jetzt bloß den Arabern zur Weide. Etwa 6 oder 7 Stunden ostwärts entdeckten wir Nazareth, und die zwei Berge Tabor und Hermon. Ja wir lernten hier aus der Erfahrung, was der Psalmist bei seinen Worten von dem Thau des Hermon meinte. Unsere Zelten wurden so naß davon, als ob die ganze Nacht geregnet hätte. Chibly, ein Emir der Araber, sein Volk und und Vieh hatten etwa eine Meile von uns ihr Lager, und ein wenig weiter unten, an dem Bach Rison, war ein anderer Haufe Araber, seine Feinde, gelagert. [p. 58.] Wir hatten weit weniger Vergnügen an diesem Standort, als wir wohl gehabt haben würden, wenn wir nicht zwischen zwei so gefährlichen Feinden in der Mitte gewesen wären. Unser Zug diesen Tag war acht Stunden, ungefähr Südsüdost gewesen.

Dienstags, den 23. März, kamen wir in einer kleinen halben Stunde zu den Zelten des Emir, welcher in Person seine Forderung einzog. Wir bezahlten ihm zwei Caphars, den von Legune und den von Simäa, und überdis, was ihm weiter uns abzufordern beliebte. So entledigte er uns auf eine gar artige Manier einiger unserer Röcke, die uns wegen Hitze des Clima und der Jahreszeit beschwerlich und überflüssig waren.

Nachdem Chibly uns entlassen hatte, lenkten wir von der Ebene Esdraelon aus auf die Gränze des ehemaligen Stammes Manasse hin. Von da führte uns in vier Stunden der Weg durch enge auf beiden Seiten von Gehölz umgebene Thäler. Wir kamen weiterhin quer über eine kleine fruchtbare Ebene in einer halben Stunde zum Caphar, Arab, wo wir uns aufhielten. Unser Zug betrug diesen Tag nur fünf Stunden, fast in der nemlichen Richtung, wie am vorigen Tag.

Mittwochs, den 24 März, reisten wir nach Besetzung unsers Caphar sehr frühe aus, ließen Arab, und Nama, zwei Dörfer auf den Bergen, linkerhand, und kamen nach einer Stunde zu einem schönen Brunnen, Selee, [Seli] welchen Namen er von dem nächsten Dorfe hat. Eine Stunde hernach waren wir zu Sebaste. Hier kommt man aus den Gränzen des halben Stammes Manasse in das Stammland der Ephraimiten.

Sebaste ist das alte Samaria, die Hauptstadt der zehn Israelitischen Volksstämme, nach ihrem Abfall von dem Hause David. Sie verlor ihren ersten Namen zur Zeit Herodes des Großen, welcher sie aus einem erbärmlichen zu einem prächtigen Zustand erhob, und dem Kaiser Augustus zu Ehren, Sebaste nannte. [p. 59.] Sie liegt auf einer langen eisförmigen Höhe. Zunächst hat sie ein fruchtbares Thal, und weiter hin einen Kreis von Hügel um sich her. Diese große Stadt ist nun nichts, als Garten. Alles, was noch von ihrem ehemaligen Zustand zu erkennen, ist ein großes Viereck, mit großen Säulen, gegen Mitternacht, und gegen Morgen etliche elende Ueberbleibsel von einer großen Kirche, welche

che von der Kaiserin Helena, an der Stelle, wo Johannes der Täufer eingekerkert und enthauptet worden, aufgebaut sein soll. In der Vorkirche ist eine Treppe, welche in das Gemach hinabführt, wo dieses theure Blut vergossen worden sei. Die Türken, von denen einige arme Haushaltungen hier sind, halten dieses Gefängniß in großer Ehre. Sie haben eine kleine Moschee darüber gebaut; doch lassen sie vor wenig Geld jeden hinein gehen und seine Neugierde befriedigen.

Von Sebaste kamen wir in einer halben Stunde nach Scherack, und in gleicher Zeit bis Barsaba, beedes Dörfer zur rechten Hand, hierauf in ein enges gegen Ost und West sich ziehendes, von einem schönen Bach getränktes Thal, und so in einer Stunde nach Naplosa, das alte Sichem oder Sychar. Dies ist in einem engen Thale zwischen den Bergen Garizim und Ebal, von welchen jener südlich, dieser nordwärts liegt, an den Fuß des ersten Bergs gebaut. Josephus sagt von der Lage der Stadt und den Gebürgen in seinen Jüdischen Alterthümern V B. 9 Cap. „Garizim hängt oberhalb Sichem,“ und im IV B. im letzten Cap. „Mose befahl, man sollte einen Altar gegen Morgen aufrichten, nahe bey Sichem, zwischen dem Berge Garizim zur Rechten (d. i. gegen Mittag, weil man sich dabei die Person mit dem Gesicht gegen Morgen gerichtet vorstellt) und Ebal zur Linken (d. i. gegen Mitternacht). Dieses zeigt die Lage beider Berge so genau an, daß man sich wundern muß, wie die Erdbeschreiber darüber so sehr von einander abweichen können, oder warum Adrichomius beide auf Eine Seite des Thals Sichem verlege. Auf dem Berge Garizim hat Gott den Kindern Israel den Segen,
und

und auf dem Berge Ebal den Fluch ankündigen lassen. V B. Mos. XI, 9. Die Samariter, deren vornehmster Wohnort Sychem ist, haben einen kleinen Tempel auf dem Ersten dieser Berge, [p. 60.] wo sie noch jetzt ihren Gottesdienst in gewissen Jahreszeiten begehren. Ich habe die Gebräuche bei demselben nicht recht gewiß erfahren können. Die Juden sagen, sie seien die Anbetung eines Kalbs. Allein dis scheint mehr eine böse hafte Nachrede als Wahrheit.

Auf einem dieser Berge hat auch Gott den Israeliten befohlen, große mit Kalk getünchte Steine aufzurichten und darauf „einzuhauen alle Worte des Gesetzes einen Altar aufzurichten, daselbst zu essen und „fröhlich zu sein vor dem Herrn Gott, V B. M. XXVII, 4. 5. 7.

Doch könnte man zweifeln, auf welchem unter beiden Bergen, Gerizim oder Ebal? Der Hebräische Text, und dem zufolge unsere Uebersetzung schreibt es dem Berge Ebal zu. Die Samariter aber behaupten, es sei der Gerizim.

Weil sich unsre Gesellschaft zu Naplosa etwas aufhielt, besuchte ich den Priester der Samariter, um hierüber, und wegen einiger anderer schweren Stellen der V Bücher Moses mit demselben zu sprechen, wozu mich der gelehrte Hr. Jobus Ludolfus, Verfasser der Aethiopischen Historie, bei einem Besuch, welchen ich ihm auf meiner Reise durch Deutschland machte, zu Frankfurt (aufgemuntert hatte.

Ueber den Unterschied zwischen der Hebräischen und Samaritanischen Copie bei Deut. XXVII, 4. sagte

te mir der Priester, die Juden hätten den Text boshaft und aus Haß gegen die Samaritaner verändert und Ebal für Garizim gesetzt, blos weil die Samaritaner ihren Gottesdienst auf diesem letzten Berge vorrichteten. Sie wollten nicht zugeben, daß dieses der ächte Ort sei, wo Gott, Ihn anzurufen und ihm zu opfern, geboten. Zur Bestätigung sagte er mir: der Ebal sei der Berg des Fluchs (Deut. XI. 29.) und überdis ein von Natur an sich unangenehmer Ort; Garizim aber, der Berg von welchem der Ewige den Bergen sprechen lasse, sei fruchtbar und höchst reizend. Er machte daraus den Schluß: Gott habe wahrscheinlich auf diesem Berge seine Heilige Feste angeordnet (Deut. XXVII. 4.) und nicht, wie die Juden den Text verderbt hätten, auf dem Berge Ebal. [p. 61.] Wir fanden in der That, daß, was er von beiden Bergen sagte, gewissermaßen nicht ohne Grund sei; obgleich keiner etwas besonder reizendes hat, so bemerkt man dort im Zwischendurchreisen zwischen beiden, daß Garizim etwas fruchtbarer und grüner, als um den Ebal ausssehe. Dieses kann gar wohl daher kommen, daß jener gegen Norden liegt und sein eigener Schatten ihn vor der großen Sonnenhize schützt, da hingegen Ebal, als gegen Mittag gelegen, die Sonne gerade über sich hat und dadurch verbrannt und weniger fruchtbar ist. Ich fragte den Samaritanischen Priester: ob man noch auf dem Berge Garizim einige große Steine antreffe, welche Gott dem Josua auf einem dieser Berge aufzurichten befohlen hatte, welches die Frage zu seinem Vortheil entschieden hätte; allein er konnte dis nicht behaupten.

Ich fragte ihn nun: für welche Art Thiere er wohl die Selaven halte, mit denen die Israeliten solans

lange Zeit in der Wüste gespeist worden? IV B. Mos. XI. Seine Antwort war: es sei eine Art Vögel, und aus der Beschreibung, welche er von diesen machte, merkte ich, daß er unsere Wachteln (quails) darunter verstehe. Ich fragte: was er von den Heuschrecken hielte, und ob die Geschichte nicht wahrscheinlicher wäre, wenn man annehme, daß dieses jene geflügelte Creaturen gewesen, welche in so großer Anzahl rund um das Israelitische Lager gefallen seien? Allein, ich fand aus seiner Antwort, daß er niemals diese Meinung gehört hatte.

Ich bat ihn auch, mir zu sagen, was für eine Art Gewächs oder Frucht die Dudaim wären, welche Lea der Rachel gegeben, um die Umarmungen ihres Manns dafür von ihr zu erkaufen? Er antwortete: es sei eine Pflanze mit großen Blättern, sie trage eine Frucht, deren Gestalt einem Apfel ähnlich sei. Sie reife im Herbst, sei von bösem Geschmack und ungesund, habe aber die Tugend, die Empfängniß zu befördern, wenn man sie unter das Ehebett lege. Die Weiber bedienen sich heutiges Tages noch ebenderselben, auf diese Art, in der Hoffnung, Kinder dadurch zu bekommen. Ich trass nachmals dieser Pflanze, auf dem Weg nach Jerusalem, viele an. [p. 62.] Wenn sie in Mesopotamien eben so gemein ist, als hieherum, so dürfte man wohl zweifeln, ob Dudaim die sonst das für angenommene Mandragora, (Utraunwurzel) sei, da es sonst ziemlich schwer seyn müste, die Ursache anzugeben, warum Rachel einen so theuren und wichtigen Preis um eine so gemeine Sache [hingegen] habe.

Der Priester zeigte mir eine Abschrift vom Samaritanischen Pentateuch; wir konnten ihn aber nicht dazu bewegen, sie gegen einen selbstbeliebigen Preis uns zu überlassen. Er hatte auch das erste Volumen von der Englischen Polyglotte, welches er eben so hoch zu halten schien, als sein eigen Manuscript.

Naplosa ist jetzt in einem sehr armseligen Zustand, in Vergleichung mit dem, was es ehemaligen gewesen sein soll. Es besteht meist aus zwei parallelen Gassen, unter dem Berg Gerizim, ist aber stark bewohnt, und die Residenz eines Bassa.

Nach Bezahlung des Capfar setzten wir auf den Abend unsern Weg durch das enge Thal, zwischen Gerizim und Ebal, fort. Es ist nicht breiter als 150 Schritt. Beim Ausgang der Stadt sahen wir zur Rechten eine kleine Moschee, wie man sagt, auf das Grab, welches Jacob von Hemor, dem Vater des Sischems 1 B. M. XXIII, 19. kaufte, gebaut. Es führt den Namen: Josephs-Grab, weil seine Gebeine daselbst, nachdem man sie aus Egypten gebracht (Jos. XXIV, 32.) eingegraben worden seien.

Eine kleine halbe Stunde von Naplosa fanden wir den Brunnen Jacobs, welcher nicht nur wegen seines Stifters, sondern noch vielmehr wegen des merkwürdigen Gesprächs Jesu mit dem Samaritanischen Weibe, Joh. IV. berühmt ist. Wenn man zweiffeln möchte, ob dieses wirklich der Brunnen sei, weil er allzuweit von Sychar entlegen scheinen möchte, als daß die Frauen dahin, Wasser zu schöpfen, hätten gehen können; so antwortete ich, daß allem Ansehen nach, die Stadt ehemals um ein gutes größer

F

ges

gewesen sei, als sie heutiges Tags auf dieser Seite ist, wie aus Ueberbleibseln einer sehr dicken Mauer, welche man annoch nahe an diesem Orte findet, vermuthet werden darf. Ehemalen war eine große Kirche über diesem Brunnen, durch die Kaiserin Helena, eine große und eifrige Patronin des Gelobten Landes, gestiftet. Jetzt ist davon mehr nicht übrig, als einige Fundamente, indem die alles verzehrende Zeit und die Türken das übrige ruiniret haben. [p. 63.] Die Quelle ist nun mit einem alten steinernen Gewölbe bedeckt. Man steigt durch ein enges Loch hinunter, und entdeckt das Mundloch des Brunnen, wenn man einen großen darauf liegenden Stein weghebt. Er ist in einen Felsen eingehauen, und hat beinahe 5 Fuß im Diameter, und 105 in der Tiefe. Wir fanden dars in 15 Fuß Wasser. Dieses widerlegt die Nachrichten, die man sonst andere Reisende, welche sich die Mühe nicht nehmen, diesen Brunnen zu untersuchen, beredet hat, z. B. daß er das ganze Jahr hindurch, den Tag ausgenommen an welchem unser Erlöser bei demselben gesessen habe, ganz trocken sei, an diesem aber alsdann die Menge Wasser herausspringe.

Der Brunn ist ganz am Ende des engen Sychemitischen Thals, welches sich in ein großes Feld öffnet, vermuthlich ein Stück des Landes, welches Jacob seinem Sohn Joseph gegeben, Jos. IV, 5. Dis wird von einer frischen Quelle befeuchtet, welche zwischen diesem Feld und Sychem entspringt. Sie machet es so fruchtbar und blühend, daß man das Geschenk noch als ein fortdauerndes Zeichen der zärtlichen Liebe dieses Patriarchen, gegen seinen würdigen Sohn, ansehen kann, 1 B. M. XLVIII, 22.

Vom Jacobsbrunnen gieng unser Weg gegen Mittag, in einem weiten und fruchtbaren Thal. Nach dem wir bei 2 Dörfern zur Rechten, deren eines Hoz war, das andere Sawee heißt, vorbeigekommen waren, gelangten wir in 4 Stunden zu dem Chan Leban, und namen unsere Herberge darinn. Wir hatten diesen Tag etwa 8 Stunden zurückgelegt. Die Richtung war veränderlich zwischen Osten und Süden.

Der Chan Leban ist auf der Morgenseite eines kleinen sehr angenehmen Thals. Gleich gegen über ist ein Dorf, gleiches Namens, auf der andern Seite des Thals. Man meint, dieser Chan, oder dis Dorf sei Lebenah im B. der Richt. XX, 19. und die Lage stimmt damit überein.

Donnerstags, den 25. März, führte [p. 64.] uns die Strasse in eine mehr bergichte und steinichte Gegend. Wir fanden gleich, nachdem wir zu Pferde gestiegen waren, eine gute Probe vor uns, da wir sogleich Frühmorgens einen sehr rauhen und jähen Berg übersteigen mußten. Nach drei Viertelstunden ließen wir, in einiger Weite, zur Rechten ein Dorf, Cinga, liegen. Eine Stunde darauf kamen wir in ein enges Thal, zwischen zwei hohen Felsenhügeln, an dessen Ende wir die Ruinen von einem Dorf und Kloster fanden. Hier oder in dieser Gegend wenigstens sucht man Jacobs Bethel, wo sein steinernes Hauptküssen durch die feeulge Erscheinung Gottes und der Engel, (1 B. Mos. XXVIII.) ihm angenehm gemacht wurde. Die Gränzen zwischen Ephraim und Benjamin sind nahe an diesem Ort. Jos. XVIII, 13.

Von hier kamen wir durch Delbäume, und nach dem wir Geel [Gib] und darauf Seltwid, zwei Arabische Dörfer, zur rechten Hand gelassen hatten, gelangten wir in anderthalb Stunden zu einem alten Weg, welcher queer über einen jähen Felsen gehauen war, und eine Stunde darauf nach Beer. Dieses ist der Ort, wohin Jotham vor seinem Bruder Abimelech entfloh. B. Richt. IX, 21. Man hält es auch für Michmas 1 B. Sam. XIV.

Die Lage von Beer ist sehr angenehm auf einem kleinen Hügel gegen Mittag. Unten am Berg ist ein Brunnen, voll des herrlichsten Wassers, wovon es den Namen hat. Auf dem Hügel findet man die Ruinen einer alten, durch die Kaiserin Helena, zu Ehren der h. Jungfrau Maria gebauten Kirche, da sie ihr Kind, (Luc. II, 24.) der gemeinen Sage nach, hier suchte, und nicht fand, habe sich ganz müde und voll Gedanken an den Ort niedergesetzt, wo die Kirche aufgerichtet ist.

Die ganze Tagreise über vom Chan Leban bis nach Beer, und so weit als nur das Gesicht reicht, schien uns das Land ganz anders, als bisher. [p. 65.] Wir sahen nichts als kahle Felsen, Berge, und jähe Höhen an den meisten Orten. Dis kann Wallfahrende anfangs stutzig machen, wenn sie sich aus den biblischen Beschreibungen eine so schöne Vorstellung davon gemacht haben; sie können sich nicht einbilden, daß ein Land, wie dieses, die Bedürfnisse für so viele Einwohner, die in 12 Stämme abgetheilt, und nach Josabs Rechnung (II Sam. XXIV,) 1,300000 streitbare Männer, ohne Weib und Kinder ausgemacht haben, hervorzubringen hinreichend gewesen sei. Indessen ist es

es jedem leicht zu beobachten, daß diese Felsen und Berge ehemalen mit Erdreich bedeckt und zum Unterhalt der Einwohner, zu Hervorbringung des Unterhalts angebaut gewesen sein müssen, eben so wie wenn die flach es Land gewesen wäre, und vielleicht noch mehr, weil die Berge und ungleiche Flächen einen weit größern Boden zu bauen gaben, als wenn dieß Land bloß eine Ebne wäre.

Sie hatten zu Aubaung der Berge die Gewohnheit, alle Steine zu sammeln, und sie in Queerlinien an den Bergen in Gestalt einer Mauer anzulegen. Diese Einfassungen verhinderten die Erde zu fallen oder vom Regen weggeführt zu werden. So machte man viele Erdbeete, eines über das andere, von unten bis oben an den Bergen hinauf.

Man sieht auch noch deutliche Spuren von dieser Bauart, überall wo man in den Palästiniſchen Gebürgen durchkömmt. Durch dieß Mittel machte man die Felsen selbst fruchtbar. Und vielleicht mag kein Zoll breit Erde in diesem Lande gewesen sein, dessen man sich nicht zu Hervorbringung der zum Unterhalt des menschlichen Lebens nöthigen Sachen bedienet hätte. [p. 66.] Nichts kann fruchtbarer sein als diese Ebenen und Thäler für Getraide oder Futter. Die terrassenartig angelegte Hügel, wenn sie gleich nicht für das Vieh, etwa Weiden ausgenommen, taugten, lieferten gar wohl Getraide, Melonen, Gurken, Cucumern, und andere Gartengewächse, welche für mehrere Monate die Einwohnerschaft nähren konnten. Die meist felsigten Stücke, zum Fruchtbau weniger tauglich, dienten zu Pflanzung der Weinberge und Delbäume, welche gerne an trockenen und steinigten Orten Fertigkeit und Süße ziehen.

hen. Die großen Ebenen längst der Küste des tothen Meers, welche wegen des Salzes weder für Futter, noch Früchte, noch Delbäume, noch Weinberge taugten, konnten doch zum Unterhalt der Bienen genutzt werden, wie Josephus bemerckt von dem Jüdischen Kriege im V B. 4. Cap. Hievon bin ich um so mehr überzeugt, weil ich bei meiner Reise in jenen Gegenden oft einen Geruch von Honig und Wachs so stark, als wenn unweit davon ein Bienenkorb wäre, bemerckt habe. Warum sollte also dieses Land nicht der grossen Menge seiner Einwohner haben genugthun können, da es durchaus Milch, Frucht, Wein, Del und Honig, alles die beste Kost der Morgenländischen Völker, lieferte? Zumal da ihre Leibesbeschaffenheit und die Natur ihrer Gegend, sie mäßiger, als in unsern kalten Ländern zu leben nöthigt. Doch ich eile nach Jerusalem.

Auch von Beer aus setzten wir unsre Reise in einem rauhen, unbebauten und steinichten Landstriche fort, welcher uns einige alte und zerstörte Dörfer vor das Gesicht rückte. Nach $2\frac{1}{3}$ Stunde erreichten wir die Spitze eines Bergs, von welcher wir Jerusalem zum erstenmal erblickten. Rama, (ehemalen Gibeath Saul d. i. Sauls Hügel) lag auch noch im Gesichtskreis zur Rechten, und die Ebene von Jericho nebst dem Gebürge Gilead zur linken Hand. Eine Stunde hernach näherten wir uns den Mauern der „Heiligen Stadt,“ aber wir durften doch nicht sogleich hinein. Man mußte vorher an den Gouverneur senden, ihn unsere Ankunft wissen lassen, und um Einlassung bei ihm bitten. Ohne dergleichen Anmeldung darf kein einziger Franke, (so nennt man hier Europäische Fremde) hinein kommen. [p. 67.] Wir zogen demnach längst den Mauern gegen Westen, wo wir in einer Ecke über der

Pforte

Pforte Bethlehem stille hielten, um die Zurückkunft unsers Boten zu erwarten. Er brachte uns die erbetene Erlaubnis nach einer halben Stunde, und wir zogen durch das Bethlehemitische Thor ein. Unterm Thor müssen die Franken absteigen, ihr Gewehr von sich geben, und zu Fuß hinein gehen, wenn sie nicht in Geleit eines öffentlichen Staatsdieners sind. Weil wir nun beim Französischen Consul waren, wurden wir zu Pferd und mit dem Gewehr eingelassen. Sobald wir innerhalb des Thors waren, schlugen wir uns in eine Strasse auf der linken Hand, der Consul führte uns in sein Haus, und bat uns auf die höflichste Art, so lange wir in Jerusalem verharren würden, hier wie zu Hause zu sein. Nachdem wir etwas Erfrischung genommen hatten, begaben wir uns in das Lateinische Kloster, wo reisende Franken gewöhnlich die Kost und Aufenthalt haben. Der Pater Guardian nebst seinen Mönchen empfingen uns sehr wohl und behielt uns beim Nachtessen. Nach diesem kehrten wir wieder zum Herrn Consul zurück, in dessen Hause wir schliefen. Dis thaten wir, so lange wir zu Jerusalem waren; die Kost hatten wir bei den Mönchen und bei dem Consul das Quartier.

Freitags, den 26. März, war der Charfreitag, nach dem Lateinischen Calender. Der Consul musste in die Kirche des H. Grabs gehen, um diese Feier darin zu begehen. Wir gingen also mit ihm, unerachtet unser (der Engländer) Ostern erst in acht Tagen einfiel. Wir fanden die Kirchthüren von mehreren Janissaren und andern Türkischen Bedienten bewacht, damit niemand, ohne den gewöhnlichen Caphar zu bezahlen, hinein gehen kann. Es trifft einen mehr oder weniger, je nachdem er aus einem Land, oder von

§ 4 Stande

Stande ist. Gewöhnlich gibt jeder Franke 14. Thaler (Dollars), sind es Geistliche, so bezalen sie die Helfte. Hat man den Caphar richtig gemacht, so darf man ein- und ausgehen, so oft man will, das ganze Fest hindurch, [p. 68.] wenn man zur gewohnten Zeit, da die Thüren offen zu sein pflegen, dahin kommt. Auffer dieser Zeit aufmachen zu lassen, kostet wieder soviel, als das erstemal.

Da die Pilger alle an diesem Tage eingelassen waren, so wurden die Kirchthüren Abends geschlossen, und eher nicht wieder ganz geöffnet, als am Ostertag; so daß wir darinn drei ganze Tage zu unserm großen Vergnügen eingesperrt waren. Wir brachten unsere Zeit darinn, mit Beobachtung der Ceremonien zu, welche die Lateiner während des Festes verrichten, und mit Besichtigung aller heiligen Derter, welche wir so genau als möglich zu untersuchen die Freiheit hatten.

Da ich also unter dem heiligen Gewölbe mich befinde, und hier so viele Muße und Freiheit habe, so könnte ich mich nun in eine ausführliche Beschreibung aller heiligen Derter, welche die Kirche, wie ein Kunstkabinett, in sich hat, ausbreiten. Allein dis wäre übersflüssige Weitschweifigkeit, da verschiedene Pilgrime bereits sehr pünktlich dis gethan haben, besonders unser gelehrter Landsmann, Herr Sandys, dessen Beschreibung und Kupferstiche von dieser Kirche und dem, was sowohl in- als aufferhalb Jerusalem merkwürdig ist, so treu und mit Fleiß gemacht sind, daß man nur wenig darzuthun, nichts aber darinn verbessern könnte. Ich begnüge mich also, nur das zu sagen, was in dieser Kirche während des Festes vorgien, ohne
von

von der Kirche selbst mehr zu sagen als zur Deutlichkeit meiner Erzählung nöthig ist.

Die Kirche des heiligen Grabes steht auf dem Berge Calvarta, einer kleinen Höhe auf dem noch größern Berge Moriah. Dieser Ort war einst zu Hinrichtung der Uebelthäter bestimmt, und daher außer dem Umfang der Stadt, als ein verfluchter und unehrlischer Ort. [p. 69.] Nachdem man ihn aber einst zum Altar gemacht hat, auf welchem das Veröhnopfer des menschlichen Geschlechts dargebracht worden, nähern sich ihm alle Christen mit Ehrerbietung und Andacht, und so hat er gleichsam die ganze Stadt um sich her angezogen, so daß er nun mitten in Jerusalem ist, und man ein ziemliches Stück des Berges Sion dagegen außer den Stadtmauren gelassen hat, um dem Berge Calvarta Platz zu machen.

Damit dieser Berg, zu Erbauung einer Kirche, bequem würde, mußten die ersten Stifter den Grund ebenen, etliche Stücke Felsen niederreißen, andere aber höher machen. Doch trug man Sorge, daß an den Orten, welche mit dem Leiden Jesu in nächster Verbindung gewesen zu seyn scheinen, nichts verändert oder verringert würde. Man hat daher den Ort des Bergs Calvarta ganz gelassen, wo man sagt, daß Jesus ans Kreuz genagelt und damit aufgerichtet worden, so daß er heutiges Tags 18 Staffeln über dem ebenen Platz der Kirche erhöht ist. Das heilige Grab aber, welches ehemals ein in Felsen unter der Erden gehauenes Gewölbe gewesen sein muß, ist jetzt eine Grotte über der Erde, weil der Fels rund herum davon abgebrochen wurde.

Die Kirche hat nicht 100 Schritt in die Länge und nicht über 60 in die Breite; doch ist sie so angelegt, daß man annimmt, sie umschliesse 12 bis 13 Heiligthümer, oder Orte, welche durch einige besondere Handlungen, bei dem Tode und der Auferstehung Christi geheiligt seien. [p. 70.]

In den Gallerien rings umher in der Kirche auch in den kleinen Gebäuden, welche von aussen daran stossen, gab es ehemalen gewisse Zimmer, worinn sich Mönche und Pilgrimme aufhielten. Und der größte Theil der christlichen Nationen unterhielt an diesen heiligen Stellen, eine kleine Gesellschaft von Mönchen. Jede Gesellschaft hat ihr eigen von den Türken angewiesenes Quartier, die Lateiner, Georgianer, Syrer, Armenier, Abyssinier, Georgianer, Cophthen, Maroniten u. s. f. Sie hatten alle vor Zeiten ihre besondern Plätze in der Kirche. Allein sie haben alle wegen der Türkischen Expressionen ihre Quartiere aufgegeben, so daß jetzt niemand, als Lateiner, Griechen, Armenier und Cophthen sich hier aufhalten. Unter diesen haben die Cophthen nun nichts mehr hier als einen armen Mönch, der ihre Nation vorstellt, und die Armenier sind so tief in Schulden, daß man glaubt, auch sie werden dem Exempel anderer, welche abtreten mußten, bald nachfolgen müssen.

Jede Bräderschaft hat ausser ihren Zimmern, auch ihre Altäre und eigenes Heiligthum zu ihrem besondern Gebrauch bestimmt, mit dem Recht, andere Nationen davon auszuschließen.

Der Hauptbesitz, um welchen alle Nationen am meisten buhlen, ist das heilige Grab. Der Zank darüber war

war zwischen den Griechen und Lateinern so grimmig und unchristlich heftig, daß sie über dem Streit, welcher Theil die Messe darinn lesen sollte, oft zu Schlägen und Wunden, sogar an der Thüre des Grabs kamen. Der Vater Guardian zeigte uns, zum Zeichen dieser Raserei, eine Narbe, welche er auf dem Arm, von einem starken griechischen Priester in einem jener unchristlichen Kriege davon getragen hatte. [p. 71.] Vor etwa 12 Jahren ließ der König in Frankreich an den Großvezier schreiben und begehrte, um solche schimpfliche Zänkereien zu verhüten, daß man das H. Grab den Lateinern, zu folge der im Jahr 1673. errichteten Capitulation, einräumen sollte. Endlich erhielt er durch seinen Brief und viele Bemühungen, daß das heilige Grab den Lateinern übergeben wurde. Doch geschah dis erst im Jahr 1690. Nun hat niemand, auffer ihnen, die Macht, Messe darinn zu halten. Wenn gleich den Christen aus allen andern Völkern erlaubt ist, ihre besondere Andacht daselbst zu verrichten, so haben doch die Lateiner allein zu öffentlichen Handlungen der Religion hier die Vollmacht.

Die tägliche Arbeit der hier Verschloßenen, ist die Lampen zurecht zu machen, und die unterschiedliche Heiligthümer der Kirche andächtig zu besuchen und Processionen dahin zu halten. So vergehen manchem 4 bis 6 Jahr nach einander. Ja es giebt welche, die von jenen Betrachtungen so sehr eingenommen sind, daß sie nie wieder herauszukommen wünschen, und sich gleichsam lebendig in das H. Grab einsperren.

Die Lateiner, von denen immer 10 oder 12 in dieser Kirche, samt einem Vorsteher sich aufhalten, halten alle Tage eine öffentliche Procession mit Wachstern,
zen,

zen, Crucifixen, und andern bei Processionen üblichen Gewohnheiten, zu den verschiedenen Heiligthümern. Weil die Lateiner in diesen Verrichtungen die artigste und pünctlichste unter den übrigen hiesigen Mönchen sind, und wir mit ihnen den meisten Umgang hatten; so will ich nur ihre Ceremonien beschreiben, da wir die Gebräuche anderer Völker weniger untersucht haben. [p. 72.]

Die Feierlichkeit fängt am Charfreitag Abends an. Sie nennen dis Nox tenebrosa (die finstere Nacht) und begehen sie mit einer ungemeynen Andacht.

Sobald es dunkel wurde, ließ man alle Mönche und Pilgrimme in die Capelle der Erscheinung, einen kleinen Betplatz gegen Mitternacht des Grabs, welcher an die Zimmer der Lateiner stößt, zusammen kommen, um rings um die Kirche einen Umgang zu halten. Ehe man aus dieser Capelle wieder hinaustritt, hielt einer von den Mönchen eine Italiänische Rede. Seine Predigt fieng an: In questa notte tenebrosa etc. Bei diesen Worten losch man alle Lichter aus, um die Sache selbst desto eigentlicher hervor zu bringen. Der Prediger hielt uns bei einer halben Stunde im Finstern auf. Nach dem Ende seiner Predigt gab man einem jeden eine große brennende Wachskerze, und brachte die Crucifixe und andere Geräthschaften in die Ordnung, zum Anfang der Procession. Unter den Crucifixen war eines von ungemeyner Größe, an welchem das Bildniß des Heilandes in Lebensgröße zu sehen war. Das Bild war mit großen Nägeln angeheftet, mit Dornen gekrönt, und mit Blut besprützt. Man trug es der Procession vor.

[In der Erzählung der folgenden Solemnität ist, was bei Worte zu lesen ist, hier abgekürzt.]

I. Besuchte man die Säule der Geißelung. Ein Mönch legte eine spanische Rede über Jesu Geißelung ab. II. Gefängniß Christi, wo er so lange verwahrt gewesen sein soll, bis die Soldaten die zu seiner Kreuzigung benötigte Sachen herbei geschafft hatten. Ein dritter Mönch predigte Französisch. III. Altar der Zertheilung der Kleider Christi. IV. Capelle der Verspottung, wo nach dem Gesang, die vierde Rede, wenn mir recht ist, Französisch gehalten wurde. V. Calvaria; man ließ die Schue unten an der Treppe, und besuchte hier zwei Altäre, Einen, wo Jesus ans Kreuz genagelt, den andern wo sein Kreuz aufgerichtet sein soll. Unten an dem Fuß des ersten legten sie das obgemeldte Crucifix zur Erde und zeigte daran die Art, wie Jesus angenagelt worden. Hierauf stimmte man den Gesang an, und ein anderer Mönch hielt eine Spanische Rede über die Kreuzigung. Man ging alsdann zu dem andern Altar in der Nähe, wo das Kreuz eingesenkt sein solle, und trug das Bild mit dem großen Crucifix dahin. Auf diesem Altar ist ein Loch in einem natürlichen Felsen, gerade, wie sie sagen, dasjenige, worein der Fuß des Kreuzes gesetzt worden sei. Eben dahinein pflanzten sie ihr Kreuz, mit dem gecreuzigten blutrünstigen Bild, und sangen dabei ein Lied, worauf der Pater Guardian, in einem Stuhl sitzend, eine Predigt von der Passion, in Italienischer Sprache hielt.

Etwa vierthalf Fuß von dem Loch, worin sie den Fuß des Kreuzes gesetzt, sieht man den wunderbaren Riß des Felsen, dem Vorgeben nach, von dem Erdben,

ben, nach Jesu Tod, Matth. XXVII, 52. Der Riß ist oben wohl eine Spanne weit und zwei tief. Dar- nach schließt er sich, öffnet sich aber unten wieder, wie man in einer andern Capelle, welche an den Berg Cal- varia stößt, sehen kann. [p. 73.] Der Spalt gehet tieffer unter die Erde als man sehen kann. Es ist nur Tradition, daß dieser Spalt, gerade zu jener Zeit in diesem Fels entstanden sei. Aber daß er von Na- tur, und nicht durch Kunst gemacht sei, giebt der An- blick, da die Seiten wie zwei Kerbhölzer in einanders passen, und ihn in so Schlangenförmigen Wendungen durchlaufen, daß man mit keinem Werkzeug es so hät- te treffen können.

VI. Nun nahten sich zwei Mönche, welche den Joseph von Arimathia, und den Nicodemus vorstell- ten, dem Kreuz, zogen die großen Nägel heraus, und nahmen mit einer zu dieser Handlung sich schicken- den Miene das Bild herunter. Es war dieses so eingerichtet, daß die Glieder so weich und beugsam waren, als ob es ein wirklicher mensch- licher Leichnam wäre. Nichts war überraschender, als daß die beeden Mönche die Arme, welche vorher ausgespannt waren, nun einbogen und mit auf den Sarg so geschickt hinzulegen wußten, wie bei einem wirklichen Leichnam.

Man legte den Leichnam in ein großes Leichentuch, und ging damit von dem Berg Calvaria herunter, trug ihn zum Salbstein (in Begleitung aller wie zuvor). Auch dieser soll ebenderselbe sein, an welchem der Leich- nam Jesu gesalbt und zum Begräbnis zubereitet wurde, Joh. XIX, 39. Sie legten ihren gemachten Leichnam nieder, und nachdem sie viel wohlriechendes Pulver
von

von Gewürzen und Specereien darauf geworfen, wickelten sie ihn in das Todtentuch ein. Inzwischen sangen sie das gewöhnliche Lied, und einer von den Mönchen hielt darauf eine Arabische Leichenrede.

VII. Legte man den Scheinleichnam ins Grab, dessen Thüre bis auf den nächstfolgenden Ostertag verschlossen wurde. — —

Sonnabends, den 27. März, [p. 75.] ging nichts besonders vor. Dis gab etlichen Pilgrimmen Zeit, sich das gewöhnliche Jerusalemzeichen auf die Arme machen zu lassen. Man hat hölzerne Formen von allerhand Figuren, wie man es verlangt. Diese drucken sie mit Pulver von Holzfohlen (Chareval) auf den Arm. Sie nehmen darauf zwei nahe an einander angepaßte sehr feine Nadeln, tauchen sie oft, wie eine Feder, in eine gewisse Dinte, welche, wie man mir sagte, aus Schießpulver und Ochsen-galle zugerichtet ist. Nun stechen sie mit der doppelten Nadel in die Linien der aufgedruckten Figur, und waschen, wenn sie dieselbe nachgemacht haben, alles mit Wein. Das Stechen geht überaus geschwind, subtil und mit wenig Schmerz vorbei, so daß selten das Blut nach dem Stich floß.

Nachmittags versammlete sich der ganze Haufe auf dem Platz vor dem heiligen Grabe. Die Mönche brachten dort etliche Stunden mit Absingung der Klaglieder Jeremia zu. Dieses und die gewöhnliche Procession zu den heiligen Dertern war die ganze Ceremonie auf diesen Tag.

Sontags, den 28. März, am Ostertag, eröffnete man das Grab sehr frühe wieder. Die Wolken des vorigen Tages waren verschwunden, und die Mönche stellten sich mit einer so freudigen und heitern Miene ein, als ob wahrhaftig jetzt erst Jesus auferstanden wäre. Diese Freude war wohl weniger verstellt als vorher ihre Trauer. Denn dieser Tag endigte die strenge Fasten, und sie durften sich wieder gütlich thun.

Man hielt an diesem Tag Messe vor dem heiligen Grabe, dem höchsten Ort in der Kirche. Dem Pater Guardian war hier ein Thron aufgerichtet, wo er in Bischöflichen Kleidern, die Mütze auf dem Haupt, in Beisein der Türken die Hostie allen reichte, welche sich zum Empfang eingefunden hatten, sogar sieben- bis acht- jährige Kinder nicht ausgeschlossen. [p. 76.] Nach dieser Verrichtung begaben wir uns zum Mittagsessen bei den Mönchen ins Kloster.

Nach der Malzeit gingen wir aus, um die merkwürdigsten Orte ausserhalb den Stadtthoren zu besichtigen. Wir machten gegen Mitternacht den Anfang.

I. Eine große Gruft etwas von der Pforte nach Damascus, wo Jeremias sich aufgehalten haben soll. Man zeigt das Bett des Propheten zur linken Hand: dies ist eine Fläche auf dem Felsen, ohngefähr acht Fuß vom Boden. Ein wenig weiter zeigt man auch den Ort, wo er seine Klaglieder geschrieben. Dieser ist heut zu Tag ein Collegium der Derwische, und bei Türken, Juden und Christen in großer Achtung.

II. Die berühmte Königsgräber. Gewiß ist kein König, weder von Juda noch Israel hier begraben, da die-

diesen die biblische Geschichte ihre Grabstätte anderswo anweist. Man möchte dann vielleicht vermuten wollen, daß hier Hiskias Begräbniß, oder die Gräber der Kinder Davids 2 Chron. XXXII, 33. zu finden seien. Gewiß hat dieser Ort so viel gekostet, daß man ihn immer für ein Werk etlicher Könige halten kann. Man nähert sich von Morgen durch einen in den natürlichen Felsen gehauenen Eingang. Dieser führt in einen offenen Hof, welcher ohngefähr 40 Schritte ins Geviert hat und in den Fels gehauen ist, welcher ihn wie Mauern einschließt. Gegen Mittag in diesem Hof ist ein bedeckter Gang, neun Schritte in die Länge und vier in die Breite, auch in den natürlichen Felsen gehauen. Hier ist eine Art von A. hitrav, welcher an der Vorderseite hinläuft, mit Schnitzwerk von Früchten und Blumen, die man noch unterscheiden kann, unerachtet sie durch die Zeit gelitten haben. [p. 77.] Am Ende des bedeckten Ganges, zur Linken, steigt man zum Eingang in die Gräber hinab. Die Thüre ist von Steinen und Schutt so enge, daß es Mühe kostet sich dadurch zu zwingen. Sie leitet in einen schönen und großen Kammer, etwa 18 Fuß ins Geviert, in den natürlichen Felsen gehauen. Die Seiten und das Obere sind so genau ein rechtwinklichtes Viereck, daß kein Baumeister ein regelmäßigeres Zimmer mit Nischenschür und Blei anlegen könnte. Alles daran ist so fest und ganz, daß man dies ein in ein einziges Stück Marmor gehauenes Zimmer nennen kann. Von diesem Einen kommt man, wenn mir recht ist, in sechs andere der Reihe nach, alle wie die Erste. Doch sind die zwei letzten tiefer, als die andern; man steigt auf neue zu ihnen durch sechs oder sieben Staffeln hinab.

In allen diesen Zimmern findet man, das erste ausgenommen, steinerne Särge in Seitenlöchern stehen. Einst hatten sie schöne Deckel mit Laubwerk. Allein boshafte Hände haben fast alle in Stücke zerbrochen. Die Seiten und Decke der Zimmer tröpfeln immer von Wasser, weil sich der Dunst an ihnen ansetzt und zusammenfließt. Um dem Schaden davon vorzukommen, und die Todtenkammern rein zu erhalten sind kleine Rinnen eingehauen, in denen das Wasser ablauffen kann.

Ich fand in diesen unterirdischen Kammern nichts sonderbarer, als die Thüren, von welchen aber nur noch eine ganz geblieben ist, gleichsam um den Beobachter in Verwunderung zu setzen. Sie ist eine steinerne Platte, etwa sechs Zoll dick, und hat ihrem übrigen Maß nach die Größe einer gewöhnlichen Thüre, oder eher etwas weniger. Sie ist so ausgehauen, daß sie von Holz zu sein scheint. Offenbar ist der Stein, woraus sie gemacht ist, von eben der Art wie der Felsen. [p. 78.] Nun aber dreht sich diese steinerne Thüre auch in zwei Angeln, wie zwei Achsen, welche von eben dem ganzen Stück der Thüre in zwei Löchern des Felsen, welcher doch unbeweglich war, gehauen sind und doch eine oben und eine unten stecken.

Man fragt wohl bei dieser Beschreibung: wie denn wohl diese Thüren gemacht seien? Ob sie in den Fels an eben dem Ort und auf eben die Art eingehauen worden, wie sie jetzt hangen? oder ob man sie erst dahin gebracht, und wie andere Thüren eingehängt habe? Um dis Räthsel, welches nicht selten den Pilgrimen viel zu rathen macht, aufzulösen, will ich sagen, daß die Thüre, welche noch hängt, bei zwei Zoll weit
nicht

nicht an ihre Schwelle reicht, daß es leicht gewesen sein muß, die Angel oben auszuheben. Die Thüren, welche jetzt zerstückelt sind, hatten die obern Angeln doppelt so lang als die untere. Durch welches Mittel die Sache so eingerichtet worden sei, ist also klar.

Nachdem wir aus den Gräbern herauskamen, giengen wir wieder in die Stadt; man zeigte uns nahe bei der Herodis Pforte eine mit wüstem Wasser und Schlamm angefüllte Gruft, welche das Blockhaus, worinn Zedekias den Jeremias verwahren ließ (Jer. XXXVIII) sein soll.

Am Ostermontag, den 29 März, begab sich der Mosolem, [Moslem] oder Gouverneur der Stadt, nach seiner Gewohnheit mit einigen Truppen Soldaten auf den Marsch, um die Pilgrime zu dem Jordan zu begleiten. Anders wäre es unmöglich, wegen der Menge unruhiger Araber, welche diese Gegend unsicher machen. Ein jeder Franke, oder christliche Pilgrim ist verbunden, dem Mosolem und seiner Wache 12 Thaler (Dollars) zu bezahlen; Geistliche erlegen die Hälfte. Diese Summe muß man bezahlen, man mag mitreisen, oder in der Stadt bleiben. Wir gingen durch das St. Stephanschor, bei 2000 Pilgrime, Weiber und Männer, von allen Nationen. Nachdem man über das Thal Josaphat, [p. 79.] und ein Stück vom Delberg hinüber waren, gelangten wir nach einer halben Stunde nach Bethanien, jetzt blos ein kleines Dorf. Beim Eingang findet man einige alte Ruinen, welche man Lazarus Schloß nennt, und für das Haus dieses Jesu so lieb gewesenem Mannes hält. Nicht weit von dieser Burg unten an einem kleinen Hügel zeigt man das Grab, aus welchem Lazarus durch die lebendig

machende Stimme Jesu in dieses sterbliche Leben zurück geruffen worden sei. Man steigt in die Grab durch 25 sehr jähe Stufen hinunter, an deren Ende man in eine viereckigte kleine Kammer kommt, von da dringt man sich in eine noch kleinere und tieffere, in welcher der Leichnam gelegen sein soll. Die Türken erweisen diesem Orte große Ehrerbietung, machten ihn zu einem Bethaus, und fordern von jedem Christen für die Erlaubnis hineinzugehen, einen Capfar.

Einen Bogenschuß weit von diesem Ort kommt man neben einem Ort vorbei, wo, dem Vorgeben nach, Maria Magdalena gewohnt haben soll. Wenn man hierauf einen ziemlich steilen Berg hinabgestiegen, kommt man zum Apostelbrunnen, welcher seinen Namen daher haben soll, weil diese heiligen Männer auf ihren oftmaligen Reisen zwischen Jerusalem und Jericho sich daselbst zu erfrischen gewohnt gewesen sein sollen.

Von da zieht man durch einen ziemlich unbequemen Weg, über Berge und Thäler, alle jetzt meist unfruchtbar, hin. Doch sieht man noch wohl die Anzeigen, daß sie ehemaligen fleißig angebaut gewesen sein müssen. Nach einem Zug von etlichen Stunden in dergleichen Wegen gelangt man in eine bergigte Wüste, wohin Jesus durch den Geist geführt, und dort vom Teufel versucht worden ist. Ein trauriger und sehr unfruchtbarer Ort, welcher aus großen steinichten Bergen besteht, die so zerrissen und in Unordnung sind, daß man sagen möchte, die Erde müsse hier eine Erschütterung erlitten haben, welche ihre Eingeweide selbst hervors wühlte. Als wir im Vorbeigehen die Augen in ein tiefes Thal zur Linken warfen, erblickten wir einige Ruinen von kleinen Cellen und Hüttgen. [p. 80.] Man
vers

versicherte uns, sie seien ehemalen von Einsiedlern bewohnt gewesen, welche sich, um Buße zu thun und strenge zu leben, dahin begaben. Gewiß würde es Mühe kosten, in der ganzen Welt einen traurigern, einsamern Ort, als diesen, auszufinden. Wir sahen aber auch von verödeten Bergen aus, die angenehme Aussicht der Arabischen Gebürge, des todten Meers und der Ebene Jericho. In dieser kamen wir 5 Stunden nach unserer Abreise von Jerusalem an. Beim Eintritt in die Ebene wandten wir uns zur Linken, setzten die Reise eine Stunde lang auf dieser Seite fort, und kamen an den Fuß des Berges Quarantania, welcher derjenige sein soll, auf dem der Teufel Jesu bei der Versuchung die Reiche der Welt zeigte. Dieses war nach Matthäus Erzählung ein sehr großer Berg. Den Quarantania kann man ohne große Beschwerlichkeit und Gefahr besteigen. Oben ist eine kleine Capelle, und noch eine auf halbem Weg auf ein hervorragendes Stück Felsen gebaut. In der Seite des Berges gibt es viele Hölen und Löcher, nahe bey der Capelle. Diese dienten ehemals den Einsiedlern zum Auffenthalt, noch heutiges Tags finden sich deren einige darinn, welche ihr Fasten dem Fasten Jesu ähnlich halten wollen. Wir fanden in den meisten dieser Grotten Araber mit Schießgewehr, die uns anhielten, und nicht höher hinauffsteigen lassen wollten, wenn wir ihnen nicht 200 Thaler bezaltten. Wir mußten uns also zurückziehen, waren aber wohl zufrieden, daß wir einen guten Vorwand hatten, die mühsame Uebersteigung einer so gefährlichen Höhe uns zu ersparen.

Im Wiederherabsteigen auf die Ebene kamen wir neben einer zerstörten Wasserleitung und einem ehemaligem Kloster vorbei, und eine halbe Meile weiter erreichten

wir den Brunnen Elisa, welchen dieser Prophet von seiner Salzigkeit, auf Ersuchen der Einwohner zu Jericho II B. Rdn. 11, 19. gereinigt haben soll. Das Wasser davon fällt in ein Becken, welches neun bis zehn Schritt in die Länge und fünf oder sechs in die Breite hat. Von da fließt es in Menge ab, und vertheilt sich in etliche kleine Bäche zur Wässerung des Feldes, welches sich von da bis nach Jericho erstreckt, und dadurch sehr fruchtbar gemacht wird. Beim Brunnen ist ein dicker Baum, dessen Aeste über die Quelle hinreichen. Wir hielten unter seinem Schatten eine Mahlzeit, nebst dem Pater Guardian, und 30 bis 40 andern Mönchen, die den Pilgerzug mit uns verrichteten [p. 81.]

Jericho liegt etwa eine starke Viertelstunde von da. Heutiges Tags nichts, als ein armes von Arabern bewohntes Dorf. Man führte uns hinein, um uns einen Ort, wo ehemals Zacchäus Wohnung gestanden sein soll, zu zeigen. Es ist nichts als ein altes Viereck von einem steinernen Gebäude auf der Südseite von Jericho. Der Mosolem lagerte sich mit seinem Volk, etwa 200 Schritt davon. Wir blieben auch nicht weit davon diese Nacht über gelagert.

Dienstags, den 30. März. Am folgernden Morgen sehr frühe, brachen wir zum Jordan auf, wo wir in zwei Stunden anlangten. Die Ebene, so weit wir durch sie hinkamen, fanden wir sehr unfruchtbar; nur eine Art Meerfene, el (Sampshire) und andre ähnliche Seepflanzen bringt sie hervor. Auf dem Grunde verschiedener Stellen des Wegs, wo Wasserpfützen gestanden hatten, bemerkte ich etwas weisses, das ich bey der Untersuchung als eine Kruste Salz erkannte,

welk

welches das Wasser aus der Erde aufgelöst hatte, so wie dis auf dieselbe Art in dem Salzhale bey Aleppo auch geschieht. Diese Salzblüthen fand ich einige Meilen vom todten Meer entfernt; ein Beweis, daß das ganze Thal mit diesem Mineral durchweg reichlich geschwängert seyn muß.

Hundert Schritte ohngefähr von der Stelle, wo wir den Fluß betrachteten, lagen die Ruinen einer alten Kirche mit einem Kloster, welche dem S. Johannes zum Gedächtniß der Taufe unsers Heilandes geweiht war. Soviel als sich dis bestimmen läßt, ist sie nahe an der Stelle erbaut, wo jener diese heilige Handlung verrichtet haben mag. Etwas weiter von diesem Kloster läuft der Länge nach ein geringer Abhang, den man füglich das erste und äußerste Ufer des Jordans nennen kann; so weit kann man nemlich annehmen, daß der Fluß reicht, oder wenigstens ehemals, zu manchen Jahreszeiten, überströmte z. B. im Herbst, Jos. 3, 15. oder wie es Chron. 12, 15. heißt, im ersten Monate, das ist, im März. Jetzt aber, es sey nun daß der Fluß durch seinen reißenden Strom sein Bett tiefer als es ehemals war ausgehöhlt habe, oder daß das Wasser einen andern Lauf genommen, scheint es, seine ehemalige Größe habe abgenommen; denn wir entdeckten weder Zeichen noch sonst eine Wahrscheinlichkeit solcher Uberschwemmungen, obgleich wir den 30sten März in der eigentlichen Zeit dieser Uberschwemmungen da waren. Der Strom war vielmehr so wenig dazu fähig, daß der Rand des Bettes wenigstens vier Fuß höher stand als sein jetziges Wasser.

Wenn man über die äußerste Uferbank gekommen ist, so geht man ohngefähr hundert Schritte auf einem ebenen

ebenen Strande, ehe man zur eigentlichen Bank des Flusses kömmt. Diese zweite Bank ist so mit Büschen und Bäumen, als Tamarissen, Weiden, Oleandern u. s. w. umgeben, daß man das Wasser nicht eher wahr wird, als bis man sich durch diese Gewächse Bahn gemacht hat. In diesem Dickicht hielten sich ehemals, wie es auch noch gegenwärtig der Fall seyn soll, verschiedene wilde Thiere auf. Die Vertreibung derselben aus dem Dickicht durch das Uebertreten des Flusses gab Gelegenheit zu der Anspielung, Jerem. 49, 19. u. 50, 44. „Er wird hervortreten, wie der Löwe aus den Fluthen des Jordans.“

Wir waren kaum beym Flusse angelangt, und abgestiegen, um unsre Neugierde und das Andachtgefühl, welches uns hieher brachte, zu befriedigen, als wir von einem Trupp Araber, die auf der andern Seite waren, beunruhigt wurden. Sie feuerten auf uns, die Entfernung war aber zu groß, als daß uns dies etwas schaden konnte. Diese dazwischen kommende Störung verhinderte die Mönche, den bey diesem Orte ihnen vorgeschriebenen Gottesdienst zu verrichten und sie schienen von einer schrecklichern Furcht für ihr Leben ergriffen zu werden, als die übrigen aus der Gesellschaft; obgleich, wenn man das Elend ihrer jetzigen Lage überlegt, und den außerordentlichen Lohn, welchen sie dafür in der andern Welt zu erhalten sich brüsten, man in Wahrheit nicht glauben sollte, daß diese Menschen die geringste Ursache haben sollten, den Tod so sehr zu fürchten, oder ein solches Leben so ungemein zu lieben.

Dieser Lärm ging übrigens bald vorüber, und seither kam wieder an sein voriges Geschäft, ⁷ einige zog
gen

gen sich aus und badeten, andre brachen Zweige von den Bäumen; kurz, jeder war beschäftigt, das Andenken dieses berühmten Flusses durch irgend etwas bey sich zu erhalten. Das Wasser war sehr trübe und sein Strom ist zu reißend, um dagegen schwimmen zu können. Seine Breite mag ohngefähr gut vierzig Fuß betragen, und seine Tiefe überstieg meine Statur weit. Auf der andern Seite schien ein viel größeres Dickicht zu seyn, wir durften uns aber aus Furcht für den Arabern nicht hinüber wagen, um dis genauer zu untersuchen, da man gerade gegen uns über, und, wie wir aus dem Knalle urtheilen konnten, sehr nahe vom Ufer drey Flinten abgeschossen hatte.

Wir wurden nun, da wir nichts weiter hier zu thun hatten, vom Mosolem aufgefordert, zurückzukehren. Er führte uns in die Mitte der Ebene, setzte sich unter sein Zelt und ließ uns Mann für Mann vorbeysgehen, um uns genauer zu überzählen und nichts bei seinem Caphar zu verlieren. Es schien uns, daß wir nahe am todten Meere seyn mußten und viele unter uns hatten ein großes Verlangen dis wunderbare Wasser zu sehen. Ohne Erlaubniß unsers Befehlshabers aber durften wir nichts unternehmen. Wir schickten also zu ihm, um uns dazu die Erlaubniß und eine Wache zur Begleitung auszubitten. Er gestund uns beydes zu und wir führten unser Vorhaben aus.

Ohngefähr eine halbe Stunde vom Meere fanden wir den Boden uneben und mit Hügelu besäet, wovon das Ganze das Ansehen wie die Dertter in England hatte, die ehemals Leimgruben gewesen sind. Ob dieses die Gruben sind, bey welchen die Könige von So-

dom und Gomorrha von den vier Königen Gen. 14, 10. geschlagen wurden, will ich nicht entscheiden.

Als wir näher zum Meere kamen, mußten wir durch eine Art Gehölz von Büschen und Rohr. Unser Führer, ein Araber zeigte uns hier eine Quelle mit frischem Wasser, die kaum hundert Schritte vom Meere entsprang; er nannte es frisches Wasser, aber wir fanden es salzig.

Das todte Meer ist von der Ost- und Westseite von außerordentlich hohen Bergen umgeben, gegen Norden gränzt es an die Ebene von Jericho, wo der Jordan sich in das Meer ergießt, südwärts ist der Gesichtskreis unbehindert, und man sieht so weit nur das Auge reichen kann. Man sagt, es sei 24 Meilen lang und 6 bis 7 breit.

Am Ufer des Sees fanden wir eine Art schwarzer Steine, die, wenn man sie an die Flamme eines Lichts brachte, sich sogleich entzündeten und mit einem Dampf einen unerträglichen Gestank verbreiteten. Sie haben die Eigenschaft, daß sie durch das Brennen nichts von ihrer Größe verlieren, sondern nur eine Abnahme am Gewicht leiden. Die Berge, die am Ufer des Meeres liegen, sollen einen Ueberfluß von Steinen dieser Art haben. Im Kloster St. Johann in der Wüste sah ich Stücke von zwey Fuß ins Gevierte. Sie waren ein Relief gearbeitet und hatten eine eben so schöne Positur als schwarzer Marmor nur je erhalten kann, angenommen. Sie sollten zu Verzierungen der neuen Klosterkirche gebraucht werden.

Es ist eine gemeine Sage, daß Vögel, die über diesen See fliegen, todt hinein stürzen und daß weder Fische noch irgend andre Thiere in diesem tödtlichen Wasser leben können. Das erste sah ich gerade widerlegt; denn ich sah verschiedene Vögel darüber ohne Schaden hinfliegen; und das letztere möchte wohl eben so wenig wahr seyn, da ich unter den Steinen am Ufer zwey bis drey Schaalen fand, die den Austerschaalen völlig ähnlich waren. Ich fand sie in einer Entfernung von zwei Stunden von dem Ausfluß des Jordans ausgeworfen. Ich führe dis deswegen an, damit man nicht etwa glaube, daß sie auf diesem Wege ins Meer getrieben worden sein möchten.

Asphalt [Bitumen, Judenpech] woran man sonst bei diesem See denken muß, fanden wir an der Stelle, wo wir waren, gar nicht; es wird aber nahe an den Bergen auf beiden Seiten in großer Menge gesammelt. Ich habe verschiedene Stücke mit nach Jerusalem genommen. Es sieht völlig wie Pech aus, und man kann es davon nur durch das Schwefelartige im Geruch und Geschmack unterscheiden.

Das Wasser des Sees war sehr klar, aber im höchsten Grade salzigt, dabei hatte es einen sehr bittern und eckelhaften Geschmack. Da ich die Schwere desselben versuchen wollte, so ging ich hin, in, und fand, daß es meinen Körper im Schwimmen mit ungemeiner Stärke trug. [p. 85.] Was aber einige erzählen, daß man, sobald man bis an den Nabel hineingehe, vom Wasser in die Höhe geworfen werde, fand ich unrichtig.

Da ich sehr begierig war, die Ueberbleibsel (wenn je noch davon etwas vorhanden sein möchte) von jenen
Städten

Städten zu sehen, die ehemals hier lagen und ein so schreckhaftes Beispiel der göttlichen Rache abgeben, so überblickte ich, so weit mein Auge nur reichte, das Wasser sehr sorgsam, nirgends aber entdeckte ich etwas davon; auch bemerkte ich nicht das Aufsteigen des Rauchs aus dem Wasser, wie gewöhnlich die Geographen in Schriften und Karten dis und jenes angeben. Dies kann ich aber doch nicht verschweigen, daß der Pater Guardian und der Procurator von Jerusalem, beide verständige und wahrscheinlich ehrliche Männer, mir erzählten: sie hätten einmal bey sehr flachem Wasser so nahe am Ufer Ruinen gesehen, daß sie mit mehreren Franzosen ins Wasser gegangen und verschiedene Pfeiler und Ueberreste von Gebäuden entdeckt hätten. Die Höhe des Wassers war vermuthlich Schuld, daß ich nichts davon gewahr werden konnte.

Gegen Westen hat der See ein kleines Vorgebürge. Nahe bey diesem soll, nach unsrer Führer Vorgeben, das Denkmal von Lots verwandeltem Weibe gestanden haben und noch gegenwärtig — wenn man diesem Vorgeben trauen darf — soll davon ein Ueberrest zu sehen seyn. Die Umstände ließen es nicht zu, uns von der Wahrheit der Aussage zu überzeugen, und die ganze Erzählung kam uns so unglaublich vor, daß wir auch unter andern Umständen uns wohl nicht hätten verleiten lassen, dahin zu gehen.

Man spricht soviel von den Äpfeln von Sodom; ich habe keine gesehen, auch nichts davon erfahren können. Nicht einmal einen Baum, auf dem eine solche Frucht (Vgl. Tacitus Hist. L. 5 Iosephus vom jüd. Krieg B. 5. K. 5.) wachsen könnte, habe ich nahe am See erblickt; ich glaube also, daß bey dieser Frucht ein
noch

noch größerer Betrug vorgehe, als in dem, was man davon gewöhnlich erzählt, liegen würde, und daß ihr Daseyn und ihre Schönheit bloß erträumt ist — wie nach Lord Baco's Meinung viele andre solche Erzählungen in Umlauf gekommen sind, weil sie eine gute Anspielung abgeben und den Dichtern zu einer Vergleichung [p. 86.] helfen können.

Auf unsrer Rückreise vom todten Meere, eine Stunde ohngefähr davon, stießen wir auf ein altes, verfallenes, griechisches Kloster. Ein großer Theil der Kirche stand noch und verschiedene Gemälde darinn waren noch unverseht; wir bemerkten mehrere griechische Heilige und das Altarblatt, welches das Nachtmahl des Herrn vorstellte und in schönen Lettern zur Umschrift hatte: *Λαβετε Φαγετε* u. s. w. Ich bemerkte hier herum und an mehreren Orten dieser Ebene einen starken Geruch von Honig und Wachs. Die Sonne brannte sehr, und die Bienen flogen sehr eifrig um die Blüthen des salzichten Krautes, welches auf dieser Ebene wächst. In anderthalb Stunden ohngefähr waren wir wieder in unsren Zelten bey der Gesellschaft und brachten hier diese Nacht wie die vorige zu.

Unter den Producten dieses Orts bemerkte ich eine merkwürdige Frucht, welche die Araber Zachone nennen. Sie wächst auf einem dornichten Busche, mit kleinen Blättern, und ist in Farbe und Gestalt kleinen unreifen welschen Rüffen ähnlich. Die Araber stossen die Kerne dieser Frucht in einem Mörser, werfen diesen Brey in heisses Wasser und schöpfen das Del, welches alsdann oben aufschwimmt, ab. Sie brauchen es innerlich wider Contusionen und äusserlich auf frische Wunden und ziehen es dem Balsam von Gilead vor.

vor. Ich verschafte mir eine Flasche davon, und habe es bei kleinen Versuchen sehr heilsam gefunden. Die Rosen von Jericho fand ich in dieser Jahreszeit nicht.

Mittwoch den 31. März, an diesem Morgen brachen wir alle eine halbe Stunde nach zwei Uhr auf, kehrten auf dem nemlichen Wege, den wir gekommen waren, zurück, und waren in sechs Stunden nahe an den Mauern von Jerusalem. Unsere Gesellschaft hielt es für besser, nicht in die Stadt sondern unmittelbar nach Bethlehern zu gehen. Dem zufolge giengen wir durchs Thal Josaphat die Stadt vorbei und erreichten bald die Strasse von Bethlehern.

Von Jerusalem [p. 87.] nach Bethlehern ist's nur zwei Stunden. Die Strasse läuft durch das Thal Nesphaim; wie man auch aus Josephus Antiqq. B. 4. Cap. 10. sehen kann. Dieses Thal ist durch die Siege Davids über die Philister berühmt. II Sam. V, 23. Auf diesem Wege stießen wir auf folgende merkwürdige Plätze 1) das angebliche Haus Simeons, der unsern Heiland auf die Arme nahm, und im Tempel das: Nunc dimittis sang. 2) den berühmten Terebinthenbaum (Turpentinee) unter dessen Schatten Maria geruht haben soll, als sie Christum nach Jerusalem trug, um ihn dem Herrn darzustellen 3) ein Kloster, welches dem h. Elias geweiht ist, wo die griechischen Mönche einen Stein vorzeigen, der ihm zum Bette gedient haben soll, und an welchem man den Eindruck seines Körpers noch sehen will. Nahe bei diesem Kloster ist ein Brunnen, bei welchem, wie man erzählt, den Weisen aus dem Morgenlande der Stern erschien. 4) Nabels Grab. Es ist möglich, daß dies der ächte Ort ihrer Beerdigung sei, Gen. 35, 19. allein das Monument,

ment, welches da steht, kann das von Jacob aufgerichtete nicht seyn; denn es ist offenbar in neuem türkischem Geschmack. Nahe bei diesem Monument findet man auf einem Flecke kleine runde Steine, die ganz wie Erbsen aussehen. Man erzählt davon, daß sie ehemals wirklich Erbsen gewesen wären, daß aber die H. Jungfrau durch ein Wunder sie versteinert hätte, um dadurch einen harten Bauern zu strafen, der ihr eine Handvoll davon zur Stillung ihres Hungers versagte!

Nach unserer Ankunft zu Bethlehem besahen wir die heiligen Derter: den Geburtsort des Heilands, die Krippe, worein man ihn legte; die Kapelle seines vermeintlichen Vaters Joseph; die Kapelle der unschuldigen Kinder; die des heil. Hieronymus, der h. Paula und der Eustochium und des Eusebius von Cremona; endlich die Schule des heil. Hieronymus. Es ist genug, wenn ich dieses nur dem Namen nach anführe.

Von der Kirche herab [p. 88.] übersahen wir die ganze umliegende Gegend. Die bedeutendste Plätze, die wir sahen, waren: Ekekoah, welches an der Seite eines Berges ohngefähr neun Meilen südwärts liegt, fern, drei Meilen ohngefähr, gegen Morgen Engedi, und noch etwas weiter, aber auf derselben Seite, ein hoher steiler Berg, der Frankenberg genannt, weil eine Parthey Kreuzfahrer ihn noch vierzig Jahre nach dem Verluste von Jerusalem vertheidigten.

Donnerstag den 1. April, des Morgens, besuchten wir einige merkwürdige Derter in der Nachbarschaft von Bethlehem. 1) Die berühmten Brunnen, Teiche und Gärten, welche fünf Viertelstunden südwärts von Bethlehem liegen, und, wie man sagt, von König Salomo

Salomo zu seinem Vergnügen angelegt sind. Auf diese Werke und Plätze meint man spiele der König Eccles. II, 5. 6. an, wo er unter mehreren seiner Herrlichkeiten, auch seine Gärten, Weinberge und Teiche aufzählt.

Was die Teiche betrifft, so sah ich drei, die in einer Reihe übereinander lagen und so eingerichtet waren, daß das Wasser aus dem obersten in den mittlern, und dann wieder in den dritten fallen konnte. Sie sind viereckigt, ihre Breite ist bei allen gleich und beträgt etwa neunzig Schritte, in der Länge aber sind sie verschieden; der erste möchte ohngefähr hundert und sechzig Schritte lang seyn, der zweite zweihundert und der dritte zweihundert und zwanzig. Sie sind alle mit Mauern eingefast, und mit Steinen ausgepflastert; das Wasser ist sehr tief.

Nicht bei diesen Teichen steht ein angenehmes Schloß von neuerer Bauart und hundert und vierzig Schritte ohngefähr davon liegt der Brunnen, woher die Teiche vorzüglich das Wasser erhalten. Die Mönche meinen: dies sey der versiegelte Brunnen, mit welchem die geistliche Braut, Hohel. 4. 12. verglichen werde. Um diese Meinung zu unterstützen geben sie eine Tradition vor, daß der König Salomo diese Quelle verschlossen und die Thüre dazu mit seinem Petschaft versiegelt habe, damit er das Wasser zu seinem alleinigen Trank in seiner natürlichen Frischeit und Reinigkeit haben möchte. [p. 89.] Es wäre nicht schwer es zu sichern, da es unter der Erde entspringt, und, ausser einem kleinen Loch, wie die Oefnung eines engen Brunnens, kein Zugang zu ihr da ist. Durch dieses Loch steigt man nicht ohne Beschwerlichkeit ohngefähr acht Schuhe tief

herz

herunter, und gelangt dann in eine gewölbte Kammer, die funfzehn Schritte lang und acht Fuß breit ist. Neben dieser befindet sich noch eine ähnliche, die nicht so groß ist. Beide Kammern haben schöne steinerne Schwibbdögen, die sehr alt und vielleicht das Werk Salomos sind.

Hier findet man vier Stellen aus welchen das Wasser quillt. Aus diesen vier abgesonderten Quellen wird es in kleinen Bächen in eine Art Bassin, und von da durch einen großen unterirdischen Gang hinunter in die Teiche geleitet. Auf diesem Wege, noch ehe es zu den Teichen kömmt, ist eine Wasserleitung, deren Röhren aus Ziegelsteinen bestehen, die einen Theil des Wassers aufnehmen und es unter mancherley Windungen und Krümmungen um die Berge herum nach Jerusalem führen.

Tiefer als die Teiche zieht sich ein schmales steinigtes Thal hin, von beiden Seiten mit hohen Bergen eingeschlossen. Die Mönche erklären dis für den verschlossenen Garten, worauf in der vorher angegebenen Stelle des hohen Liedes angespielt werde: Ein verschlossener Garten ist meine Schwester, meine Braut: eine verschlossene Quelle, ein versiegelter Brunnen. In wiefern diese Conjectur richtig ist, mag ich nicht geradezu entscheiden. Was die Teiche betrifft, so ist ziemlich wahrscheinlich, daß sie von Salomo sind; denn durch ganz Palästina findet man nirgends einen ähnlichen Vorrath von so vortreflichem Springwasser. Wenn dis aber Salomos Gärten gewesen seyn sollen, so kann man wohl behaupten, daß er bei der Anlage derselben in diesem Fessengrunde, den man für die Gärten anwies, mehr Macht und Größe

5

in

in der Ausführung seiner Pläne, als Weisheit in der Wahl dieses Platzes bewiesen hat. Von diesen Ueberresten der Herrlichkeit Salomos giengen wir nach Bethlehem zurück, um einige näher gelegene Derter zu besehen. Das erste war das vermeintliche Feld [p. 90.] wo die Hirten ihre Heerden hüteten, als sie die erfreuliche Bottschaft von der Geburt Christi erhielten; ferner, nicht weit davon das Dorf, wo diese Leute wohnten, und etwas weiter zur rechten des Dorfs, ein altes verfallenes Nonnenkloster, welches die H. Paula erbaut hat und darinn gestorben ist. Alle diese Derter liegen innerhalb einer halben Meile vom Kloster ostwärts. Dis war unser Morgenspaziergang.

Nachdem wir also alles merkwürdige auf der Süd- und Ostseite von Bethlehem gesehen hatten, so giengen wir nach Tische westwärts, um, was auf dieser Seite wichtig seyn möchte, zu betrachten. Der erste Platz war der Brunnen Davids. Es soll eben derselbe sein, nach welchem David so sehnlich verlangte, 2 Sam. 23, 15. Es ist ein Brunnen oder vielmehr eine Cisterne, die nur mit Regenwasser gefüllt ist. Das Wasser ist gar nicht so vortreflich, daß man ein so großes Verlangen darnach haben könnte, und es scheint, daß Davids Geist einen andern Zweck hiebey gehabt haben mußte. Vierhundert Schritte ohngefähr weiter, sahen wir die Ueberbleibsel einer alten Wasserleitung, die ehemals das Wasser aus Salomos Teichen nach Jerusalem leitete. Man giebt sie für ein ächtes Werk desselben aus und dis ist wohl glaublich. Sie läuft über der Erde fort, und ist aus Steinen von ... Fuß ins Gevierte, und ... dick. Die Röhre, die den Canal ausmacht, hat ... Zoll im Durchmesser. Diese Steine sind in einander gefügt, indem ringsum die Röhre

re mit einem Kranz, um das Leckwerden zu verhüten, umzogen, und mit einem so festen Kalk an einander gesüttet ist, daß die Steine eher zerbrechen (obgleich sie aus grobkörnigem Marmor bestehen) als sich von einander trennen lassen würden. Diese Steine waren, zur größern Sicherheit, noch mit einer Lage kleinerer Steine mit sehr festem Mörtel überdeckt. Das ganze Werk scheint also mit einer Festigkeit, die der Ewigkeit trogen könnte, angelegt zu sein. Die Türken aber haben auch hier bewiesen, daß nichts so gut gearbeitet sein kann, das sie nicht zerstören könnten. Man sieht gegenwärtig von dieser mit so ungeheuern Aufwande und so großer Arbeit aufgeführten Wasserleitung, die ehemals sich auf sechs Stunden weit erstreckte, nur hin und wieder einige Ueberbleibsel.

Wir kehrten nun zurück um die griechischen und armenischen Klöster zu besuchen, [p. 91.] die mit dem Kloster der Lateiner zusammenstossen. Jedes hat seine besondre Thüre zur Kapelle der heiligen Krippe. Darauf giengen wir zur Grotte der heil. Jungfrau. Sie liegt 60 bis 80 Fuß vom Kloster, und wird deswegen sehr verehrt, weil sich hier, der Sage nach, die Jungfrau mit dem göttlichen Kinde vor ihrer Flucht nach Aegypten auf einige Zeit vor der Wuth Herodes verborgen hat. Es ist nichts weiter als eine Höhle in einem Kalkfelsen; die Weiße derselben wird aber nicht für natürlich gehalten, sondern man glaubt, daß sie durch einige wundervolle Tropfen der Milch der heil. Jungfrau entstanden sei, die ihrer Brust entfielen, als sie ihr heil. Kind säugen wollte. Ja, die Leute sind von dieser Meinung so eingenommen, daß sie glauben, der Kalk der Grotte habe die wundervolle Eigenschaft die Milch der Weiber zu vermehren. Man

versicherte mir, daß die Weiber, sowohl türkische, als arabische und christliche, in dieser Gegend häufig den Kalk dazu brauchen und eine sehr gute Wirkung davon verspüren; was vielleicht sehr wahr sein mag, da es bekannt genug ist, wieviel die Einbildung bey solchen Dingen würkt.

Freitags, den 2 April, verliessen wir am Morgen Bethlehem, nachdem ieder von uns dem Guaradian zwei Zechinen für seine uns erwiesene Höflichkeit gegeben hatte. Wir giengen nun, die Wüste und das Kloster des H. Johannes des Täufers zu sehen und alsdann nach Jerusalem zurückzukehren.

Auf diesem Wege kamen wir zuerst durch das berühmte Thal, in welchem, wie man sagte, ein Engel die schreckliche Niederlage unter der Armee des Sancheribs anrichtete. Nach einer halben Stunde ohngefähr erreichten wir das Dorf Booteshellah [Buteschella] wovon man das sonderbare erzählt, daß kein Türke darinn zwei Jahre leben könne. Die Christen wohnen also hier ganz ruhig, da kein Türke an sich den Versuch machen will, die Wahrheit dieses Vorgebens zu untersuchen. In weniger als einer Stunde gelangten wir an den Brunnen, den man uns fälschlich als den Platz [p. 92.] angab, wo Philipp den äthiopischen Eunuch taufte. Der Weg hier ist so steinig und uneben, daß die Pilgrimsme, da sie den Weg selbst für einen Reuter höchst beschwerlich finden, es für unmöglich halten, daß ein Wagen, worinn doch der Eunuch nach Act. 8, 28. fuhr, je diesen Weg genommen haben sollte. Doch muß man von dem gegenwärtigen schlechten Zustande dieser Strasse nicht gerade auf ihre ehemalige Beschaffenheit schliessen; ich bemerkte wenigstens nicht weit vom Brunnen

nen eine Stelle, wo der Felsen behauen war, um eine gute Landstrasse zu bilden; woraus man schließen konnte, daß ehemals der ganze Weg besser angelegt gewesen sei, obgleich die Zeit und Nachlässigkeit den Nutzen und die Spuren dieser Arbeit nun zerstört haben.

Eine kleine Strecke hinter diesem Brunnen, kam wir zu dem Dorf St. Philipp, und endlich über einen steilen Berg in die Wüste St. Johann. Obgleich diese Gegend wegen der vielen Felsen und Berge eine Wüste heißt, so ist sie doch sehr gut angebaut und bringt Getraide, Wein und Oliven im Ueberfluß hervor. Nach einer guten Stunde gelangten wir zu der Höhle und dem Brunnen, wo der Täufer, wie man sagt, jene strengen Uebungen anstellte, welche Matth. 3, 4. erzählt werden. Nahe dabey stehen noch einige alte (sogenannte) Locustenbäume, zu Denkmälern von der Unwissenheit des mittlern Zeitalters. Die Mönche behaupten, daß dies noch dieselben wären, wovon Johannes sich nährte, und die katholischen Pilgrimme, die nicht klüger seyn dürfen, als ihre blinde Führer, sammeln ihre Früchte und tragen sie mit großer Andacht mit sich davon.

Wir giengen nun weiter zum Kloster des h. Johannes, welches ohngefähr eine Meile davon ostwärts liegt. Der Weg dahin lief längst der Seite des Thals Elah, wo David den Riesen, (1 Sam. 17.) erschlug. Von ferne sahen wir das Dorf Modon, auf der Spitze eines hohen Berges, den Begräbnißort der Maccabäer, jener tapfern Vertheidiger ihres Vaterlandes.

Als wir [p. 93.] dem Kloster näher kamen, so verließen wir den Weg dahin etwas, um vorher das Haus der Elisabeth, der Mutter des Täufers, zu besuchen. Hier stand ehemals ein Kloster, jetzt findet sich hier nur ein Haufen von Ruinen, und der einzige merkwürdige Ort ist eine Grotte, in welcher, wie man uns erzählte, die heil. Jungfrau die Elisabeth begrüßte und ihr Magnificat aussprach. (Luc. 1, 26.)

Das jetzige Kloster St. Johann, welches bewohnt wird, steht ohngefähr 600 Schritte von diesem Hause der Elisabeth, und man giebt vor es sey auf eben der Stelle, wo Johannes geboren wurde, erbaut. Frägt man, woher es komme, daß Elisabeth ein andres Haus während der Schwangerschaft und ein andres bey der Geburt bewohnte? so ist die Antwort, daß das erste ihr Landhaus und das zweyte ihr Wohnhaus in der Stadt gewesen, und daß man sich darüber nicht wundern dürfe, da sie die Frau eines der vornehmsten Priester (Luc. 1, 6.) war.

Das Kloster St. Johann ist seit vier Jahren von Grund aus neu gebaut worden. Es ist ein großes viereckigtes Gebäude einfach und geschmackvoll, das schönste darin ist aber die Kirche. Sie hat drey Gänge und in der Mitte eine schöne Kuppel, unter welcher ein Fußboden von mosaischer Arbeit sich befindet, der alle Arbeiten des Alterthums dieser Art wo nicht übertrifft, doch ihnen gleich kommt. Ganz am Ende des nach Norden liegenden Ganges steigt man sieben Stufen von Marmor zu einem sehr prächtigen Altar herab, der genau über dem Platz, wo Johannes geboren seyn soll, aufgerichtet ist. Es wird noch immer,
um

um das Kloster zu verschönern, fortgearbeitet, und doch sind die Ausgaben so groß, daß, die Mönche selbst sagen, es sei kein Stein darinn, der nicht einen Thaler zu stehen komme. Dies ist nicht unglaublich, wenn man ausser den Kosten des Baues noch die Summe, die für die Erlaubniß, so ein Gebäude aufzuführen, den Türken gezahlt werden muß, und die ewigen Bedrückungen und Expressungen hinterher, in Anschlag bringt.

Auf dem Rückwege nach Jerusalem [p. 94.] stiefsen wir nach drei Viertelstunden ohngefähr auf ein griechisches Kloster, welches einen Namen vom heil. Kreuz führt. Es ist recht schön, und die Lage sehr reizend. Merkwürdiger ist aber die Ursache dieser Benennung und der Stiftung. Dies ist nemlich das Stück Lands, welches den Baum trug, woraus man das Kreuz verfertigte. Unter dem großen Altar sieht man eine Grube, worinn der Stumpf des Baumes stand, [!] und es giebt viele Besuchende, die davor niederfallen und ihn verehren. Dies Kloster liegt nicht über eine halbe Stunde von Jerusalem entfernt; wo wir nach einer fünftägigen Abwesenheit Abends wieder eintrafen.

Nach unserer Rückkunft lud man uns ins Kloster, um unsre Füße waschen zu lassen, eine Ceremonie, die der Pater Guardian an jedem Pilgrimme selbst verrichtet. Die ganze Klostergesellschaft stand rund herum und sang während dieser Handlung einige lateinische Hymnen, und als der Pater Guardian sein Amt verrichtet hatte, küßte jeder Mönch die Füße des Pilgrims. Die ganze Handlung gieng mit großer Ordnung und Feierlichkeit vor sich, und sie wäre keinesweges als

unschicklich anzusehen, wenn sie dazu diene, aufrichtige Demuth und Liebe gegen die Pilgrimme zu bezeugen, oder wenigstens dazu, diese Tugenden bey andern hervorzubringen.

Sonnabend, den 3 April, um Mittag giengen wir aus, um das Wunderwerk des heiligen Feuers zu sehen. Diese Ceremonie wird von den Griechen und Armeniern erhalten, die sich einbilden, daß am Vorabend des Osterfestes, eine wunderthätige Flamme vom Himmel in das heilige Grab herabführe, die alle Lampen und Lichte darin anzünde, wie Elias Opfer, 1. B. d. Rdn. 18.

Wir kamen in die Kirche zum heil. Grabe, und fanden sie mit einer Menge des ausgelassensten Pöbels angefüllt, die ein fürchterliches Geschrey machten. Mit vieler Mühe drängten wir uns durch und giengen auf die Gallerie der Kirche, die ans lateinische Kloster stößt, woher wir diese religiöse Wuth genau mit ansehen konnten.

Sie fiengen damit an [p. 95.] aus allen Kräften ringsum das heilige Grab zu laufen, und Huja zu rufen. Dieser Ausdruck bedeutet Das ist er oder Das ist es und soll eine Versicherung der Wahrheit der christlichen Religion seyn. Als sie durch diese Craisbewegungen und durch ihr Schreien ihren Kopf erhitzt und ihre Raserey entflammt hatten, so machten sie allerley lächerliche Possen und Stellungen. Bald zogen sich einige auf der Erde ums Grab herum, bald trug einer den andern auf den Schultern, bald stellten sie einen auf den Kopf und schleppten ihn halbnackt auf die unanständigste Art umher; bald überwälzten sich an
dere

bere ums Grab herum, so wie man dies sonst von Gauclern auf der Bühne sieht. Mit einem Worte: man kann sich nichts rohes und ausgelassenes denken, das bei dieser Gelegenheit hier nicht geschieht.

Dieser rasende Tumult dauerte von zwölf bis vier Uhr. Die Ursache des Verzugs war ein Streit zwischen den Griechen und Armeniern, den der Cadi vorher entscheiden mußte. Die erstern wollten nemlich die letztern von der ganzen Ceremonie ausgeschlossen wissen. Man sagte mir, daß beide Partheien wohl an fünftausend Thaler bei diesem lächerlichen Proceß ausgegeben hätten. Der Cadi entschied endlich, daß beide, wie bisher geschehen, zum heiligen Grabe gehen sollten. Diese Sentenz erschien um vier Uhr und nun vollführten beide Nationen ihre Ceremonie. Die Griechen hielten zuerst ihre Procession ums Grab und unmittelbar darauf folgten die Armenier. Sie giengen in dieser Ordnung drey mal mit allen ihren Herrlichkeiten, Fahnen, Lanzen, Kreuzen und reichgestickten Kleidungen umher.

Gegen das Ende dieser Procession [p. 96.] kam eine Taube in der Kuppel über dem Grabe geflogen, worüber ein größeres Geschrey als vorher entstand. Die Lateiner erzählten uns, die Griechen hätten absichtlich den Vogel fliegen lassen, um dem Volke einzubilden: der heilige Geist käme sichtbar herab!

Als die Procession vorbei war, näherte sich der Suffragan des griechischen Patriarchen zu Constantinos pel und der erste armenische Bischof der Thür des Grabes, schnitten die Stricke, womit sie verschlossen und versiegelt war, entzwei, giengen hinein, und mach-

ten die Thüre hinter sich zu, nachdem alle Lampen und Lichter, die darinn sich befanden, in Gegenwart der Türken und anderer Zeugen ausgelöscht waren. Die Ausrufungen verdoppelten sich immer mehr, je näher das Wunder seiner Erfüllung kam; und das Volk drang so heftig gegen die Thür des Grabes, daß es den wachhabenden Türken trotz aller Strenge, die sie ausübten, unmöglich war, es zurückzuhalten. Die Ursache dieses Gedränges ist die große Begierde so früh als möglich bey der Flamme zu seyn, sobald sie aus dem Grabe gebracht wird, die Lichter anzuzünden, da man sie als unmittelbar vom Himmel herabkommend für äusserst rein und heilig hält.

Die beiden Wunderthäter waren nicht über eine Minute innen, als man durch die Spalten der Thür das Flimmern der Flamme wirklich sah oder sich zu sehen einbildete. In Bedlam ist gewiß nie ein so toller Wüthruhr gesehen worden, als nun hier unter dem Pöbel entstand.

Gleich darauf kamen die zwey Priester mit brennenden Kerzen in der Hand heraus, die sie an der Thüre des Grabes in die Höhe hielten, das Volk drängte sich mit unbeschreiblichem Ungestüm dahin, um einen Theil der ersten reinsten Flamme zu haben. Die Türken schlugen zwar unbarmherzig mit großen Knütteln darauf los; dies alles war aber nicht im Stande das Gedränge zu vermindern, das Uebermaß des Entzückens machte das Volk gegen die Schmerzen unempfindlich. Wer Feuer bekam, hielt es sogleich an den Bart, ans Gesicht oder an den Busen — da sie behaupten, daß es nicht wie irdisches Feuer brenne. [p. 97.] Ich sah aber

aber deutlich, daß keiner diesen Versuch lange genug aushalten konnte, um dieses Vorgeben zu rechtfertigen.

Es dauert nicht lange, so brennt eine unzählbare Menge Wachskerzen. Die Kirche, die Gallerien u. stehen mit einemmale in einer Flamme, und mit dieser Illumination hat die ganze Ceremonie ein Ende.

Man muß gestehen, daß die beyden Personen im Grabe ihr Geschäft mit einer außerordentlichen Geschicklichkeit und Geschwindigkeit verrichten; das Benehmen des Pöbels aber vermindert den Credit dieses Wunderwerks ungemein. Die Lateiner wenden alles an, dieses Wunderwerk als die größste Betrügerei, und als ein Schandfleck der christlichen Religion herabzusetzen, vielleicht aber nur aus Reid darüber, daß andre ein so einträgliches Geschäft in Händen haben. Die Griechen und Armenier sind dagegen fest davon überzeugt und machen hauptsächlich ihre Wallfahrten aus diesem Grunde. Es ist ein trauriges Unglück für ihre Priester, daß sie nun, da das Spiel solange getrieben worden, aus Furcht, daß das Volk von der Religion selbst abfallen möchte, nicht wagen dürfen, es einzustellen.

Als wir aus der Kirche giengen, sahen wir verschiedene Leute, um den Salbestein stehen, die einen Vorrath von den an der heiligen Flamme angezündeten Lichtern hatten, und mit den Töchten und dem schmelzenden Wachs Leinentücher, die künftig zu Grabschern dienen sollten, beschmierten. Das Volk ist der Meinung, daß ein solcher mit himmlischen Feuer beschmüster Mittel vor den Flammen der Hölle retten könne.

Montags, den 5 April. An diesem Morgen sahen wir verschiedene noch nicht von uns besuchte Oerter. Zuerst das angebliche Gefängniß Petri, woraus ihn der Engel befreyte. (Act. 12.) Es liegt neben der Kirche zum heil. Grabe und dient noch, wie ehemals, zum Gefängniß. Zweihundert Schritte ohngefähr davon, fanden wir eine alte Kirche, welche die Helena auf dem Platze, wo ehemals das Haus des Zebedäus gestanden haben soll, gebauet hat. Sie gehört den Griechen, welche dabey erzählen, daß Zebedäus ein Fischer gewesen sei, der Fische aus Joppe brachte und sie auf diesem Platze verkaufte. Nicht weit von hier, kamen wir an die Stelle, wo, wie man sagt, ehemals das eiserne Thor stand, das sich bey der Annäherung Petri von selbst öffnete. Einige Schritte davon, steht eine kleine Kirche, die über dem Hause des Markus gebauet ist, in welches der Apostel nach seiner wunderbaren Befreyung aus dem Gefängnisse gieng. Die Syrer, welche dies Haus besitzen, zeigen sogar noch das Fenster, zu welchem Rhoda herausah, als Petrus an die Thüre klopfte. In der Kirche zeigte man uns ein syrisches Manuscript des neuen Testaments in Folio, dessen Alter man auf achthundert und zwei und fünfzig Jahre angab, und einen kleinen Taufstein, den die Apostel selbst beym Taufen gebraucht haben sollen. Hundert und fünfzig Schritte weiter in derselben Straßse ist das Haus des heil. Thomas, wo auch ehemals eine Kirche stand, jetzt eine Moschee. Nicht weit davon führt eine andere Straßse, die jene durchkreuzt, zu dem Platze, wo der Heiland nach der Auferstehung den drey Marien erschienen seyn soll. (Matth. 28, 9.) Die Mönche sprechen von Drey Marien, obgleich Matthäus nur zwey nennt. Durch dieselbe Straßse kömmt man linker Hand zum armenischen Kloster. Die

Armenier besitzen hier einen ansehnlichen und schönen Platz, da ihr Kloster und ihre Gärten das ganze Stück des Berges Zion einnehmen, so weit es innerhalb der Stadtmauer liegt. Ihre Kirche ist, wie sie sagen, auf dem Platz, wo Jacob, der Bruder Johannes, enthauptet wurde, gebaut (Act. 12, 2.) [p. 99.] In einer kleinen Kapelle an der Nordseite, zeigt man den eigentlichen Platz seiner Enthauptung. In dieser Kirche finden sich zwey Altäre, die mit außerordentlicher Pracht geschmückt sind. Reiche Bischofsmützen, reichgestickte Messgewänder, Kreuze von Silber und Gold, Kronen, Kelche und unzählbare andre Kirchengeräthe bedecken sie ganz. In der Mitte der Kirche steht ein Pult aus Schildkrötenschaalen und Perlenmutter, mit einem Himmel oder einer Kuppel darüber aus eben dem Stoffe. Die Schildkrötenschaalen und die Perlmutter sind so schön unter einandergemischt und eins mit dem andern ausgelegt, daß die Arbeit den Werth der Materie weit übersteigt. In einer Art von Vorkapelle liegen auf einer Seite eines Altars drey große unbehauene Steine, die man sehr hoch schätzt, da sie einen für denjenigen halten, auf welchem Moses im Eifer über die Abgötterey der Israeliten die zwey Tafeln zerschlug, der andre aber von dem Ort, wo unser Heiland getauft ist, und der dritte von dem Orte seiner Verklärung her seyn soll.

Aus diesem Kloster giengen wir ein wenig weiter zu einer andern kleinen Kirche, welche ebenfalls die Armenier inne haben. Man glaubt, sie sey auf dem Platz wo Hannas Haus stand, erbaut. In der Kirche nahe am Thor zeigte man uns ein Loch in einer Mauer, welches den Platz bezeichnen soll, wo einer von den Dienern des Hohenpriesters unsern Heiland geschlagen (Joh.

(Joh. 18, 22.) Dieser soll nach der Meinung der Mönche derselbe Malchus gewesen seyn, dessen Ohr Jesus anheilte. In dem Hofe vor der Kapelle steht ein Olivenbaum, an welchen Christus auf Befehl des Hannas gebunden worden, damit er nicht davon laufen möchte. Von dem Hause des Hannas führte man uns durch das Zionsthor zum angeblichen Hause des Caiphas, welches nahe daran liegt, wo wir noch eine kleine Kapelle der Armenier besuchten. Unter dem Altar dieser Kapelle soll der Stein liegen, der vor Jesu Grab gewälzt war. (Matth. 27, 60) Er lag vorher lange in der Kirche zum heil. Grabe, aber seit wenigen Jahren stahlen ihn die Armenier auf eine listige Art und brachten ihn hieher. [p. 100.] Der Stein ist sechs und ein viertel Fuß lang, zwey Fuß hoch und eben so breit. Er ist übertüncht, fünf oder sechs Stellen ausgenommen, damit die Pilgrimme ihn küssen können. Man zeigte uns auch hier eine kleine Zelle, die man für Jesu Gefängniß ausgiebt, worinn er bis zu dem Morgen, da er vor Pilatus geführt wurde, bewacht worden, und so auch den Platz, wo Petrus seinen Herrn aus Furcht verläugnete.

Etwas weiter aufferhalb dem Thore liegt die Kirche des Speisesaals, wo das Abendmahl eingesezt ward. Jetzt ist es eine Moschee, welche kein Christ besuchen darf. Nahe dabey ist ein Brunnen, welcher den Platz anzeigen soll, wo die Apostel von einander schieden, um ihre Aufträge auszuführen; und nahe am Brunnen die Ruinen eines Hauses, in welchem die heil. Jungfrau gestorben seyn soll. Den Berg herab etwas ostwärts zeigte man uns den Platz, wo ein Jude den Leichnam der Maria, da man ihn begraben wollte, an gehalten, wofür aber die Hand, mit welcher er an den

Sarg

Sarg griff, verdorrte. Auf der Mitte des Berges sieht man die Gruft, worinn Petrus bitterlich weinte.

Wir giengen nun durch das Zionsthor zurück in die Stadt, wandten uns rechts, und nach einem Wege von ohngefähr zweyhundert Schritten an der Mauer, kamen wir in einen Garten, der am Fusse des Berges Moria an der Südseite liegt. Wir sahen hier verschiedene große Gewölbe, die an dem Berge lagen und wenigstens hundert Fuß darunter fortliefen. Sie laufen in zwey Gängen, die oben mit sehr starken Steinen gewölbt, und mit hohen Säulen, die aus einem einzigen Stein bestehen und vier 4 Fuß im Durchmesser haben, unterstützt sind. Dies war vielleicht ein unterirdisches Gewölbe, um den Grund des Tempels zu vergrößern. Denn Josephus scheint mehrerer solcher Werke zu erwähnen, die in dem Thal disseits des Tempels aufgeführt worden sind. (Jüd. Alt. B. 15, letztes Cap.)

Aus diesen Gewölben [p. 101.] giengen wir durch die türkischen Bazars, ins Kloster zurück, und besahen das schöne Thor des Tempels. Wir konnten es aber nur im Vorbengehen sehen, da es der Aberglauben der Türken nicht erlaubt, lange dabey stehen zu bleiben.

Dienstags den 6 April, nahmen wir einen andern Weg zum Thore von Bethlehem heraus, links unter dem Schloß der Pisaner fort, und kamen zum Teich der Bathseba, der ungefähr 300 Schritte davon liegt. Er liegt am Fusse des Berges Sion und man hält ihn für den nemlichen, in welchem sich Bathseba badete, als David sie von der Terrasse seines Pallastes erblickte. Ans
dre

dre geben einen kleinern Teich in einem Garten dafür aus, der innerhalb dem Thor von Bethlehem liegt. Wahrscheinlich hat der eine Theil soviel Recht als der andre.

Etwas davon entfernt, fängt das Thal Hinnom an, an dessen Westseite der Töpferacker, oder der nach Jer so genannte Blutacker, liegt; jetzt führt er von der Verehrung, welche die Christen für ihn haben, den Namen des Campo Santo, [heil. Felds]. Es ist ein kleines Stück Land, ohngefähr 90 Fuß lang und halb so breit. Die Hälfte nimmt ein vierseitiges 30 Fuß hohes Gebäude ein, das zum Beinhaus dient. Es hat oben fünf Oefnungen um die Leichname dadurch hineinzulassen. Als wir durch die Löcher hineinsahen, so wurden wir mehrere Körper unter verschiedenen Graden der Verwesung gewahr, woraus man schließen kann, daß die Leichen hier nicht so schnell, als man vorgiebt, verwesen. Die Armenier besitzen diesen Begräbnisort, und zahlen dafür täglich an die Türken eine Zechine. Der Boden dieses Platzes ist kalkicht.

Nicht weit von Campo Santo [p. 102.] sieht man einen sonderbaren Keller oder ein Grab, das aus mehreren Kammern, die eine in die andere führen, besteht. Hieher flohen die Apostel, wie man sagt, als sie ihren Meister verließen. Der Eingang zu dieser Höhlung hat das Ansehen, als ob er ehemals mit Malereien geziert gewesen wäre.

Ein wenig weiter sich endigt das Thal Hinnom, und das Thal Josaphat läuft queer über den Eingang das von weg. Im Grunde dieses letzteren Thals läuft der Bach Kidron, der nur im Winter Wasser hat.

Währ

Während der ganzen Zeit unsers Aufenthalts in Jerusalem hatte er nicht einen Tropfen.

Das erste, was einem im Thal Josaphat gezeigt wird, ist der Brunnen Nehemias. Er heißt deswegen so, weil derselbe nach der babylonischen Gefangenschaft hier das Feuer des Altars entdeckte. 2 Macc. 1, 19. Etwas höher in diesem Thal zur linken Hand kommt man an einen Baum, welcher den Platz bezeichnen soll, wo der evangelische Prophet [Jesaiab] von einander gesagt worden. Hundert Schritte etwa höher hinauf an derselben Seite ist der Teich Siloah. Ehemals stand eine Kirche darüber, wir aber fanden einen Gerber, der sich kein Gewissen daraus machte, hier seine Häute abzuspülen. Hierauf kamen wir weiter auf eben der Seite zum Brunnen der gebenedeyten Jungfrau, woraus sie Wasser — wie man sagt — geholt haben soll. Wann und bei welcher Gelegenheit? wird nicht gesagt. Ueber diesem Brunnen, auf der andern Seite liegt das Dorf Siloah, wo Salomon seine Nebenweiber gehalten haben soll, und über dem Dorf ein Berg, der Uebertretungsberg genannt; weil Salomo hier die Höhen bauen ließ, (1 Kön. 11, 7.) als seine Weiber ihn zu ihren abgöttischen Verehrungen verleitet hatten. An derselben Seite, nicht weit von Siloah entfernt, zeigte man uns ein andres Aeldama oder Blutacker; weil hier Judas seinen verdienten Tod fand. (Matth. 27, 5 Act. 1, 18. 19.) Ein wenig weiter auf derselben Seite des Thals sahen wir verschiedene jüdische Monumente. [p. 103.] Wir fanden unter den Ueberbleibseln zwey schöne Alterthümer, welche man uns für das Grab Zacharias und für die Säule Absaloms ausgab. Nahe der Säule ist das Grab des Josaphat, von welchem das ganze Thal den Namen führt.

Die Stadtmauer läuft an der Ecke des Berges längst der gegenüberliegenden Seite des Thals in gerader Linie fort. Nahe an der Ecke derselben ragt ein kurzes Stück einer Säule hervor. Die Türken haben die Tradition, daß Mahomet am jüngsten Tage auf derselben zum Gericht sitzen wird: alle Menschen werden unten im Thal versammelt stehen und ihr Urtheil aus seinem Munde empfangen. Etwas weiter nach Norden zu liegt das Thor des Tempels. Die Türken haben es vermauert, weil sie eine Prophezeiung fürchten, daß durch dieses Thor ihr Untergang kommen soll, und sie dadurch der Erfüllung derselben zuvorzukommen hoffen. Von diesem Thor hinab, ganz in der Tiefe des Thals, liegt ein großer harter Stein, worauf man verschiedene Eindrücke wahrnimmt, die einige Aehnlichkeit mit Fußstapfen haben. Die Mönche erklären sie für Fußstapfen Jesu, die er zurückließ, als er gefangen und von seinen blutdürstigen Verfolgern schnell zum Richtstuhl geführt wurde.

In demselben Thale nur ein Paar Schritte weiter findet sich ferner ein Platz, der das Begräbniß der heil. Jungfrau genannt wird. Man steigt auf einer prächtigen Treppe von sieben und vierzig Stufen hinab, und findet dann zur rechten Hand das Grab der heil. Anna der Mutter, zur linken aber das Grab Josephs des Ehemanns der Maria.

Von hier giengen wir über den Berg nach der Stadt. Beim Heraufsteigen zeigte man uns einen großen Stein, auf welchem St. Stephan seinen Martyrertod gelitten; und nicht weit davon eine Grotte, in welche die beleidigten jüdischen Eiferer den Leichnam, nachdem sie ihre Wuth gestillt hatten geworfen haben sollen.

sollen. Von hier giengen wir zum Stephanschor hinein, welches in der Nachbarschaft dieses Platzes liegt und von diesem ersten Märtyrer seinen Namen führt.

Mittwochs d. 7 April, besuchten wir am Morgen [p. 104.] einige Heiligthümer am Delberg. Wir giengen zum Stephanschor hinaus, queer über das Thal Josaphat hin, und stiegen den Berg hinan. Als wir zwey Drittel des Weges zurückgelegt hatten, kamen wir zu Grotten, in welchen verschiedene krumme Gänge und Höhlen unter der Erde fortliefen. Man nennt sie die Gräber der Propheten. Ein wenig höher findet man zwölf gewölbte Schwißbögen unter der Erde, einen neben dem andern; sie sind zum Andenken der zwölf Apostel erbaut, die hier, wie es heißt, ihr Glaubensbekenntniß aufgesetzt haben. Sechzig Schritte höher kommt man an den Ort, wo Christus den Untergang Jerusalems prophezeit haben soll. Matth. 24. Ein wenig rechts davon soll der Ort liegen, wo er seine Jünger das Vater unser lehrte, Luc. 11, 1. 2. Noch etwas höher ist die Höle der heil. Pelagia, und noch höher steht eine Säule, die den Platz bezeichnet, von wo der Engel der Jungfrau Maria anzeigte, daß sie nur noch drey Tage zu leben hätte. Auf der Spitze des Berges ist der Ort der Himmelfarth des Herrn. Hier stand ehemals eine große Kirche, wovon jetzt nichts weiter als eine achtsseitige Kuppel übrig ist, die ohngefähr 24 Fuß im Diameter hält, und die auf dem nemlichen Platz stehen soll, wo der Sohn Gottes zum letztenmal die Erde mit seinen Füßen berührte. In der Kuppel zeigt man sogar einen harten Stein, worinn einer seiner Fußstapfen zu sehen ist. Ehemals war der Fußstapfe vom andern Fuße auch hier zu sehen, die Türken haben ihn aber weggenommen,

nommen, und in die große Moschee auf dem Berge Moria gebracht. Diese Himmelfahrtkapelle haben die Türken inne und brauchen sie zur Moschee. Um Jerusalem giebt es mehrere heilige Plätze, gegen welche die Türken eben soviel Verehrung zu haben vorgeben, als die Christen und die sie also unter diesem Vorwande in Besitz nehmen. Vielleicht wirklich aus Andacht, vielleicht nur um Gewinn zu machen.

Sechshundert Schritte ohngefähr nordwärts von diesem Platze, [p. 105.] ist der höchste Gipfel des Delbergs. Hier stand ehemals zum Gedächtniß der beyden Engel, die den Aposteln nach der Himmelfahrt des Herrn erschienen, ein hoher Thurm (Actor. 1, 10, 11.) welcher den Namen Biri Galiläi führte. Noch vor zwey Jahren stand dieses alte Monument, ein Türke aber, der dieses Stück Land kaufte, zerstörte es. Man hat von hier eine weite Aussicht über Jerusalem und die umherliegende Gegend, über das todte Meer u. s. w.

Wir giengen einen andern Weg den Berg hinab. Ohngefähr auf der Hälfte des Weges zeigte man uns den Platz, wo Christus die Stadt ansah und über sie weinte. Luc. 19, 41. Nahe am Fuße des Berges liegt ein großer Stein, wo die heil. Jungfrau bey ihrer Himmelfahrt ihren Gürtel fallen ließ, um den H. Thomas, welcher bey dieser Gelegenheit wieder seine Unglaubigkeit blicken ließ, zu überzeugen. Man sieht noch auf diesem Stein eine krumme Rinne, welche man für einen Eindrucke den der Gürtel gemacht haben soll, ausgiebt, und die für alle Bezweiffler dieser Wahrheit zur Ueberzeugung noch da ist.

Sechzig Schritte tiefer sieht man Gethsemane. Ein ebener Platz, der etwa 160 Fuß ins Gevierte hält und zwischen dem Fuß des Oelbergs und dem Bach Kedron liegt. Hier stehen viele Olivenbäume, die so alt aussehen, daß man sie für dieselben hält, welche zu Christus Zeiten hier standen. Dieser Ueberzeugung gemäß, werden die Oliven, die Kerne und das Del mit großem Vortheil nach Spanien verkauft. Daß diese Bäume aber so alt nicht seyn können, ist ganz klar aus Stellen des Josephus B. 7. vom Jud. Krieg Cap. 15. und sonst, welche beweisen, daß Titus bei der Belagerung von Jerusalem alle Bäume auf anderthalb tausend Schritte in die Runde umhauen ließ, und daß die Soldaten [p. 106.] das Holz zu ihren Gerüsten, um den Tempel zu bestürmen, herbeihohlen mußten.

An der höher gelegenen Ecke des Gartens ist ein bloßes Felsenstück, worauf die Apostel Petrus, Jacobus und Johannes während der Todesangst des Herrn solten geschlafen haben, wenig Schritte von da ist die Höle, in welcher Christus die große Quaal seiner Leiden ausstand.

Acht Schritte ohngefähr von dem Ort, wo die Apostel geschlafen haben, ist ein kleiner Erdstrich von 36 Fuß in die Länge, und einem in der Breite, wovon man vorgiebt, daß dies die Stelle sey, wo Judas der Verräther mit den Worten zu Christus tratt: sey gegrüßet Rabbi und ihn küßte. Dieser kleine Fußsteig ist von der Mitte des Gartens aus aus, durch eine Mauer abgefondert, als eine terra damnata, [verworfenener Boden] was um so merkwürdiger ist, da dies die Türken gethan haben, welche also eben so, wie die Christen, die Erde verfluchen, auf wel-

cher eine so schändliche Verrätheren vorgieng. Von hier giengen wir nahe am vermeintlichen Grabe der Jungfrau Maria über den Bach Kedron und kehrten durchs Stephansthor ins Kloster zurück.

Donnerstags, den 8 April, giengen wir aus, um den Pallast des Pilatus zu sehen, das heißt, den Ort, wo es gestanden haben soll; denn jetzt steht nur ein gewöhnliches türkisches Haus hier. Es ist nicht weit vom Stephansthor, und stößt nordwärts an den Hof der Tempels. Von der Terrasse dieses Hauses hat man die Aussicht über den ganzen Platz des ehemaligen Tempels; die einzige gute Ansicht, die einem dahin vergönnt ist. Denn es ist nicht erlaubt, in den Umfang desselben hineinzugehen, ohne entweder sein Leben oder, was noch übler wäre, seine Religion zu verwürfen. Einen bessern Platz für ein so prächtiges Gebäude konnte man in der ganzen Welt nicht finden. Er liegt auf dem Gipfel des Berges Moria, dem Delberge gegen über. Das Thal Josaphat läuft zwischen beeden hin. Er ist, soviel ich herausbringen konnte, fünf hundert und siebenzig meiner Schritte lang, und sieben hundert und siebenzig breit, [p. 107.] und man bemerkt noch Spuren der großen Arbeit, die es kostete, den Felsen wegzuhauen, und einen solchen Platz auf einem so harten Felsen zu ebenen. In der Mitte steht jetzt eine achtseitige Moschee, von welcher man meint, daß sie auf dem Platze stehe, wo ehemals das Allerheiligste gestanden. Sie ist weder groß noch gut gebaut, und doch hat sie wegen ihrer vortheilhaften Lage ein gutes Ansehen.

In dem vermeintlichen Hause des Pilatus zeigt man das Zimmer, in welchem Christus als König ver-

verspottet und von den Soldaten gemißhandelt wurde. Wenn man zum Hause herausgeht, geht man bergab. Hier war ehemals die Scala sancta. [heil. Treppe] Auf der andern Seite der Strasse (die ehemals auch einen Theil des Pallastes ausmachte) ist das Zimmer, wo der Herr gezeißelt worden. Der Sohn eines gewissen Bassa von Jerusalem brauchte diesen Platz zum Pferdestall; allein es soll nach dieser Entweihung, wie man sagt, ein solches Sterben unter die Pferde gekommen seyn, daß er den Platz wieder freilassen mußte. Auf diese Art hörte zwar dieser Gebrauch des Platzes auf, wir fanden aber demungeachtet doch nur die Werkstatt eines Webers da. Bey unsrer Rückkehr vom Pallast des Pilatus, giengen wir über den Schmerzensweg, wo man uns 1) den Ort zeigte, wo Pilatus den Heiland dem Volke vorstellte, und sagte: sehet welch ein Mensch; 2) wo Christus dreymal unter der Last des Kreuzes niedersank; 3) wo Maria bey diesem entsetzlichen Anblick in Ohnmacht sank; 4) wo die H. Veronica ihm ein Tuch reichte, um von seinen Wangen das Blut zu wischen, und zuletzt, 5) wo die Soldaten Simon von Cyrene zwangen, das Kreuz zu tragen. Alles dies ist nur nöthig, dem Namen und der Sage nach anzugeben.

Freitags, den 9 April, giengen wir aus um den Teich Bethesda zu besichtigen. Er ist hundert und zwanzig Fuß lang, vierzig breit, und wenigstens acht tief, aber leer von Wasser. An der Westseite sieht man einige alte Böden, die jetzt aber vermauert sind. Einige meinen, es seien dis die fünf Hallen, in welchen die Menge Blinder und Lahmer lagen, [p. 108.] (Joh. 5.) allein zum Unglück sind statt fünfe nur drei hier. Der Teich stößt auf der einen Seite ans Ste-

phansthor, auf der andern aber an den Tempel.

Von hier giengen wir zum Nonnenkloster der H. Anna. Die Kirche ist groß und steht ganz da, so auch ein Theil der Wohngebäude, beydes aber befindet sich in einem verfallnen und vernachlässigten Zustande. In einer Grotte unter der Kirche zeigt man den Ort, wo die Jungfr. Maria geboren worden. Ferner, nahe an der Kirche, das Haus des Pharisäers, wo Maria Magdalena jene großen Beweise ihrer aufrichtigen Reue dem Heilande gab, ihm die Füße mit ihren Thränen wusch, und mit ihren Haaren abtrocknete, Luc. 7, 38. Dieser Platz war ehemals mit heiligen Gebäuden bebaut, die jetzt aber gar nicht unterhalten werden. — Nachmittags sahen wir den Berg Gihon, und den Teich gleiches Namens. Beydes liegt ohngefähr vierhundert Schritte vom Bethlehems-Thor westwärts. Der Teich ist ansehnlich, die Länge beträgt hundert und sechs Schritte, die Breite sieben und sechzig. Er ist ausgepflastert, und mit Mauern eingefast und war, als wir ihn sahen, voll Wasser.

Sonnabends, den 10 April, giengen wir, aus um vom heil. Grabe Abschied zu nehmen, da es der letzte Tag war, wo es während dieses Festes offen stand. Diesen Tag nennen die Türken den Tag der Liebe, und lassen während desselben und während der folgenden Nacht alle Leute hinein, ohne dafür, wie sie sonst thun, etwas zu fordern. Dieser ungebundenen Freyheit zufolge lassen sie nicht nur die Armen, sondern auch als les liederliche Gesindel hinein, die diesen Ort als eine bequeme Gelegenheit, Unzucht zu treiben, ansehen, und
die

die sogenannten heiligen Orter auf solche Art entweichen, daß sie die Heiden, wenn sie ihre Aphrodisia hier feyerten, nicht ärger besudeln könnten.

Sonntags den 11 April, fieng das Beiramfest der Türken an, welches sie nach ihren Fasten feyern, welche Ramadan heißen. Da dieses nun die Zeit ist, wo der [p. 109.] Pöbel die größten Ausschweifungen begeht, so hielten wir es für das klügste, uns einige Zeit zu Hause zu halten, um allen bey solchen öffentlichen Festen gewöhnlichen Beleidigungen zu entgehen. Da wir alles in und auffer der Stadt gesehen hatten, so war uns dies nicht beschwerlich.

Den 12 und 13 April, blieben wir also in unserm Quartier und brachten unsre Sachen zur Rückreise in Ordnung. Von allen Seiten her hörten wir, daß die Araber das Land immer unsicherer machten, worüber wir sehr verlegen waren, und uns nicht entschließen konnten, welchen Weg wir zu unsrer Rückreise einschlagen sollten. Während unsrer Unentschlossenheit erzählte man uns, daß der Mosolem [Türkische Befehlshaber der Stadt] selbst zu seinem Herrn, dem Basa von Tripoli, eine Reise machen wollte, worauf wir uns vornahmen mit ihm, wo möglich, diese anzutreten.

Wir machten Mittwochs den 14 April mit einem unbedeutenden Geschenk dem Mosolem unsre Aufwartung, um die Zeit seiner Abreise zu erfahren, und unsern Wunsch, unter seinem Schutz zu reisen, ihm bekannt zu machen. Er sagte, daß er am nächsten Morgen abreisen werde; wir nahmen also sogleich Abschied, um uns zu der Reise anzuschicken.

Da ich noch vor meiner Abreise den Umfang der Stadt messen wollte, so gieng ich Nachmittags mit einem Mönch zu diesem Endzweck aus. Ich fand den Umfang auf 4630 Schritte, die ich folgendermassen [p. 110.] herausbrachte:

| | |
|---|-----------|
| Vom Thore Bethlehem bis an den Winkel zur rechten Hand | 400 Schr. |
| Von diesem Winkel bis an das Damascus Thor | 680 — |
| Vom Damascus Thor bis zum Thor Herodes | 380 — |
| Vom Herodesthor bis zum Gefängnis Jeremias | 150 — |
| Vom Gefängnis Jeremias bis zum Winkel nächst dem Thale Josaphat | 225 — |
| Von hier bis zum Stephansthor | 385 — |
| Vom Stephansthor bis zum goldnen Thor | 240 — |
| Vom goldnen Thor bis zur Ecke der Mauer | 380 — |
| Von hier bis zum Mistthor | 470 — |
| Vom Mistthor bis zum Zionsthor | 605 — |
| Vom Zionsthor bis zur Ecke der Mauer | 215 — |
| Von dieser Ecke bis zum Bethlehemitthor | 500 — |

In allem 4630 Schritte.

Wenn man diese Schritte auf Meilen reducirt, so betragen sie genau zwey und eine halbe Meile.

Donnerstags den 15 April, überreichte uns der Pater Guardian unsre Urkunden, um dadurch bescheinigen zu können, daß wir alle heilige Dertter besucht hatten. Jeder von uns schenkte darauf dem Kloster 50 Thaler, und so schieden wir von einander.

Wir brachen mit dem Mosolem zu gleicher Zeit auf, nahmen eben den Weg, auf welchem wir gekommen waren, und übernachteten zu Kan Leban. Hier verließ uns der Mosolem, indem er bis nach Naplosa sich begab. Wir sahen ihn nicht wieder. Das Landvolk war allenthalben mit Pflügen beschäftigt, um Baumwolle [Cotton] zu säen. Wir bemerkten, daß sie beim Pflügen Stachel von einer außerordentlichen Größe brauchten. Ich maß verschiedene und fand sie ohngefähr acht Fuß lang, und am dickern Ende sechs Zoll im Umfange. Sie hatten am dünnern Ende eine scharfe Spitze, um die Ochsen anzutreiben, [p. 111.] und am andern Ende eine kleine Haue oder eiserne, starke, feste Striege, um damit die Erde, die sich an den Pflug hängt, abzustossen. Sollte man hieraus nicht schließen, daß Samzar sich eines solchen Werkzeugs bei jener großen Niederlage bediente. Jud. 3, 31? Ich bin gewiß, daß ein jeder dieses Instrument für ein Gewehr halten wird, da es eben so gut wo nicht noch besser, als ein Schwerdt zu brauchen ist. Solche Stachelstecken sah ich überall hier und so auch in Syrien. Die Ursache des Gebrauchs derselben ist, wie ich glaube, weil nur eine Person die Ochsen treibt und den Pflug regiert, die also durch ein solches Instrument die Beschwerlichkeit, zweierlei Stecken zu brauchen, vermeidet.

Freitags den 16 April, verließen wir Kan Leban und kamen über Naplosa und Samaria zur Quelle Selee, [Seli] wo wir über Nacht blieben.

Sonnabends, den 17 April, Morgens kamen wir erstlich auf derselben Strasse bis Caphar Arab. Hier verließen wir die bisherige Strasse und anstatt

links

links nach Acra zu gehen, giengen wir gerade zu, um die Ebene von Esdraelon zu sehen und Nazareth zu besuchen. Nach einer halben Stunde von Casphar Arab kamen wir nach Geneen [Genin] Eine alte große Stadt an den Gränzen der Ebene Esdraelon. Es findet sich hier eine alte Burg und zwey Moscheen. Es ist die Hauptresidenz des Emir Chibly. Von diesem erhielten wir Befehl, nicht eher weiter zu reisen, als bis wir in Person gekommen wären, den Caphar abzutragen. Die Nachricht war uns eben nicht angenehm, doch konnten wir nichts dagegen thun. [p. 112.] Als wir von zwey Uhr des Morgens bis zu Sonnenuntergang gewartet hatten, erhielten wir den Befehl, den Caphar nur einem seiner Bedienten zu entrichten, den er zu uns schickte, dann könnten wir weiter reisen. Wir wandten alles an, so geschwinde, als möglich, uns davon zu entledigen; doch wurde es Mitternacht ehe wir damit fertig wurden. Sogleich machten wir uns auf und zogen in sieben Stunden über die Ebene von Esdraelon. Am Ende derselben stießen wir auf eine sehr steile felsichte Anhöhe, die wir aber in einer halben Stunde überstiegen, und darauf in Nazareth ankamen.

Sontags den 18 April, Nazareth ist jetzt ein unbedeutender Flecken, auf einem hohen Berge in einem runden Thal. Wir wurden im Kloster, welches auf dem Ort der Verkündigung erbaut ist, aufgenommen. Hier leben sieben bis acht lateinische Mönche gleichsam eingemauert, und in steter Furcht für den Arabern, welche die Herren dieser Gegend sind.

Wir besuchten Nachmittags das Sanctuarium dieses Orts. Die Kirche ist gleichsam ein großer Keller,
und

und man hält diesen Ort für denjenigen, wo die gebenedeyete Jungfrau die frohe Botschaft vom Engel hörte. Luc. 1, 28. Sie ist ins Kreuz gebaut. Der Theil, welcher den Stamm des Kreuzes vorstellt, hat vierzehn Schritte Länge und sechs Breite, und läuft gerade in die Grotte ohne Säulen, da der natürliche Felsen zum Obergewölbe dient. Der querliegende Theil ist neun Schritte lang und vier breit, und läuft quer über den Eingang der Grotte; wo sich die Theile des Kreuzes durchschneiden, stehen zwey Pfeiler von Granit, von denen jede zwey Fuß und einen Zoll zum Durchmesser hat, und welche ohngefähr drey Fuß von einander entfernt stehen. Man hält dafür, daß sie die Plätze, wo der Engel und die Jungfrau Maria standen, einnehmen. Die Türken haben die Säule der Jungfrau zertrümmert, [p. 113.] weil sie einen Schatz darunter vermutheten, so daß achtzehn Zolle in der Länge zwischen der Säule und dem Fußgestelle fehlen. Sie steht oder hängt diesemungeachtet noch fest, obgleich ich nicht untersuchen konnte, auf welche Art sie wohl befestigt wäre. Sie reicht an den obern Felsen, und hängt wahrscheinlich daran. Die Mönche wollen dies lieber für ein Wunderwerk gelten lassen.

Von hier giengen wir in das Haus Josephs, welches dasselbe seyn soll, in welchem der Sohn Gottes 30 Jahre lang „seinen Eltern unterthan,, lebte. Luc. 2, 51. Nicht weit davon zeigte man uns die Synagoge, wo er die Rede hielt, die seine Landsleute so sehr wider ihn einnahm, Luc. 4. Beyde Dertter liegen nordwestlich vom Kloster, und waren ehemals mit schönen Kirchen bebaut; diese Monumente der Frömmigkeit der Königin Helena aber liegen jetzt in Ruinen.

Montags den 19 April, besuchten wir den Berg Tabor, der für sich allein auf vier bis sechshundert Schritte in der Ebene von Esdraelon steht.

Die meisten Schriftsteller haben aus dieser Lage geschlossen, daß dies der heilige Berg, wie Petrus, 2. Pet. 1, 18. ihn nennt, seyn müsse, wo die Verkündung vorgieng. Matth. 17, Marc. 19. Es heißt in diesen Stellen, daß Christus, den Petrus, Jacobus und Johannes besonders auf einen Berg geführt hieraus glaubt man folgern zu müssen, daß dies kein andrer gewesen seyn könne, als der Berg Tabor. Die Sache kann sehr richtig seyn, aber die Art, dies zu beweisen, ist sehr unzulässig. Denn *κατ' ιδίαν* oder abgesondert, besonders kann eben so gut auf die Auswahl der Personen sich beziehen.

Nachdem wir mit vieler Mühe beynähe eine Stunde herauf gestiegen waren, erreichten wir den höchsten Gipfel des Berges. Er hat oben eine Ebene, die sehr fruchtbar und angenehm ist. Sie hat eine ovale Form und beträgt 200 Schritte in die Breite und 400 in die Länge. Sie ist mit Bäumen von allen Seiten, die Westseite ausgenommen, eingeschlossen. Ehemals war sie mit Mauern und Gräben und andern Werken befestigt, wovon noch einige Ueberbleibsel zu sehen sind.

Wir fanden auch hier einige Cisternen voll guten Wassers. Drey davon, die an drey daran gelegene Grotten stossen, und die drey Hütten vorstellen sollen, welche Petrus, als er von der Herrlichkeit der Verkündung entzückt wurde, zu bauen vorschlug, werden mit großer Andacht besucht.

Jch

Ich kann eine Beobachtung nicht unterdrücken, welche alle, die das gelobte Land besuchen, machen, nemlich, daß die Führer die Orter, wo Handlungen, die die Evangelisten berichten, geschehen sind, allemal in Grotten verlegen, und das sogar bey Thatsachen, wo die Umstände derselben einen Platz von anderer Art nöthig machen. So ist der Ort, wo die H. Anna mit der Mutter Gottes niedergekommen, eine Grotte, so wird auch der Ort der Verkündigung, der Begrüßung der Maria durch die Elisabeth, der Geburt des Johannes des Täufers und Christus, des Todeskampfes, der Buße des Petrus, der Ort, wo die Apostel ihr Glaubensbekenntniß aufgesetzt haben, und der Verklärung Platz angegeben. Alles soll hier unter der Erde geschehen seyn! Fürwahr, die Grotten müssen ehemals in großem Ansehen gestanden haben, sonst hätte man sie nicht wider alle Wahrscheinlichkeit für die Orter ausgeben können, wo so viele ganz andere Handlungen vorgegangen sind. Vielleicht sind die Eremiten vom fünften und sechsten Jahrhunderte an, die sich immer in solchen Höhlen aufhielten, die Ursache des großen Rufes derselben.

Vom Gipfel des Berges Tabor [p. 115.] ist eine Aussicht, die, wenn auch nichts weiter da zu sehen wäre — die Mühe des Heraussteigens sehr belohnt. Es ist unmöglich einen größern Genuß dieser Art sich zu verschaffen. Gegen Nordwest sieht man von ferne das Mittelländische Meer, rings um sich die große und schöne Ebene von Esdraelon und Galiläa, welche so viele merkwürdige Plätze, wo Christus handelte und Wunder that, dem Auge darbietet. Am Fusse des Berges westwärts liegt Daborah, ein kleines Dörfchen, dessen Name man von Deborah, der
 bez

berühmten Richterin und Befreyerin Israels, ableiten will. Nahe an diesem Thal ist die Quelle des Rison.

Einige Meilen gegen Osten erblickt man den Berg Hermon, an dessen Fusse Nain und Endor, zwey bekannte Plätze, liegen; ein wenig gegen Süden sieht man die hohen Berge Gilboah. Gegen Osten erblickt man den See Tiberias, der ohngefähr zwey Tagereisen entfernt liegt, und nahe bey diesem See zeigt man angeblich den jähen Berg, wo die Schweine hinunter rannsen und im Wasser umkamen. Matth. 8, 32.

Etwas weiter nordwärts liegt der Berg, den man den Berg der Seeligkeiten nennt, eine kleine Anhöhe, von welcher unser Heiland seine, bey Matth. 5. 6. 7. aufgezeichnete Rede hielt. Nicht weit von diesem kleinen Hügel liegt die Stadt Saphet, die man für das alte Bethulia hält. Sie steht auf einem hohen ansehnlichen Berge und man sieht sie weit und breit. Sollte man nicht glauben, daß diese Stadt es sey, auf welche Christus in seiner Rede mit den Worten anspielt: Die Stadt, die auf einem Berg, liegt, kann nicht verborgen bleiben. Matth. 5, 14. Es scheint mir dies um so wahrscheinlicher, da aus mehresren Stellen erhellet, daß Christus gerne seine Vergleichen von Dingen hernahm, die vor den Augen seiner Zuhörer sich befanden. 3. E. im 6 Cap. 16 V. sehet die Vögel unter dem Himmel und v. 28. sehet die Lilien auf dem Felde. — Vom Berge Tabor erblickt man [p. 116] noch einen Platz, den man für das Dothein ausgiebt, wo Joseph von seinen Brüdern verkauft wurde, auch das Feld, worauf der Erlöser die Menge Menschen mit so wenig Brod und einigen Fischen speiste. Ob dies aber der Platz ist, wo er die
fünf

fünf Brodte und zwey Fische unter 5000 Mann vertheilte, (Matth. 14, 16.) oder wo sieben Brodte unter 4000 (Matth. 15, 32) vertheilt wurden, überlasse ich meinen Führern zur Entscheidung. Nach dem Mittagessen im Kloster giengen wir, den Berg zu besuchen, von dessen Spitze die Nazarener Jesus aus Unwillen über die gehaltene Rede (Luc. 4) herunterstürzen wollten, und welcher daher auch der Berg des Herabstürzens genannt wird. Dieser jähe Felsen liegt wenigstens eine halbe Meile südwärts von Nazareth. Auf dem Wege dahin kömmt man zuerst durch das Thal, in welchem Nazareth liegt, alsdann geht es 400 bis 600 Schritte bergab in einer engen Felsenschlucht, endlich klettert man einen zur rechten Hand liegenden, nicht langen aber beschwerlichen Steig hinan, wo man oben am Rande des Abgrundes einen großen Stein findet, welcher den Ort bezeichnen soll, von wo aus die aufgebrachten Nazarener Jesus herunterstürzen wollten. In dem Steine findet man einige kleine Höhlen, welche Eindrücken von Fingern ähnlich sehen. Die Mönche geben sie für die Eindrücke der Finger Christus aus, welche entstanden, als er sich von dieser Gewaltthätigkeit retten wollte. Man sieht hier noch zwey oder drey Cisternen und einige Ueberbleibsel eines religiösen Gebäudes von der Kaiserin Helena Zeiten her.

Dienstags den 20 April nahmen wir von Nazareth Abschied und richteten unsern Zug nach Acce. Wir giengen nordwärts über die Berge, [p. 117.] die das Thal von Nazareth von dieser Seite einschließen. Nachhero wandten wir uns gegen Westen und zogen bey Rana in Galiläa vorbei, welches durch das erste Wunderwerck Christi ausgezeichnet ist. (Joh.

2, 11.) In anderthalb Stunden kamen wir in Sappharia [Sapphoris] an, ein Ort, der sehr verehrt wird, weil man ihn für den Wohnort des Joachim und der Anna, der Eltern der gebenedeyten Jungfrau, hält. Ehemals hieß es Dio-Caesarea und war in ziemlichem Ansehen, jetzt aber ist es ein elendes Dorf, wo man nur hin und wieder noch einige Ruinen erblickt, die sein ehemaligen besseres Ansehen anzeigen. An der Westseite der Stadt steht ein großer Theil einer ansehnlichen Kirche, die auf demselben Platz erbaut seyn soll, wo die Wohnung der Eltern der Maria gestanden. Sie ist funfzig Schritte lang und ihre Breite steht mit der Länge in gutem Verhältnis.

Bei Sappharia fängt die anmuthige Ebene von Zabulon an. In anderthalb Stunden durchzogen wir sie, und in noch anderthalb Stunden kamen wir bei Satyra, einem traurigen Dorfe, das zur rechten Hand liegt, vorbei. Nach einer halben Stunde kamen wir in die Ebene von Acre und in anderthalb Stunden kamen wir in die Stadt selbst an. Unsere heutige Reise betrug etwas unter sieben Stunden. Acre lag uns nordwestlich und der Weg dahin war überaus angenehm. Die ganze Gegend ist über alle Beschreibung fruchtbar.

Mittwochs den 21 April, wurden wir von dem obengenannten französischen Consul und Kaufmann eben so höflich, als bei unserer ersten Durchreise, aufgenommen. Wir blieben nur eine Nacht hier, und reisten denselben Weg an der Küste, die ich vorher beschrieben habe, zurück. In der ersten Nacht kamen wir zu den Eisternen Salomos und in der zweyten nach Sidon.

Donnerstags den 22 April, führte uns der französische Consul zu einem drey Stunden entlegenem Platz, den wir auf unsrer ersten Reise nicht gesehen hatten, und welcher gleichwohl die Aufmerksamkeit eines Reisenden verdient.

Etwa eine Meile vom Meer [p. 118.] läuft der Längge nach ein hoher felsigter Berg hin, in welchem man viele Hölen wahrnimmt, die in ihrer Gestalt nur sehr wenig von einander abweichen. Die Eingänge dazu betragen ohngefähr zwey Fuß ins Gevierte. Inwendig findet man in den meisten oder in allen eine Kammer von ohngefähr 12 Ellen ins Gevierte, an einer Seite derselben ist eine Thüre, an der andern sind drey oder mehrere kleine Zellen, die zwey Fuß über die Flur angebracht sind. Personen, die sie gezählet haben, sagten mir, daß es deren zweyhundert gebe. Man nennt sie die Hölen der Es ist sehr zweifelhaft, ob diese Hölen für Todte oder für Lebendige bestimmt waren. Was mich hierüber im Zweifel läßt, ist, daß, obgleich alle Gräber der alten Zeit in dieser Gegend mit diesen Hölen viel Aehnlichkeit haben, sie dennoch etwas besonderes haben, woraus sich schliessen läßt, daß sie zu Wohnungen der Lebendigen gedient haben. Denn verschiedene Zellen haben nicht die Größe, um einen Körper aufnehmen zu können, da sie alle, einzige mehr andre weniger nur anderthalb Ellen ins Gevierte halten, und also eher zu einem andern häuslichen Gebrauch bestimmt gewesen zu seyn scheinen. Ueber der Thüre jeder Zelle ist eine Rinne gehauen, um das Wasser abzuleiten, damit es nicht in die Kammern fließe, auch findet man — da die Hölen über einander an der Seite der Felsen laufen — Stufen eingehauen, um bequemer von einer zu der andern kommen

zu können. Am Fusse des Felsen sind noch einige alte Cisternen. Hieraus ließe sich wenigstens wahrscheinlich machen, daß diese Hölen Wohnungen der Lebendigen gewesen seyn mögen, aber was für ein Volk diese unterirdische Stadt bewohnt haben mag, und wie lange dies her sey, bin ich nicht im Stande zu bestimmen. Die Wohnungen der Troglodyten, die Strabo beschreibet, haben etwas von dieser Art.

Freytags den 23 April blieben wir in Sidon und wurden von unsern französischen Freunden ungemein gut bewirthet. —

Sonnabends den 24 April, [p. 119.] nahmen wir von dem würdigen französischen Consul und unsern übrigen Freunden dieser Nation Abschied um, nach Damascus zu reisen.

Damascus liegt von Sidon fast ganz gegen Osten. Man rechnet auf drey Tagereisen; der Weg dahin geht über den Berg Libanon und Anti-Libanon. Nach einem Wege von ohngefähr einer halben Stunde durch die Olivengärten von Sidon, kamen wir an den Fuß des Berges Libanon. In dritthalb Stunden kamen wir zu einem Dorfe Namens Caphar Milki. Bis hieher war das Steigen nicht beschwerlich, jetzt wurde aber der Weg steiler und beschwerlich. Nach anderthalb Stunden kamen wir zu der frischen Quelle Ambus Lee, [Ambusli] und blieben da zur Nacht. Unsre ganze heutige Reise betrug vier und eine drittel Stunde. Unser Weg gieng gegen Osten.

Sonntags den 25 April, brachten wir noch drey gute Stunden zu, ehe wir die höchste Spitze des Berges

ges erreichten, welche neben dem Wege ganz mit Schnee bedeckt war. Ohne zu verweilen stiegen wir bergab und gelangten in zwey Stunden an ein kleines Dorf Meschgarah genannt, wo von der Seite des Berges her mit einem mal ein Wasserstrom entspringt, der ins Thal fällt, einen schönen Bach bildet und nach einem Lauf von zwey Meilen in den Fluß Letane fällt.

Die Drusen, welche diesen Berg besitzen, fordern zu Meschgarah einen Caphar *) ein. Wir waren über die übermäßige Forderung der Einnehmer des Caphars bestürzt, sie ließen aber von ihrer Forderung nach, sobald sie uns wiedersehlich fanden.

Eine Stunde jenseits Meschgarah waren wir vom Berge ganz herab, und wir kamen nun in ein Thal welches Bocat heißt. Dieses Bocat scheint Bicath Aven zu seyn, welches Amos 1, 5. mit Eden und Damascus zusammen nennt, denn nahe da bey, auf dem Berge Libanon, ist ein Ort der den Namen Eden bis auf den heutigen Tag führt. [p. 120.] Den Name Aven (Richtigkeit) mag es von der abgöttischen Verehrung des Baals erhalten haben, die in Balbeck oder Heliopolis, welches in diesem Thale liegt, statt hatte. Das Thal ist ohngefähr zwey Stunden breit, und erstreckt sich einige Tagereisen von Nordost gegen Südwest. Von beiden Seiten ist es von zwey gleichlaufenden Bergen eingeschlossen, die einander ganz ähnlich sind, der erste läuft von hier bis Sidon, der andre auf der entgegenstehenden Seite gegen Damascus. Ich glaube, der erste ist der eigentliche Berg

*) Einen halben [Thaler] für einen Franken, ein Viertel für einen Sklaven.

Libanon und der letzte der Anti-Libanon. Man kann diese Berge nirgends so gut als in diesem Thal unterscheiden. In der Tiefe des Thals fließt ein großer Fluß, Letane. Er entspringt zwey Tagereisen nordwärts nicht weit von Balbeck, läuft das Thal herab, und fällt zuletzt in den Fluß Casimeer oder, wie er [s. oben S. 35.] fälschlich genannt wird, Eleutherus.

Bis soweit gieng unser Weg ganz gegen Osten, nun aber wandten wir uns gegen Norden. Nach dem wir schief das Thal durchschnitten hatten, kamen wir an die Brücke des Flusses Letane. Sie besteht aus fünf steinernen Schwibbögen, und heißt Kor Aren, von einem Dorfe desselben Namens, welches nahe dabey liegt. Wir zogen über die Brücke und nach einer Reise von anderthalb Stunden am Ufer des Stroms, schlugen wir unsre Zelte auf und übernachteten daselbst. Unsrer ganze heutige Reise betrug acht Stunden.

Montags den 26. April, setzten wir des Morgens unsern Lauf durch das Thal Vocat fort. Nach einer Stunde kamen wir durch ein kleines Dorf Namens Sib Zeneen [Sib Sinin] und in noch dreynviertel Stunden an den Fuß des Anti-Libanon. Der Weg herauf war nicht beschwerlich. Wir kamen erstlich an einem rechter Hand liegenden Dorfe Uzzi vorbei und nach Dreyviertelstunden von hier nach Ahta. Ein Dorf, welches den griechischen Christen gehört. Hier sieng nun der Weg an sehr felsicht und beschwerlich zu werden. Nach einer Stunde kamen wir an einen kleinen Fluß Namens Ayn Dentloe [Ain Jentlu] [p. 121.] Der Weg von hier gieng in einer engen Felsenschlucht allmählig abwärts, und in vier
Stunz

Stunden waren wir in Demas. Hier forderte man uns einen kleinen Caphar ab, den wir entrichteten und uns sogleich weiter begaben; da es aber in wes niger als anderthalb Stunden finster wurde, so was ren wir genöthigt, auf einem sehr unwirthbaren Platz Halt zu machen, wo wir weder Gras für unsre Pferde noch Wasser vorfanden, doch war wenigstens genug Wasser für eine Menge Frösche da, welche die ganze Nacht hindurch quackten.

Dienstags den 27 April, verliessen wir unser Nachts lager sehr früh und gelangten in ohngefähr einer Stun de zum Flusse Barrady. Unser Weg gieng immer bergab. Dieser Fluß wässert Damascus und macht die Gegend fruchtbar und angenehm. Er ist kaum dreys sig Ellen breit, aber er stürzt so reissend und so wasser reich von den Bergen, daß er überflüssig alle Gärten und die Stadt Damascus mit Wasser versorgt.

Wir setzten über den Barrady über eine neue Brüs ke, die man Dummar hieß. Der Weg auf der andern Seite gieng bergauf, der uns in einer halben Stunde an den Rand eines hohen Abgrundes führte. In der Tiefe floss der Strom.

Auf dem höchsten Gipfel dieses Abgrundes steht ein kleines Gebäude, das dem Grabe eines Scheiks äh nlich sieht. Die Türken erzählen davon: daß ihr Pros phet, da er näher zu Damascus gekommen sey, hier einige Zeit verweilt habe, um die Stadt in Augen schein zu nehmen. Als er die entzückende Lage dersel ben erblickte, wollte er seiner Schwachheit nicht nach geben hineinzugehen, sondern reiste augenblicklich da von, weil, seiner Meinung nach, es nur ein Paras

dies den Menschen bestimmt sei, er aber entschlossen war, das seinige nicht in dieser Welt zu suchen.

In der That hat man [p. 122.] von hier die vollkommenste Aussicht auf Damascus, und gewiß kann kein Ort in der Welt in der Entfernung soviel versprechen. Er liegt in einer Ebene von so großem Umfange, daß man nur eben die Berge, die auf der Seite davon liegen, entdecken kann. Die Stadt liegt westwärts in der Ebene nicht über zwey Meilen von dem Ort entfernt, wo der Fluß Barrady zwischen den Bergen herabkömmt. Die Gärten von Damascus erstrecken sich fast bis hieher. Die Stadt selbst ist von einer langen schmalen Figur, ihre Länge läuft von Nordost nach Südwest, und mag etwa zwey Meilen betragen. Moscheen und Thürme, die gewöhnlichen Verzierungen der türkischen Städte, erblickt man hier in großer Menge, ringsum die Stadt aber laufen Gärten, die sich, wie man sagt, auf 30 Meilen in die Runde erstrecken. Sie sind voll von Fruchtbäumen, die das Wasser des Barrady frisch und grün erhält, und mit Thürmchen, Pyramiden und Sommerhäusern verziert, die zur Verschönerung der Aussicht viel beytragen. Gegen Norden liegt ein Platz Namens Solhees [Solhis] wo sich die schönsten Sommerhäuser und Gärten befinden.

Die Anmuth und große Fruchtbarkeit dieser Gegend ist man, wie ich schon bemerkt habe, dem Barrady schuldig, welcher die Stadt und die Gärten überflüssig mit Wasser versorgt. Der Strom, sobald er zwischen den Bergen hervorkommt, und in die Ebene fließt, theilt sich in drey Arme, von welchen der stärkste und mittelfte gerade gegen Damascus durch ein
großes

großes offenes Feld (Ager Damascenus genannt) hinläuft, und alle Cisternen und Brunnen der Stadt mit Wasser versorgt. Die andern beiden, die ich für ein Werk der Kunst halte, schlängeln [p. 123.] sich einer zur rechten der andre zur linken Hand, zwischen den Gärten hin, und werden durch kleine Gräben in alle Gärten geleitet. Es ist kein Garten, in dem nicht ein kleiner Strom ließe, der nicht allein zum Wässern desselben dient, sondern auch Brunnen und reizende Wasserwerke hinlänglich mit Wasser versorgt, obgleich letztere nicht so schön, als die unsrigen sind. Das Wasser des Barrady wird auf diese Art größtentheils von der Stadt und den Gärten verzehret. Der Ueberrest fließt, wie man mir sagte, in einen Canal an der Süd-Ostseite der Stadt und nach einem Lauf von drey Stunden verliert er sich in einen Sumpf, ohne ins Meer zu kommen.

Die Griechen und nach ihnen die Römer nannten diesen Strom Chrysochorhoas. Was aber die Flüsse Albana und Pharphar betrifft, die nach 2 Röm. 5, 12. hier fließen sollen, fand ich davon nicht die geringsten Spuren, auch nicht einmal das Andenken der Namen. Ohne Zweifel sind es zwey Arme des Flusses Barrady gewesen, und einer war wahrscheinlich der Strom, der jetzt durch den Ager Damascenus gerade zur Stadt läuft, und durch seinen schlängelnden Lauf anzeigt, daß hier das natürliche Bett des Flusses sey. Den andern konnte ich nicht auffinden, was auch nicht zu verwundern ist, da die Einwohner den Lauf des Flusses nach ihrer Bequemlichkeit leiten, wohin sie wollen.

Wir blieben ziemlich lange auf dieser Stelle, um die Gegend zu übersehen; und es ist in der That schwer, einen Platz zu verlassen, der eine so reizende Landschaft dem Auge darbietet. Man sieht ein Paradies unter sich, und doch kann man sich nicht entschliessen hinein zu gehen, man wird gereizt zur Stadt zu gehen, und das Vergnügen, was sie zu versprechen scheint, zu geniessen, und doch wird man durch den Reiz der Aussicht davon zurückgehalten.

Als wir vom Berge hinunter in die Ebene kamen, fanden wir einen Janitscharen aus dem Kloster, der abgesandt war, um uns zur Stadt zu führen, [p. 124.] Er fand es nicht für rathsam, uns zu dem westlichen Thor, welches uns am nächsten lag, hinein, durch die ganze Stadt nach dem lateinischen Kloster, wo wir wohnen sollten, zu leiten, weil er befürchtete: die Damascener, die sehr bigott und ausgelassen sind, möchten über eine so große Anzahl Franken unruhig werden. Um dieser Unannehmlichkeit auszuweichen, führte er uns um die Gärten herum. Die Gartenmauern sind ganz besonders gebaut, nemlich aus großen Erdschollen, die wie Ziegel geformt, und an der Sonne getrocknet werden. Jedes Stück ist sechs Fuß lang, ohngefähr drey breit und anderthalb Fuß dick. Aus zwey Reihen solcher Steine auf der hohen Seite eine über die andre gesetzt, bildet man wohlfeil und geschwinde eine, in diesem trockenem Lande dauerhafte Mauer.

Im Vorbengehen sahen wir auch, auf welche Art sie die Canäle reinigen. Sie werfen einen großen Ast eines Baumes ins Wasser und spannen ein Joch Ochsen davor. Auf dem Baum sitzt ein starker schwerer
 Kerl,

Keel, der ihn in den Grund drückt und die Ochsen treibt. Auf diese Weise wird der Baum durch den ganzen Canal gezogen, wodurch sie nicht nur den Canal reinigen, sondern auch das Wasser trüben, und es dadurch geschickter zur Wässerung des Gartens machen.

Als wir durch das östliche Thor zur Stadt hinein gekommen waren, giengen wir sogleich ins Kloster, wo uns der Pater Guardian, Namens Raphael aus Matorka gebürtig, sehr artig aufnahm. Es war ein Mann, der, obgleich er das contemplative Leben erwählt hatte, doch zu manchen Handlungen des thätigen Lebens nicht ungeschickt blieb.

Mittwochs den 28 April, giengen wir Morgens aus, um die Stadt zu besehen. Zuerst besuchten wir das Haus eines vornehmen Türken. Die Strassen sind, wie in heißen Ländern gewöhnlich, enge, und die Häuser von der Aussen Seite auch nur aus den beschriebener, an der Sonne getrockneten Steinen gebaut, und auf die plumpste Art, wie man bei uns nur an den schlechtesten Bauerhütten zu sehen gewohnt ist, überdüncht. Auffer andern Unbequemlichkeiten bey dieser Bauart, [p. 125.] wascht ein starker Regen einen großen Theil des Leimens ab und macht die ganze Stadt zu einem Sumpf.

Man muß sich über diese schlechte Bauart wundern, wenn man bedenckt, daß man gute Bausteine im Ueberfluß aus den naheliegenden Bergen haben könnte. Ich kann hievon keinen Grund angeben, es wäre denn, daß diejenigen, die sich zuerst in dieser reizenden Gegend ansetzten, nicht geschwinde genug zum Genuß derselben haben kommen können, und
 dess

deswegen solche kurz dauernde Gebäude aufführten, weil der Bau eines bessern Hauses diesen Genuß noch verzögert haben würde. Diesem Beispiel folgte man nachher treulich. Demungeachtet haben die Häuser häufig schöne Portale von Marmor, und es fällt nicht wenig auf, Marmor und Roth, Pracht und Armseeligkeit, so mit einander gepaart zu sehen.

Das Innere des Hauses sticht gegen die Außenseite sehr ab. Gewöhnlich findet man hier einen großen viereckigten, mit duftenden Bäumen und marmornen Springbrunnen gezierten Hof, um welchen prächtige Zimmer und Divans laufen. Der Boden und die Seiten des Divans sind mit Marmor von verschiedener Farbe ausgelegt, und das Getäfel nach türkischer Art gemahlt, und stark vergoldet. Gewöhnlich sind sie mit künstlichen Springbrunnen, aus welchen das Wasser von ihnen in ein marmornes Becken fällt, versehen, und mit den schönsten Teppichen und Polstern auf die verschwenderische Art geschmückt. Auf allen Seiten des Hofes giebt es meist verschiedene Divans, so angelegt, daß man nach Gefallen entweder im Schatten oder in der Sonne sitzen kann. So war das Haus, welches wir besahen, und man sagte uns, daß die übrigen diesem gleich kämen.

Wir besahen hierauf die Kirche Johannes des Täufers, jetzt in eine Moschee verwandelt, die aber viel zu heilig ist, als daß ein Christ hineinschauen oder gar hineingehen dürfte. Doch blickten wir durch drey verschiedene Thüren [p. 126.] auf einen Augenblick hinein. Die Thüren sind sehr groß, mit Erz überzogen, und ganz mit arabischen Charakteren bedeckt. Wir erblickten darunter die Figur eines Kelches, die man

man für das ehemalige Zeichen oder Wappen der Mamlucken hält. Auf der Nordseite der Kirche ist ein geräumiger Hof, den ich wenigstens auf 450 Schuh lang und 300 breit schätze. Er ist gepflastert und südwärts von der Kirche eingeschlossen. Die übrigen drey Seiten sind von einer doppelten Gallerie eingeschlossen, die durch zwey Reihen sehr hoher und schöner corinthischer Säulen von Granit getragen werden.

An der Südseite stößt die Kirche an die Bazars. Hier hatten wir Gelegenheit in die Kirche einen Blick zu werfen. Sie ist sehr hoch und geräumig, hat drey Gänge, zwischen welchen Pfeiler von außerordentlicher Schönheit gereiht sind, wenn wir anders nicht vielleicht verleitet wurden, das zu übertreiben, was uns nur so dürftig zu sehen vergönnt war.

In dieser Kirche wird der Kopf Johannis des Täufers und einige andre Reliquien aufbewahrt und so heilig gehalten, daß es sogar keinem Türken bey Verlust seines Lebens erlaubt ist, in das Zimmer zu gehen, wo sie liegen. Ein nicht gemeiner Türke sagte uns, daß Christus am Tage des Gerichts in diese Moschee, wie Mahomet in die Moschee zu Jerusalem herabsteigen würde. Den Grund und die Ursache dieser Tradition konnte ich nicht erfahren.

Von der Kirche giengen wir aufs Schloß, welches ohngefähr 400 Schritte davon gegen Westen entfernt steht. Es ist ein gutes Gebäude im rohen Geschmack, die Länge mag 340 Schritte, und die Breite etwas weniger betragen. Wir wurden nur bis ins Thor gelassen, wo wir alte Waffen und Rüstungen, die ehemals den Christen abgenommen waren, sahen.
Unter

Unter andern befand sich hier auch eine römische Ballista — doch durften Leute wie wir, bey diesem allem nicht lange verweilen. An der Ostseite des Castells hängt an der Mitte der Mauer eine kurze steinerne Kette. Ich wies nicht wozu sie dienen kann, es sey denn, um die Geschicklichkeit des Künstlers zur Schau zu stellen.

Wir giengen hierauf in die Bazars, die gedrängt voll Menschen waren, wo wir aber nichts weiter zu bemerken funden.

Frentags den 29 April [p. 127.] giengen wir frühe aus, um den großen jährlichen Pomp des Auszugs der Hadgees [Hadschi's] zur Wallfarth nach Mecca zu sehen. Ostan, Bassa von Tripoli, war dies Jahr ihr Emir oder Fürst, Anführer. Wir hatten uns eine Bude in den Bazars, wo sie vorbeý mußten, gemiethet, um vor allen Ausgelassenheiten dieser eifrigen Andächtigen gesichert zu seyn.

Voraus ritten 46 Dellees [Delli's] d. h. religiöse Narren. Jeder von ihnen führte eine seidene entweder roth und grün oder gelb und grün gefärbte Fahne. Diesen folgten drey Haufen Segmen, eine Art Soldaten bey den Türken, dann einige Haufen Spahis. Auf diese kamen acht Compagnien Mugubrinen, die bei den Türken die Rothbärte heißen, zu Fuß. Sie sehen fürchterlich aus! Ein Theil davon liegt im wüsten Arabien in Garnison, der aber jährlich abgelöst wird. In ihrer Mitte führten sie sehr kleine Stücke Geschuß. Hinter diesen kamen die Soldaten des Schlosses zu Damascus zu Fuß, die in Harnischen, Panzerhandschuhen, und andern alten Waffen gerüstet erschienen,
auf

auf welche zwey Compagnien Janitscharen mit ihrem Aga, alle zu Pferd, folgten. Der Aga von des Bassa Hofstaat trug die zwey Köpfschweife des Bassa nach, und hinter ihm führte man sechs schöne reichgeputzte Handpferde. Ueber dem Sattel eines jeden lag ein Gurt und eine große silberne und vergoldete Tartsche.

Hierauf erschien der Mahmal. Dies ist ein großer Pavillon von schwarzer Seide, der auf dem Rücken eines sehr großen Cameels aufgerichtet ist, und dessen Umhänge das ganze Thier bis an den Boden bedecken. Oben ist der Pavillon mit einer goldenen Kugel, und ringsherum mit goldenen Franzen verziert. Das Cameel ist an Kopf, Hals und an den Füßen mit Korallen, Muscheln, Fuchsschwänzen und andern solchen Tändeleien gepuzt. Alles dieses [p. 128.] geschieht zu Ehren des Alcorans, welchen man mit großer Ehrfurcht unter den Pavillon legt, um ihn nach Mecca und von da wieder zurückzubringen. Der Alcoran wird immer von einem prächtigen Teppich begleitet, den der Großsultan jährlich zur Bedeckung des Grabes Mahomed's sendet. Den alten bringt man zurück. Man hält ihn für unschätzbar, da er so lange der nächste Nachbar der vermoderten Gebeine des Propheten gewesen ist. Das Cameel, welches diese heilige Bürde trägt, ist nachher von aller Bürde frey.

Hinter dem Mahmal kömmt noch ein Haufen Menschen. Unter diesem befindet sich auch der Bassa selbst. Den Beschluß machen zwanzig beladene Cameele, welche diesen Zug von drey Viertelstunden beschließen.

Nachdem dieses Schauspiel, welches vielleicht noch kein Franko gesehen, vorbey war, giengen wir weiter,
um

andre Merkwürdigkeiten in Augenschein zu nehmen. Zuerst den Uger Damascenus. Es ist eine große schöne Wiese westwärts von der Stadt. Sie ist in der Mitte von dem Arm des Barrady getheilt, der die Stadt mit Wasser versorgt; und ist deswegen merkwürdig, weil die Tradition sagt, daß Adam von der Erde dieses Feldes gemacht sey. An der Seite liegt ein großes Hospital, das vorne einen sehr schönen großen Hof hat und auf den andern Seiten mit Gallerien und Wohngebäuden von ganz guter Bauart eingeschlossen ist.

Als wir von hier zurück nach Hause giengen, zeigte man uns unterwegs ein recht schönes Bad; und nicht weit davon ein Caffeehaus, worinn wohl fünf hundert Menschen bey einander Raum haben. Es war von Bäumen und, wo diese fehlten, von Matten umschattet, und hatte zwey Quartiere, eins für den Sommer, und das andre für den Winter. Der Sommeraufenthalt bestand aus einer kleinen Insel, die ein breiter klarer Strom umfließt und Bäume und Matten umschatten. Wir sahen hier eine Menge Türken auf Divans [p. 129.] sitzen, da sie nichts so sehr als das Grüne und Wasser lieben: kömmt noch eine hübsche Gesichte dazu, so pflegen sie davon im Sprüchwort zu sagen, daß diese drey Dinge zusammen, das beste Gegengift der Melancholie seien.

Nach dem Essen giengen wir, das ehemalige Haus des Ananias zu sehen, welcher dem H. Paul das Gesicht wieder gab, Act. 9, 17. Der Platz ist, wie gewöhnlich, nichts weiter, als eine Gruft, die weiter nichts merkwürdiges hat, als daß sich daselbst ein christlicher

licher

lichen Altar ein und türkischer Betplatz näher an einander befinden, als man es an diesem Ort vermuthen sollte.

Wir giengen hierauf zum Thor gegen Osten heraus, um den Platz, wo Paulus die Erscheinung hatte, zu sehen. Er liegt eine halbe Meile von der Stadt ostwärts, gleich neben der Landstrasse. Der Platz ist ganz leer und ich glaube auch nicht, daß hier jemals ein Gebäude oder sonst etwas stand, um den Platz zu bezeichnen. Doch liegt ein kleiner Felsen oder Sandhügel da.

Ohngefähr vierhundert Schritte näher zur Stadt steht ein kleines hölzernes Gebäude, das wie ein Dorfgefängnis in England aussieht, in welchem ein Altar errichtet ist. Hier blieb der Apostel, wie man sagt, einige Zeit nach der Erscheinung, ehe er in die Stadt gieng. Act. 9, 8.

In der Stadt sahen wir noch das Thor, an welchem Paulus in einem Korbe heruntergelassen wurde. Act. 9, 25. Dieses Thor ist jetzt zugemauert, weil es dem östlichen Thore zu nahe liegt, und also kaum gebraucht wurde.

Hierauf machten wir dem hier residierenden Großpatriarchen einen Besuch. Er mochte ohngefähr vierzig Jahre alt seyn. Seine Wohnung, seine Person und sein Gespräch waren gar nicht versprechend. Er sagte mir, daß es in der Stadt mehr als zweytausend zweyhundert Seelen gebe, die sich zur griechischen Kirche hielten.

Freitag den 30 April, brachten wir [p. 130.] mit einem Gartenbesuche zu. Der Platz, den wir dazu ausersehen hatten, lag ohngefähr eine Meile von der Stadt. Wir fanden hier ein angenehmes Sommerhaus, um welches ringsum ein ansehnlicher Canal floß. Der Garten war ganz mit Fruchtbäumen aller Art besetzt, aber ohne Geschmack und Ordnung. So sind alle Gärten hier beschaffen, auffer daß etwa ein Sommerhaus prächtiger als das andre ist, und einer mehrere Springbrunnen als der andre hat.

Wenn ein Franke die Gärten besucht, so muß er entweder zu Fuß gehen, oder auf einem Esel reiten; der Stolz der Türken erlaubt ihm nicht, dies zu Pferde zu thun. Man findet zu diesem Endzweck allemal Miethefel zur Hand. Der Eigenthümer des Esels folgt zu Fusse nach, wohin man will und treibt den Esel mit einem zugespitzten Stecken an.

Sonnabend den 1 May, brachten wir in einem andern Garten zu, der den vorigen in der Schönheit des Sommerhauses und in der Vielsachheit der Springbrunnen weit übertraf.

Sonntags den 2 May, giengen wir nach Syn-Donaia, einem griechischen Kloster, welches ohngefähr vier Stunden von Damascus nordwärts oder nordöstlich liegt. Der Weg dahin, [p. 131.] zwey steile Anhöhen ausgenommen, ist sehr gut. Wir kamen zwey Dörfer, Fall und Meneen [Menin] vorbei. Eine gute Strecke davon rechts, liegt ein sehr hoher Berg, welcher für denjenigen gehalten wird, worauf Cain und Abel opferten und wo auch der erste den letzten erschlug.

Sydonia liegt in einem breiten Thal auf dem Gipfel eines Felsen. Es sind Stufen in den Felsen gehauen; sonst wäre er ganz unzugänglich. Oben läuft eine starke Mauer herum, die das Kloster einschließt. Das Gebäude ist sehr schlecht, und enthält nichts außerordentliches, den Wein den man hier macht, ausgenommen, welcher wirklich vortreflich ist. Das Kloster wurde von Justinian gestiftet. Es wohnen jetzt zwanzig griechische Mönche und vierzig Nonnen hier und, wie ich glaube, mit und untereinander. Hier auf diesem Felsen und in einem kleinen Bezirk rings umher, liegen nicht mehr als sechzehn Kirchen und Oratorien, die verschiedene Namen führen. Sie heißen: St. Johann, St. Paul, St. Thomas, St. Babylas, St. Barbara, St. Christoph, St. Joseph, St. Lazarus, die gebenedeyte Jungfrau, St. Demetrius, St. Saba, St. Peter, St. George, alle Heiligen, die Himmelfarth und endlich die Verklärung unsers Heilandes. Hieraus kann man schließen, daß dieser Ort ehmalen für sehr heilig gehalten worden. Ich besuchte mehrere dieser Kirchen, fand sie aber in so traurigem Zustande, daß ich die übrigen weiter nicht sehen mochte.

In der Kapelle, worinn täglich Gottesdienst gehalten wird, zeigt man ein Wunderwerk vor, das sich nur seit einigen Jahren zugetragen haben soll. Man erzählte mir folgendes davon: Es befand sich in der Kirche ein kleines gemahltes Muttergottesbild, welches man sehr verehrte und das wegen der vielen Heilungen und Segnungen [p. 132.] die es denjenigen, welche zu dem Bilde beteten, ertheilte, sehr berühmt war. Ein verworfener Mensch stahl es, aber kaum hatte er es in seine Verwahrung genommen, so sahe er es in ei-

nen wirklichen Leib und in wirkliches Fleisch verwandelt. Bestürzt von diesem Wunder und von Gewissensbissen gepeinigt, trägt er es sogleich zurück, bekennt sein Verbrechen und bittet um Vergebung. — Die Mönche, die nun dieses große Kleinod wieder hatten, und für einen ähnlichen Zufall es bewahren wollten, glaubten am besten zu thun, wenn sie es in ein steinernes Kästchen in einer Höhle der Mauer hinter den großen Altar setzten, und ein eisernes Gitter davor machen ließen. An diesem Gitter hängt jetzt eine Menge Opfergeschenke. Unter dem Kästchen, in welchem das eingefleischte Bild liegt, setzten sie ein kleines silbernes Becken um ein heiliges Del, was von diesem Bilde herabtröpfeln, und Wunderkuren in allen Krankheiten besonders in Augenkrankheiten thun soll, zu erhalten.

An der Ostseite ist ein altes Grab im Felsen gehauen. Der Raum ist ohngefähr 24 Schuh ins Gevierte und enthält, wo ich nicht irre, zwölf Plätze für Leichname. Ueber dem Eingange findet man sechs Statuen in Lebensgröße, die in drei Nischen stehen, in jeder zwei. Auf den Fußgestellen bemerkt man einige griechische Worte, die, soviel ich davon unterscheiden konnte, folgenden Inhalts waren.

| Unter der ersten Nische | der zweiten | der dritten |
|-------------------------|-----------------|-----------------|
| ΕΤΟΤΣΙΦ | Ι (ΟΤ) Α . . ΦΙ | ΙΟΥΑ . ΔΗΜΗΤΡΙ- |
| ΙΟΥΑΔΑΡΤΕ | ΔΙΠΠΙΚΟC | ΟC ΚΑ [Π]ΑΠΙ ΔΔ |
| ΜΙΔΙΡΟC ΚΑΙ | Κ ΑΙΔΟΜΝ | ΝΗ ΓΥ (ΝΗ) ΠΑΝ- |
| ΠΙΡΕΙΓΚΥΤΤΝΗ | ΚΙΝΑΓΤΤΝΗ | ΤΑC ΕΠΟΙΟΥ (Ν) |

Montags den 3 May, giengen wir [p. 133.] aus, um die Strasse, die Apost. Gesch. 9, 11. die Richtige genannt wird, uns zeigen zu lassen. Sie ist ungfähr eine halbe Meile lang, und läuft von Osten nach

noch Westen durch die Stadt. Da sie enge ist und die Häuser an mehreren Stellen von beyden Seiten hervorspringen, so kann man davon keinen genauen Ueberblick haben. Man zeigt in ihr das Haus des Judas, wo Paulus wohnte, in welchem auch ein altes Grab befindlich ist, das man für das Grab des Ananias ausgiebt. Wie dieser aber hier begraben seyn soll, kann ich nicht begreifen. Die Türken haben indes viel Ehrfurcht für dieses Grab, und unterhalten hier eine immer brennende Lampe.

Nachmittags reisten wir von Damascus ab, und setzten unsern Weg nach Tripoli fort, mit dem Vorsatz, unterwegs noch Balbeck und die Cedern des Libanon zu sehen. Wir giengen also auf dem Wege, den wir hieher genommen, zurück, setzten über den Barrady, kamen zu einem Dorfe, nicht weit von der Brücke Dummar, desselben Namens und blieben das selbst über Nacht. Wir hatten in diesem Nachmittage drey Stunden zurückgelegt.

Dienstags den 4 May, verliessen wir Morgens unsre bisherige Landstrasse, wandten uns nordwärts und kamen in anderthalb Stunden an ein kleines Dorf, Sinne, neben welchem auf dem Gipfel eines Berges ein altes Gebäude steht, das man für Abels Grab hält [p. 134.] und wovon die umliegende Gegend in alten Zeiten den Namen Abilene erhalten haben soll. Einige sagen, daß hier der Brudermord begangen sey. Das Grab ist 90 Fuß lang und doch meynt man, es wäre eben seiner Größe nur angemessen gewesen. Wir mußten hier durch einen engen Paß zwischen zwei steilen Felsen, an deren Fuß der Barrady fließt, und erblickten auf der andern Seite

des Flusses einige hohe Säulen, die ein gerne näher betrachtet hätten, wir sahen, daß es ein Ueberrest der Fronte eines ehemaligen prächtigen Gebäudes war, doch ließ sich nicht bestimmen, von welcher Art.

Unser Weg gieng am Ufer des Barrady fort, der uns nach drey Stunden zu einem Dorfe Maday brachte. Von hier kamen wir in zwey Stunden zu dem Brunnen Ayn il Hawra, wo wir blieben. Unsere Tagereise betrug etwas unter sieben Stunden und der Weg gieng nordwestlich.

Mittwochs den 5 May, Morgens zogen wir bei der Quelle des Barrady vorbei und kamen in einer und zweidrittel Stunden zu einem Dorfe Surgawich. Hier verließen wir das enge Thal, stiegen links den Berg hinan, kamen in zwey Stunden herüber in das Thal Bocat und nach einem Wege von drey Stunden durch dieses Thal nordwärts nach Balbeck. Unsere Reise betrug fast sieben Stunden und unser Weg lief fast ganz westlich.

Ohngefähr eine halbe Meile von Balbeck, ostwärts, schlugen wir unsere Zelte nahe bey einer schönen Quelle auf, die unmittelbar in einen Bach, der nach Balbek fließt, sich ergießt. Nachmittags giengen wir aus, um die Stadt zu sehen. Wir hielten es aber für rathsam vorher die Erlaubniß des Gouverneurs dazu zu erhalten, und mit aller Behutsamkeit dabey zu verfahren, da es uns erinnerlich war, wie einige Engländer von unsrer Factoren [p. 135.] auf ihrer Rückreise von Jerusalem im Jahre 1689. hier vom Volke übel behandelt und ihr Leben mit einer großen Geldsumme zu erkaufen genöthigt worden waren.

Man

Man hält Balbeck für das alte Heliopolis. Vielleicht ist der gegenwärtige arabische Name derselben, der eben das bedeutet, ihr ältester Name. Denn obgleich Baal alle Götzen überhaupt, von welchem Geschlecht und welcher Gattung sie auch seyn mögen, bedeutet, so wird diese Benennung doch oft nur der Sonne, als dem höchsten Götzen dieses Landes, zugesignet.

Die Stadt liegt äusserst angenehm und bequem nach der Ostseite des Thals Vocat. Sie ist im Viereck gebaut, mit einer ziemlich guten Mauer umgeben, die in gleichen Entfernungen mit Thürmen versehen ist. Jede Seite mag ohngefähr 400 Schritte betragen. Die Häuser sind sehr schlecht und nicht besser als in den türkischen Flecken.

Gegen Südwesten in der Stadt liegen die schöne Ruinen, das einzige, durch welches die Neugierde gelockt wird diesen Platz zu besuchen. Es war ehemals ein heidnischer Tempel, mit noch mehreren dazu gehörigen Gebäuden, die alle von gleicher Pracht waren. Man hat in spätern Zeiten diese alten Gebäude verändert, andre Gebäude daraus zusammengesetzt, und das ganze in ein Castell verwandelt. So nennt man es auch heut zu Tage, und obgleich diese nebenstehende nicht schlecht sind, so kann man doch ganz deutlich die ältern Stücke unterscheiden.

Das erste, worauf man stößt, ist ein kleines rundes Gebäude von Marmor, mit corinthischen Säulen umgeben, die sehr schön sind, und einen ganz herumlaufenden Kranz von nicht gemeiner Kunst und Schönheit tragen. Was jetzt davon noch übrig ist,

befindet sich in einem gänzlich baufälligen Zustande. Die Griechen bedienen sich dessen dennoch zur Kirche.

Von hier kömmt man [p. 136.] zu einem großen festen Gebäude, welches sehr hoch und aus überaus großen Quadersteinen gebaut ist. Ich halte es aber dennoch für ein später zusammengesetztes Gebäude; denn wir funden inwendig in den Mauern Bruchstücke von Statuen, welche römische Inschriften hatten, und ganz umgekehrt standen. In einem Steine lasen wir *DIVIS.* und auf einer andern Linie *MOSC.* Durch dieses Gebäude gelangt man in einen herrlichen Portikus, der hundert und fünfzig Schritte lang ist und zum Tempel führt.

Der Tempel ist ein länglichtes Viereck 192 Fuß lang und just halb so breit. Fünf und vierzig Schuh der Länge nahm ehemals der *πρόναος* oder Vortempel ein, der jetzt zertrümmert ist, da die Pfeiler, die ihn stützten, zerbrochen sind. Das Tempelgebäude, welches noch steht, ist mit einem Porticus im edeln Styl von corinthischen Säulen, die sechs Fuß und 3 Zoll im Durchmesser, und ohngefähr 45 Fuß Höhe haben, umgeben. Die Säulen alle sind aus drey Stücken zusammengesetzt, und ihre Entfernung von einander und von der Mauer beträgt neun Fuß. Vierzehn davon stehen an jeder Seite des Tempels, und acht am Ende, die Eckpfeiler in jeder Zahl mitgerechnet.

An den Capitalern der Säulen sieht man ganz umher herrliche Architrave und schön gearbeitete Kränze. Der Porticus ist mit großen gewölbten Steinen besetzt, die zwischen den Säulen und der Mauer des Tempels hinlaufen. In der Mitte eines jeden Steins
ist

ist die Figur irgend einer oder mehreren heidnischen Gottheiten oder eines Heros eingehauen. Ich erinnere mich unter andern eines Ganymeds, den der Adler forträgt, und welcher so schön gearbeitet war, daß er die Worte des Martialis ganz lebendig darstellte:

Illaesum timidis unguibus haesit onus

[Nichts zu verletzen besorgt hielten die Klauen die Last.]

Das Thor des Tempels ist ein und zwanzig Fuß weit, wie hoch es aber gewesen sey, läßt sich nicht bestimmen, da es zum Theil mit Trümmern verschüttet ist. Es ist ringsum mit vortrefflicher Bildhauerarbeit verziert. [p. 137.] An der niedrigsten Seite des Portals ist eine Figur *) gehauen, welche den Eintretenden über dem Kopf schwebt, und ihre Flügel auf zwey Drittel des Thors ausbreitet. An jeder Seite dieses Adlers ist eine Fama auf dem Flügel selbst gleichfalls eingezeichnet. Der Adler hält in seinen Klauen einen caduceus [Heroldsstab] und im Schnabel die Enden von zwey Festons [Blumenwerk] deren äußerstes von den zwey auf den Seiten angebrachten Famen gehalten wird. Das ganze scheint ein bewundernswürdiges Stück der Bildhauerkunst zu seyn.

Der Tempel ist inwendig 120 Fuß lang und 60 breit. Die Wände bestehen ringsum aus 2 Reihen Pilaster, eine über der andern; zwischen diesen Pilastern befinden sich Nischen, welche zum Aufstellen von Bildsäulen bestimmt gewesen zu seyn scheinen. Jede Reihe besteht aus acht Pilastern und neun Nischen.

£ 5

Etwa

*) Im Original steht Fama; der Zusammenhang zeigt, daß man Frame lesen müsse.

Etwa vier und zwanzig Fuß vom vordersten Ende des Tempels stehen Ueberbleibsel von zwey schön eingekerbten [cannelirten] Pfeilern, die eine Abtheilung des Platzes anzuzeigen scheinen, und wahrscheinlich den Himmel über dem Thron des Hauptgötzen getragen haben, der an diesem Ende, wie mich dünkt, seinen Platz hatte. In den Ueberbleibseln dieser Abtheilung sieht man noch den Neptun, Tritonen, Fische und Seegottheiten, den Arion und seinen Delfin und andre Figuren dieser Art in erhobener Arbeit. Die Decke des Gebäudes ist ganz eingefallen, doch muß ich gestehen, daß das Ganze, so wie es noch da steht, durch seine Größe mehr als irgend etwas, was ich je gesehen, das Gemüth erschüttert, und einen sehr großen Beweis für die Pracht alter Baukunst abgiebt.

Hundert und funzig Fuß ohngefähr vom Tempel steht eine Reihe großer und hoher corinthischer Säulen, mit prächtigen Architraven und Kränzen. Es ist augenscheinlich, daß dies ein Theil eines überaus ansehnlichen Gebäudes gewesen seyn muß. Was man noch jetzt davon erblickt, ist nur hinreichend die schmerzhafteste Empfindung darüber, daß nur so viel davon übrig geblieben, zu erregen.

Noch eine Merkwürdigkeit befindet sich hier, bey deren Beschreibung aber man sich vorher das Zutrauen der Leser ganz erworben haben muß, um nicht dabey in den Verdacht zu gerathen, als ob man das Privilegium eines Reisenden zu weit auszu dehnen wage. [p. 138.] Das, was ich meine, ist ein großes Stück einer alten Mauer, oder περιβολος, welche alle vorher beschriebene Gebäude einschließt. Die Mauer besteht aus so ungeheuern Steinen, daß die Eingebornen hier

hier zu Lande es für ein Werk des Teufels halten. Die drey größten Steine, die wir bemerkten, maßen wir. Sie hielten zusammen 183 Fuß in die Länge, einer 63 und die andern jeder 60 Fuß. Jeder war 12 Fuß dick und eben so breit. Sie lagen in einer Reihe, einer neben dem andern. Der Rest der Mauer war auch aus sehr großen Steinen zusammengesetzt doch waren diese, soviel ich bemerken konnte, die größten. Das wunderbarste dabey war, daß diese Steine mehr als zwanzig Fuß von der Erde in der Mauer steckten.

Auf einer kleinen Anhöhe zur Seite am östlichen Theil der Stadt stand eine alte einzelne Säule von toscanischer Ordnung, die 57 Fuß ohngefähr hoch war und im Diameter $3\frac{1}{2}$ Fuß hielt. Von unten bis oben hatte sie an der Seite einen canalartigen Einschnitt, woraus wir schlossen, daß sie wohl, um Wasser daran herauf zu bringen, gedient haben möchte.

Bei unsrer Rückkunft zu den Zelten waren wir nicht wenig bestürzt, da wir Leute vom Mosolem vorfanden, die uns einen Caphar abforderten. Wir wollten keinen Streit anfangen und bezahlten also zehn für jeden Franken und fünf für jeden Bedienten.

Nicht weit von dem Ort, wo wir uns aufhielten, war eine alte Moschee und wie schon erwähnt eine schöne Quelle. Ehemals war sie ringsum mit Steinen von schöner Arbeit verziert gewesen, jetzt war aber alles zertrümmert. Wir fanden darunter folgende Inschrift [p. 139.]

ΤΩΝ ΧΕΙΜΕΡΕΙΩΝ Π. . ΟΝΕΩΚΤΙΣ ΤΟΣ ΠΑΝΝ
 ΒΛΕΠΕΙΝ ΔΕΔΩΚΕΝ ΩΡΡΕΚΤΕΚΑΙ ΝΕΟΝ
 ΧΡΤΣΟΝ ΠΑΡΑΧ . . ΩΣΙ ΒΙΟΣ ΤΕ ΜΕΓΑΣ
 ΤΔΩΡΤΕ ΝΥΝ . ΡΕΣΤΙΠΗΓΑΙΟΝ ΠΟΛΥ
 ΕΥΧΑΙΣ ΘΕΟΔΟΤΟΥ ΤΟΤ ΟΣΙΟΥ ΕΠΙΣΚΟΠΟΥ

Donnerstags den 6 May, früh Morgens reisten wir von Balbeck ab, und richteten unsern Weg gerade herüber über das Thal. Als wir um die Stadtmauer passirten, bemerkten wir an derselben verschiedene Steine mit römischen Inschriften; alle aber ganz zerstreut und zum Theil umgekehrt gesetzt. Sie dienen gleichsam nur zur Anzeige, daß die Mauern der jezigen Stadt aus den Trümmern der alten Stadt zusammengesetzt sind. An einem Orte fanden wir diese Buchstaben RMIPTITVEPR an andern diese VARI — ferner NEKIS — noch weiter LVCIL — und SEVERI und CELNAE und FIRMI.

Nach einer Stunde kamen wir bey einem Dorfe Namens Yead [Yead] vorbei und eine Stunde weiter stießen wir auf eine alte corinthische Säule, die etwas rechts von der Landstrasse weg, stand. Sie war zwey und funfzig Fuß hoch, und hielt fünf Fuß im Durchmesser, an der Nordseite hatte sie eine Inschrift, deren Buchstaben aber gar nicht mehr zu erkennen waren. — Nach einer Stunde von hier hatten wir die Reise durchs Thal zurückgelegt, und wir befanden uns am Fuß des Antilibanon.

Wir bestiegen sogleich den Berg und gelangten in zwey Stunden zu einer breiten Hölzung zwischen den Bergen, wo wir einen See antrafen, der noch den alten griechischen Namen Limone führt. Er beträgt
 ohnz

ohngefähr 600 Schritte in die Breite, und erhält sein Wasser vom geschmolzenen Schnee. Unsere Führer wollten uns überreden die Nacht hier zu bleiben, da wir höher hinauf, die Nacht auf Schnee würden zu bringen müssen. Wir zogen aber ein kaltes Nachtlager einem ungesundem vor, und reisten weiter. Nach einer Stunde fieng der Schnee an, [p. 140.] wir setzten unsern Weg noch anderthalb Stunden fort, und blieben da die Nacht auf dem Gipfel des Libanon. Unsere ganze Tagereise betrug sieben und eine halbe Stunde.

Der Libanon ist hier ganz Felsenfey, wechselt mit kleinen Unebenheiten einige Stunden lang ab, ist aber ganz öde und unfruchtbar. Der Boden, wo ihn der Schnee nicht bedeckt, scheint aus einer Art von weissem und dünnem Schieferstein zu bestehen. Diese Höhen geben gleichsam, einen Behälter für einen Ueberfluß an Schnee ab, der des Sommers aufthaut und die Flüsse und Quellen in den Thälern mit Wasser versorgt. Wir sahen im Schnee Fußstapfen von verschiedenen wilden Thieren, den Eigenthümern dieser höhern Region des Libanons.

Freytags den 7 May, ritten wir noch wohl vier Stunden im tiefen Schnee fort, hierauf gieng der Berg abwärts und wir kamen, nach einer Stunde ohngefähr, zu einer Quelle die ihren Namen von einem nahe gelegenen Flecken Ayn il Hadede führt. Hier fanden wir ein milderes und besseres Klima. Wir mußten nun, um nach Canoine und zu den Cedern zu kommen, unsern bisherigen Weg verlassen. Mehrere von uns hatten diesen Vorsatz, einige aber wollten lieber gerade nach Tripoli, das nicht über vier Stunden entfernt lag, gehen. Wir nahmen einen Führer,

rer, dem der Weg seinem Vorgeben nach gut bekannt war: aber wir fanden ganz das Gegentheil, und mußten, nachdem er uns einige Stunden auf krummen und unzugänglichen Wegen zwischen den Bergen herumgeführt hatte, unsern alten Weg aufsuchen, und gerade nach Tripoli reisen, wo wir spät in der Nacht anlangten [p. 141.]

Sonnabends den 8 May, Nachmittags führte uns der Consul Hastings ins Castell von Tripoli. Es liegt sehr angenehm auf einem Berge, von welchem man die Stadt übersieht; es findet sich hier aber weder Munition noch Geschütz. Es dient mehr zum Gefängniß als zu einem festen Platz. Eben damals saß ein christlicher Gefangener Namens Sheck Eunice, ein Maronite, da. Er hatte ehemals seinen Glauben verläugnet, und war zur mahomedanischen Religion übergetreten; wie er aber älter wurde, trat er wieder zurück, und mußte diese Apostasie mit dem Tode büßen. Zwen Tage nach unsrer Abreise ließ ihn der Bassa von Tripoli spiessen. Dies ist die Straffe für die größten Verbrechen, und zeigt gewiß von der größten Unmenschlichkeit und Barbarey. Die Execution geschieht so: Sie nehmen einen Pfahl, der die Dicke eines Schenkels hat, und acht oder neun Fuß lang ist, und spizen das eine Ende zu. Der Missethäter muß diesen Pfahl auf dem Rücken bis zum Gerichtsplatz tragen. Wenn sie dahin gekommen, so stoßen sie ihm den Pfahl in den Hintern und ziehen ihn alsdann so lange an den Füßen herunter, bis der Pfahl zwischen den Schultern herauskömmt. Alsdann wird der Pfahl aufgerichtet, und in der Erde befestigt. Die Verbrecher sitzen in dieser Stellung nicht allein lebend, sondern trinken, rauchen und sprechen, und
mans

manche sollen diese Marter vier und zwanzig Stunden überleben. Gemeiniglich aber wird es nach einer oder zweyen Stunden den Umstehenden erlaubt, dem Missethäter einen Gnadenstoß aufs Herz zu geben, und so seine Quaal zu enden.

Sonntags den 9 May. [p. 142.] Ich machte heute noch einen Versuch die Cedern und Canobine zu sehen, da sich sonst wohl nicht wieder eine Gelegenheit dazu gefunden hätte. Nachdem ich drey Stunden über die Ebene von Tripoli gereist war, kam ich an den Fuß des Libanon. Von hier gelangte ich nach immerwährendem Aufsteigen in vier Stunden zu einem Dorfe Namens Eden, und in dritthalb Stunden endlich zu den Cedern.

Diese herrlichen Bäume wachsen im Schnee nahe am höchsten Theil des Libanon, und sind theils wegen ihres Alters und ihrer Größe, theils, weil ihrer so oft in der Bibel gedacht wird, merkwürdig. Einige unter ihnen sind sehr alt und von einer ungeheuern Größe, andre jünger und kleiner. Von den erstern zählte ich nur sechzehn, der kleinern aber waren sehr viele. Ich maß eine der größten und fand ihren Umfang 36 Fuß und 6 Zoll. Der Baum war noch ganz gesund. Fünfzehn oder achtzehn Fuß von der Erde war der Stamm in fünf Theile getheilt, wovon jeder einem großen Baume ähnlich war.

Nachdem wir eine halbe Stunde ohngefähr uns hier aufgehalten hatten, fiengen die Wolken an sich zusammenzuziehen, und der Erde sich zu nähern, so daß ich und mein Führer in der Dunkelheit Mühe genug hatten, den Weg wieder zu finden. Wir hatten wohl
auf

auf sieben Stunden herumgeirrt, und ich war schon in Furcht, noch eine Nacht auf dem Libanon zubringen zu müssen, als wir endlich nach vieler Mühe den Weg nach Canobine auffanden, wo ich erst, als es schon dunkel geworden war, anlangte, aber eine recht gute Aufnahme fand, die mir auch überaus nöthig war.

Canobine ist ein Maronitenkloster und der Sitz des Patriarchen. Der gegenwärtige ist F. Stephanus Edenensis, ein gelehrter und guter Mann. Das Gebäude ist schlecht, die Lage aber ist außerordentlich geschickt, um andächtig und eingezogen zu leben; denn es ist sich hier eine Kluft in dem Libanon, die wenigstens [p. 143.] bis auf sieben Stunden in den Berg hinein sich erstreckt. An beyden Seiten ist der Berg erstaunlich hoch und steil, von oben bis unten mit Grün bedeckt und voll erfrischender Quellen, die im Fallen reizende Wasserfälle bilden. Alle diese Ströme vereinigen sich unten in einen wasserreichen und reißenden Strom, dessen Geräusch, weil man es allenthalben hört, den Aufenthalt sehr angenehm macht. Canobine liegt von dieser Kluft nördlich am Berge herab, aber vom höchsten Ort des Berges an gerechnet ungefähr in der Mitte desselben. Es steht am Eingang einer grossen Höle, nur einige wenige kleine Zimmer gehen ins Freye und haben Sonnenlicht, die übrigen liegen alle unter der Erde. Theodosius der Große war der Stifter davon und obgleich es mehrmals wieder erbaut ist, so versicherte mich dennoch der Patriarch, daß die Kirche noch von der ersten Stiftung sey. Sie ist aber schlecht und macht ihrem Erbauer keine besondere Ehre. Sie steht in der Höle; da ihre Fronte aber herausreicht, so wird sie von dieser Seite etwas beleuchtet. Auf derselben Seite sahen wir in der Mauer

zwey

zwey kleine Glocken hängen, um die Mönche damit zu ihren Uebungen zusammenzuläuten; ein Privilegium, welches sonst niemand in diesem Lande hier genüßt, und das man auch diesen hier nicht zustehen würde, wenn die Türken nicht zu weit entfernt wären, um es hören zu können.

Das Thal von Canobine bewohnten ehemals viele religiöse Leute. Man sieht noch hier Einsiedeleien, Zellen, Klöster in Menge. Kein Stück Felsen ragt aus dem Berge hervor, worauf sich nicht irgend ein Gebäude zur Aufnahme eines Eremiten oder der Mönche befinden sollte; obgleich jetzt nur wenige bewohnt sind.

Montags den 10 May, nahm ich nach dem Mittagessen Abschied vom Patriarchen, und gieng nach Tripoli zurück. Ich brachte drey Stunden zwischen den Bergen auf einem schmalen schiefen Pfad zu und in noch drey Stunden gelangte ich nach Tripoli.

Dienstags den 11 May. [p. 144.] Wir nahmen heute von unsern Freunden in Tripoli Abschied und machten uns auf den Weg nach Aleppo. Wir waren unschlüssig, ob wir den Weg, den wir herwärts genommen hatten, wieder nehmen oder über Emiffa, Hemptse und Hamal reisen sollten? Da wir aber Nachricht erhielten, daß auf der letzten Strasse es nicht ganz sicher sei, so schlugen wir den alten Weg ein. Alles, was wir auf diesem Wege bemerkenswerth fanden, war die Art, wie man hier das Getraide einsammelt, da es jetzt Herbst war. Man reißt es mit den Händen aus der Erde heraus, so daß das fruchtbarste Feld nachher so kahl aussieht, als wenn niemals etwas darauf gewach-

fen wäre. So hält man es damit im ganzen Morgensland, so viel ich gesehen habe. Dies geschieht um keinen Verlust am Stroh zu haben, das hier sehr kurz ist, und das man nothwendig zum Viehfutter braucht, da man gar kein Heu hier macht. Ich erwähne dessen, weil es einiges Licht über die Stelle Psalm 129, 6. es verwelkt, ehe es abgepflückt wird, verbreitet, welches eine offenbare Anspielung auf diese Gewohnheit zu seyn scheint. In unsrer neuen Uebersetzung lautet die Stelle anders, weicht aber dagegen von den meisten oder von allen Ausgaben ab, und hier kann mit Wahrheit sagen: das Alte ist besser. Im nächstfolgenden Verse wird vom Mäher geredet, dann aber man muß es ein Mäher seyn, der seine Hand nicht füllt. — Dieses bestätigt noch mehr die vorhergehende Auslegung.

In acht Tagen kamen wir nach Honeykane, wo wir verschiedene unsrer Freunde aus Aleppo antraffen, die auf die Nachricht von unserer Ankunft uns entgegen gekommen waren. Wir assen Mittags zusammen, und setzten darauf unsern Weg nach Aleppo fort, wo wir Abends eintraffen.

 Re i s e

v o n

Aleppo nach dem Euphrat,

nach der Stadt Beer

 und nach Mesopotamien

Wir brachen den 17ten April 1699 von Aleppo auf und nach einem Wege von drey Stunden gegen Ost-Nord-Ost kamen wir in Surbaß an.

Dienstags den 18 April, in drey und einer halben Stunde, nachdem wir Bab, wo man eine gute Wasserleitung im Dyn il Daab (District von Daab) trifft, zu welcher man ohngefähr 30 Stufen heruntersteigen muß, und Lediff einen artigen Flecken passirt waren, kamen wir nach Bezan. Nachmittags machten wir noch drey Stunden gegen Nordost, und traten auf einen alten zerstörten Platz Namens Acamy, der ehemals von einiger Bedeutung war. Er liegt in einer Wildniß an einem Berge mit einem Thal umgeben. Er ist groß und man findet Spuren von guten Mauern und Gebäuden.

Mittwochs den 19 April. Unser Weg gieng ostnordwärts und wir gelangten in vier Stunden nach Bambyck. Man findet hier keine Ueberbleibsel der ehemaligen Größe. Die Mauern ringsum müssen wenigstens drey Meilen betragen haben. An der Ost-

seite fanden wir einige Ueberbleibsel davon, besonders am östlichen Thor, ferner ein Stück von 240 Fuß lang mit Thürmen von großen Quadersteinen die sehr gut gebaut waren. An der Nordseite fand ich einen Stein mit einer männlichen und weiblichen Büste in Lebensgröße unter welchen zwey Adler eingehauen waren. Nicht weit davon an der Seite einer großen Mauer stand ein Stein mit drey Figuren in Basrelief gearbeitet. Es waren zwey Syrenen, ihre Schwänze schlangen sich um einander, in der Mitte saß eine nackte sitzende Figur eines Weibes, deren Arme mit der Syrenen verschlungen waren.

An der Westseite liegt ein tiefer Graben von ohngefähr 300 Fuß im Durchmesser. Er stand niedrig, war aber nicht wasserleer; es schien, als wenn er ehemals ringsum mit großen Gebäuden umgeben gewesen wäre, deren Pfeiler und Ruinen jetzt aber den Graben zum Theil verschüttet haben. Eine Menge Wasserleitungen befinden sich hier, das Volk giebt hier die Anzahl derselben auf funfzig an. Man stößt an allen Seiten der Stadt darauf. Wir schlugen unsre Zelte bey einer auf, die eine Viertelmeile ohngefähr von der Stadt lag, und einen reichen Strom Wassers herbeiführte, der sich in ein Thal ergießt, und es sehr fruchtbar macht. Dies Thal war vielleicht die Weide des Opferviehs. Es befinden sich gegenwärtig nur einige arme Einwohner hier, da ehemals die Nordseite ganz mit Saracenen bewohnt war, wie man noch aus den Ueberbleibseln einer prächtigen Moschee und eines Basdes ausserhalb den Mauern der Stadt sehen kann. Aus einer Anzahl Bedeliet, die ihr Lager einige Stunden weiter gegen den Euphrat aufgeschlagen hatten, und 1000 Pferde stark waren, besuchten uns hier einige.

Donnerstags den 20 April. Um die Bedelien zu vermeiden, nahmen wir einen Führer, der uns einen Nebenweg führen mußte. Wir nahmen unsern Weg gegen Nord-Nordost über eine wüste Ebene, und kamen in drey Stunden zu einem kleinen Fluß, Sejour, welcher drey Stunden ohngefähr, unter Jerabolus [p. 155.] in den Euphrat fällt. Nach zwey Stunden kamen wir auf eine fruchtbare Ebene, die zwischen den Bergen und dem Euphrat lag. Nach einem Wege von anderthalb Stunden auf dieser Ebene am Ufer des Flusses stießen wir auf Jerabolus. Diese Stadt formirt einen halben Cirkel, ihr ebener Theil liegt am Ufer des Euphrats, und hat von dieser Seite einen hohen, langen und steilen Berg, an welchen der Fluß stößt. Ehemals stand sie auf dem Berge, und ich fand auf einer Stelle noch Ueberbleibsel von sehr großen Säulen, die vierthalf Fuß im Durchmesser hielten, und mit sehr gut gearbeiteten Capitalen und Kränzen versehen waren. Am Fusse des Berges war ein großes Thier, das Aehnlichkeit mit einem Löwen und einen Zaum im Munde hatte, eingehauen; auch schien es mir, daß ehemals eine andre Figur darauf gesessen, der Stein ist aber eben da in Stücken gebrochen. Der Schwanz des Thieres war spizig. Ringsum diesen Platz sind hohe Bänke aufgeworfen und hier sieht man die Spuren von den Mauern. Die Thore scheinen sehr gut gebaut gewesen zu seyn: der ganze Umkreis betrug 6750 Fuß. Der Fluß ist hier so breit, als die Themse bey London. Mit einer langen Flinte konnten wir nicht hinüber schießen. Die Kugel fiel ins Wasser. — Man findet hier eine große Schlange mit Füßen und Klauen, die Woralla heißt. Ein Türke erzählte mir, daß man etwas weiter von hier, wenn der Fluß zurücktritt, Ruinen einer steinernen

Brücke sehen könnte. Ich sah sie nicht, und will auch dem Borgeben des Türken nicht zuviel trauen. Es schien mir, als wenn nur kürzlich der Fluß plötzlich gefallen wäre, denn die Ufer waren ganz frisch naß, bis 6 und mehrere Fuß vom Wasser ab.

Freytags den 21 April. Wir hielten uns am Ufer des Euphrats, giengen nach zwey Stunden über einen kleinen Fluß Namen *Towzad*, und gelangten nach einem Wege von noch zwey Stunden Beer [Bir] gegenüber, wo wir in einer Ebene nahe am Fluß unsre Zelte aufschlugen. [p. 156.] Da ich die Breite des Orts durch meinen Quadranten beobachtete, fand ich den Winkel zwischen der Sonne und dem Zenit = 12° da die Declination an diesem Tag = $15^{\circ} 10'$ ist, so macht das Ganze = $37^{\circ} 10'$.

Sonnabends den 22 April, blieben wir in unserm Lager, denn wir wagten es nicht über den Strom zu setzen aus Furcht dem Chiah des Bassa von Urfa in die Hände zu fallen, welcher eben von Beer einige Böte mit Getraide nach Bagdad abführte. Shek Assyne versorgte uns während der Zeit mit Lebensmitteln.

Sonntags den 23 April. Da der Chiah abgegangen war, so lud uns Shek Assyne ein, nach Beer herüber zu kommen. Wir fahren in einem Boot, deren sie hier viele haben, da dies der größte Paß nach Mesopotamien ist, hinüber. Diese Böte sind erbärmlich gebaut, sie sind flach und am vorderen Ende offen, damit die Pferde herein kommen können. Ein Boot ist groß genug um vier Pferde zu fassen. Bey ihrer Manier überzusetzen, indem sie erst das Boot so hoch als sie es für nöthig halten den Strom hinaufziehen, und alsdann mit ihren elenden Rudern es weiter hinüber bringen, wird man immer eine gute Strecke vom Strom fortgerissen, ehe man auf der andern Seite anlangt.

Nach

Nachdem wir Assyne begrüßt hatten, wurden wir zum Castell geführt. Ein großes altes Gebäude welches auf dem Gipfel eines großen langen Felsen liegt, der vom übrigen Erdreich durch eine natürliche Kluft abgesondert ist. Wie wir durch die eisernen Thore kamen, sahen wir verschiedene große steinerne Kugeln, die wohl zwanzig Zoll im Durchmesser haben mochten, und große eiserne Achsen mit Rädern, welche aus grossen Holzblöcken bestanden, die in der Nabe zwey Fuß dick waren, und gegen den Umkreis zu zugespitzt waren. Ferner sahen wir auch Schrauben um Bogen zu spannen und einige metallene Feldstücke.

Man kommt durch einen schiefen in dem Felsen eingehauenen Weg aufs Castell. Beym Hereintritt wird man einen Weg gewahr, der unter der Erde zum Flusse führt. Die vorzüglichsten Dinge, die wir besahen, waren: ein großes Zimmer mit allerley alten Waffen. Ich wurde darunter Glasbouteillen gewahr, die dazu dienten, um sie mit Pfeilen fortzuschleusen; eine saß noch am Ende eines Pfeils und war mit vier Stücken Zinn an den Seiten befestigt; ferner große Armbrüste, und Bäume wahrscheinlich zu Sturmblöcken; römische Sättel und Helme von ansehnlicher Größe, und große lederne Riemen zu Bogensehnen undbeutel zu Steinschleudern. Die misgünstigen argwöhnischen Türken erlaubten aber nicht, uns so lausge, als die Sachen es wohl verdienten, dabey aufzuhalten.

Von hier giengen wir zu Assyne zurück, der uns artig genug aufnahm. Denselben Abend noch begaben wir uns ins Land. Die Berge in Mesopotamien

sind kalficht und steil und begrenzen dicht die Wasserseite, so daß Beer selbst auf der Seite eines Berges steht. Man findet demungeachtet zwei reiche Ströme auf dem Gipfel dieses Berges, wovon einer zwey Mühlen treibt, und so zur Stadt herabfließt, die mit einer guten Mauer eingeschlossen ist. An der Seite des Berges ist ein Chan unter der Erde in den Felsen gehauen. Funfzehn große Pfeiler stützen die Felsendecke desselben.

Montags den 24 April, verließen wir Beer, richteten unsern Weg gegen Westen und kamen in drey Stunden zu einem Plaze Nizib, ein sehr gut gelegener Ort an dem Ursprung des Towzad. Es findet sich hier eine alte kleine Kirche, die sehr fest gebaut ist, und noch ganz da steht; die Kuppel nur ist eingebrochen. Das Loch hat man mit Blättern bedeckt um das Gebäude zur Moschee zu brauchen. Ich glaube die Plätze, gegen welche die Türken ihr Gebet richten, sind deswegen leere Nischen, um anzudeuten, daß sie einen unsichtbaren Gott anbeten, der sich durch kein Bild darstellen läßt. In zwey Stunden kamen wir von Nizib zu einem ziemlich guten christlichen Flecken Umur, und in anderthalb Stunden von hier, zu einer Quelle in der Wüste.

Dienstags den 25 April. Unser Weg gieng zwey Stunden westwärts durch eine schöne Gegend, wo Thal und Hügel abwechselten, nach Adjia, einem Flecken. Silam und zwey andre Flecken hatten wir rechter Hand liegen lassen. Bey Adjia entspringt der Fluß von Aleppo [p. 158.] mit einemmale aus einer reichen Quelle, und gerade über fließt der Sejour, der mit jenem durch einen Canal von 30 Fuß leichtlich verbunden werden könnte. Von Adjia gieng unser Weg Wests
Nords

Nord/West. Die Ufer des Sejour sind mit Bäumen und Dörfern besät. In zwey kleinen Stunden kamen wir nach Antab, nachdem wir Dreyviertelstunden vorher über eine Brücke über den Sejour gegangen waren. Wir lieffen die Stadt zur rechten Hand liegen und schlugen unsre Zelte ohngefähr Dreyviertelstunden von der Stadt in einer Ebene an den Ufern des Sejour auf.

Antab steht fast ganz auf dem Berge, hat auf der Nordseite auf einem runden Berge ein Castell, welches mit dem zu Aleppo große Aehnlichkeit hat, nur daß es kleiner ist. Es ist mit einem sehr tiefen Graben umgeben, und am Fuße des Berges im Graben läuft ein in Felsen gehauener Gang ringsherum, der mit Schießlöchern versehen ist, und wo der Felsen nicht stark genug mit Mauern bekleidet. Die Häuser haben im allgemeinen keine hoch gelegenen Zimmer, die Bazars sind geräumig. Ich bemerkte hier eine gute Steinart, die dem Porphyr sehr nahe kommt; der Grund war roth mit gelben Flecken und Adern und stark glänzend. Man findet ihn dicht bey Antab.

Antab ist ohne Zweifel Antiochia penes Taurum; die Stadt liegt auch auf dem nemlichen Bezirk und zwar nicht weit vom höchsten Rücken des Berges. Sie ist ohngefähr zwey Drittel so groß, als Aleppo.

Mittwochs den 26 April. Wir kamen durch eine fruchtbare bergichte Gegend und gelangten in sieben und einer Viertelstunde zum Castell Rowant. Es steht auf der Spitze eines runden steilen Berges und war für die Zeiten, in welchen es gebaut wurde, sehr fest. Wahrscheinlich führten es die Saracenen auf.

Es liegt jetzt in Ruinen. Am Fuß des Berges westwärts fließt der Fluß Ephreen; sein Lauf ist Süd-Südwest. Unser Weg von Antab nach Rowant gieng Nordwest und nördlich.

Donnerstags den 27 April. Wir setzten unsre Reise zwischen den Bergen fort, die jetzt unebener und steiler wurden, wo aber von allen Seiten Quellen und Bäche strömten. [p. 159.] In sechs Stunden ohngefähr kamen wir nach Corus. Unser Weg gieng Südwest, nachdem wir über den Ephreen zwendrittel Stunden ohngefähr vorher gesetzt hatten. Dicht bey Corus fließt der Sabon, das ist, Chor oder Char, der den größten Theil der Stadt einschließt.

Corus liegt auf einem Berge und besteht aus der Stadt und einem Castell. Die Stadt liegt nordwärts; und von ihrer Anhöhe nach Norden, kommt man zu einem höhern südwärts gelegnem Berge, auf welchem das Castell steht. Es liegt jetzt ganz in Ruinen, scheint aber sehr fest aus großen Quadersteinen erbaut gewesen zu seyn. Man bemerkt noch daselbst manche Ueberbleibsel, Säulen u. s. w. von herrlichen Gebäuden. Auf der Westseite liegt ein großer geräumiger vierseitiger Platz, mit Mauern und fünf Thoren, die den Eingang dazu ausmachten, soviel man aus den Ueberbleibseln davon urtheilen kann. Ich vermute, daß hier die Hauptkirche gestanden hat. Ueber dem Thor des Castells standen die drey Inschriften, die unten S. 190. angegeben sind.

Die mittellste Inschrift stand über der Mitte des Portals, die andern zwey an der Spitze der Pilaster zu beyden Seiten.

Unten

Unten am Berge des Castells südwärts steht ein altes schönes Monument. Es ist sechsseitig und ist mit einer pyramidalischen Kuppel gedeckt. In jedem Winkel steht eine Säule von corinthischer Ordnung aus einem Stücke und ein schöner Architrav geht ringsum unter der Kuppel, worin Ochsenköpfe eingehauen sind. Nahe dabei sind einige Begräbniskaltäre, von welchen nur einer eine lesbare Inschrift hat. S. unten. S. 190.

Frentags den 28 April. Wir verließen Corus und kamen eine halbe Meile südostwärts von der Stadt auf einen Weg, der abwärts an der Seite eines Abhanges eingehauen war, und uns zu einer Brücke von sehr alter Bauart, die aus sieben Bögen bestand, über den Sabon führte. [p. 160.] Nach ohngefähr einer Viertelmeile von hier kamen wir zu einer andern Brücke am Ephreen, die drey große Bogen hatte. Diese Brücken waren sehr alt und aus Quadersteinen gebaut. Drey Pfeiler haben gegen den Strom zu einen scharfen Winkel, und auf der andern Seite eine runde Stütze. An beyden Seiden aber sind Nischen zu Statuen. Sie sind mit grossen Steinen gepflastert und ohne Zweifel wie jene auf der andern Seite der Stadt, ein Werk des vortreflichen Theodoret.

Von dieser Brücke kamen wir südostwärts und südlich in ohngefähr drey Stunden nach Jan-Bolads. Von hier bis Chillis ist eine und zwey Drittel Stunden. Der Weg geht Nord-Nordost. Chillis ist eine große volkreiche Stadt, und hat funfzehn Moscheen, die man außer der Stadt zählen kann, auch geräumige Bazars. Man findet hier viele Münzen, die ein hohes Alter für die Stadt vermuthen lassen; was für einen Namen sie aber gehabt haben mag, weiß ich nicht.

nicht. Aleppo liegt von Jan: Bolads südwärts und gegen Osten zu. Ceck: Beruckel liegt Süd: Südwest. Eine Stunde von Jan Bolads liegt Azaß. Wir reisten noch zwey Stunden weiter, und blieben über Nacht in der weiten und fruchtbaren Ebene zwischen Chillis und Azaß. Diese Gegend wird allemal der Balidea oder der Mutter des Großsultans gegeben.

Sonnabends den 29 April. Wir kamen heute wohlbehalten nach einer fünfstündigen Reise in Aleppo an. Unser Weg gieng südlich und gegen Osten zu.

U e b e r d a s S a l z t h a l

vier Stunden von Aleppo.

Dieses Thal erstreckt sich auf zwey bis drey Stunden weit. Wir hatten dreyviertel Stunden nöthig, um es von einer Ecke zur andern zu kreuzen. Es ist ganz eben und sieht von weiten wie ein See aus. Die ganze Oberfläche ist mit einer Salzkruste bedeckt, wenn man herüber reitet, so klingt es eben so als wenn man über gefrorenen Schnee reitet. Es fließen drey oder vier Bäche hinein, und überschwenmen das ganze Thal zur Herbst: oder zur Regenzeit.

Im heißen Sommer trocknen diese Wasser aus, und wenn die Sonne den Boden sengt, so findet man die vorher angezeigte Salzkruste, welche man in Haufen sammelt und nach dem Grade der Güte sondert. Einiges ist sehr weiß, andres mit Erdtheilen gemischt.

Da

Da der Boden an vielen Stellen weich ist, so traten die Pferde tief hinein. Ich fand an einigen solcher Stellen unten braunen an andern schwarzen Leimen, dessen Geschmack sehr salzigt war. Auf der Seite des Thals nach Gibul zu ist ein Abhang von zwey Mannslängen, durch das immerwährende Hinwegführen des Salzes entstanden, und hier kann man sehen, wie die Adern davon sich ziehen. Ich brach ein Stück da ab, wo das Erdreich dem Regen, der Sonne und Luft ausgesetzt ist, und fand, daß es zwar die Glimmerchen und Theile des Salzes enthielt, aber gänzlich den Geschmack verlohren hatte. (Vgl. Matth. V.) Der innere Theil aber, welcher näher mit dem Felsen verbunden war, hatte noch ganz den gehörigen Geschmack.

An verschiedenen Orten des Thals fanden wir, daß die dünne Salzkruste Blasen geworfen hatte, als wenn irgend ein Insect darunter es aufgehoben hätte; wie wir es aufhoben, sahen wir das reinste Salz in Krystallen angeschossen.

Der benachbarte Flecken Gibul ist das Salz-Magazin, wo man große Berge davon zum Verkauf findet. Das Thal verpachtet der Großsultan jährlich für 1200 Thaler.

Aufschriften über dem Thor des Castells zu Corus.

1) † ΒΙΛΛΙΚΑΡΙΟΥ ΣΤΡΑΤΕ
ΛΑΤΟΥΤΑΙΝΙΚΗ †

2) † ΙΟΥΣΤΙΝΙΑΝΟΥ ΤΟΥ
ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΠΟΛΛ
ΤΑΕΤΗΘΟ ΕΥΔΩΡΑ
ΑΤΟΥΣΤΑΣΠΟΛΛ
ΤΑ ΕΤΗ

3) † ΕΤΠΑΘΙΟΥ ΔΟ
ΝΕΣΤΙΚΟΤ ΠΟΛΑΤΑ
ΕΤΗ Α†Ω ΘΕΟΥ ΧΑ

Auf einem Stein unter den Grabsteinen nahe bei dem
großen Grab zu Corus.

D. M.

V. .P. VICTORI MM. LIINI
OLEG. VII. CL. EX. Z. II. PR.
POST. VIXIT ANNXXXVIII.
MILITAVIT. ANN. XVI. AVR
MARTINVS. MIL. LEG. IIII.
FL. FRATER. ET SECVNDVS
HERES. FRATRI, EXPR.
O VINCI A. MOES. SVPER
REG. VIMINAS
F. B. M. P.

Ein anderer sehr unvollständiger Grabstein ebendasselbst:

AVR. VIND. EX
MILLE^s VIIICMX.

Zwey Briefe des Vfs

an den Herrn Osborn, Mitglied des Exeter-Collegium.

(Vom Herausgeber in den Formalien abgekürzt.)

Mein Herr!

Ihr Brief vom 27 Jun. 1698. verlangt die Lebensart der Türken und die Unsrige unter ihnen zu wissen. Von den Türken würde es ein großes Buch geben, wenn ich alles beschreiben sollte, was ich das von in Gedanken habe. Allein ich will mich begnügen, diesesmal zu sagen, daß es sich damit weit anders, als man sonst in der Christenheit es beschreibt, sich verhalte. Fürs erste, was ihre pünctliche Gerechtigkeit, Aufrichtigkeit, und andere Tugenden betrifft, welche ich ihnen öfters mit großem Ruhme zuschreiben hörte, als ob sie hierin selbst die Christliche Nationen weit übertreffen, so finde ich das Gegentheil unter ihnen, und bin versichert, daß die christliche Religion, unerachtet unserer Nachlässigkeit darin, doch in unsern Herzen immer solche Wirkungen hervorbringt, welche uns weit über die Türken erheben. Unsere Kaufleute haben die Maxime, daß die Türken niemalen zu betrügen säumen, wenn sie nur Gelegenheit dazu haben. Sie kennen weder Freundschaft, noch Großmut. Kurz, ein annehmlicher Umgang, und alle Eigenschaften eines verfeinerten Verstandes sind ihnen fremd. Doch sind sie im Handel geschickt genug. Sie bedienen sich, statt der Rechenbücher, ihres Gedächtnisses, und kommen, vermittelst einer natürlichen Rechenkunst, so sie durch Uebung und Noth sehr hoch bringen, sehr gut fort. Ihre Religion bringt sie zu einer ungemein großen

großen äußerlichen Ernsthaftigkeit, aber im Herzen entsteht daraus nicht die geringste Weisheit noch Tugend. Ihr Gebet verrichten sie viermal des Tags, und ermangeln nie, diese ihre Andacht, durch besondere und feyerliche Waschung an den regelmässigsten Orten, wo die meisten Leute vorbeigehen, anzufangen. Sie werfen sich auf die allerdemüthigste und ordentlichste Art nieder, und nehmen einen ganz ungewöhnlichen Ton der Stimme an. Dieses sind die Hauptsachen, woraus das Beste von ihrem Gebet besteht. Ich habe einige gesehen, welche, aus einer Scheinliebe, den Vozgelhändlern Geld geben, um den armen Gefangenen, in ihren Kerkern die Freiheit zu geben, indeß sie selbst Menschen in einer unerträglichen Slaveren behalten. Bey andern Gelegenheiten kaufen sie Fleisch für Hunde und Katzen, während sie menschlichen Creaturen fluchen, ihnen Hunger, Pestilenz, und alles Böse anzuwünschen, worinn die morgenländischen Völker stärker, als alle andere auf der ganzen Welt sind. Sie wissen fast von keinen andern Ergößlichkeiten, als denen des sechsten Sinns. Daben sind sie wegen eingebildeter Vortreflichkeit ihrer Religion überaus einbildisch, und verachten alle andere aufs äußerste. Mit einem Wort: Sie sind Unmäßig, Ehrfürlich, Geizig, und Heuchler im höchsten Grad. Die einzige Sache, welche ich unter ihnen löblich gefunden, ist der äußerliche Wohlstand, in ihrer Art zu leben; der tiefe Respekt gegen ihre Religion, und alles, was daran hängt, auch ihre Mäßigkeit und Sparsamkeit. Der hohe Preis eines Dinges macht in der Türken nicht, daß es, wie anderswo, eine Modesache wird.

Unsere Art unter Ihnen zu leben ist, daß man bey ihnen in aller möglichen Ruhe und Sicherheit wohnt.

wohnt. Und dis ist das einzige, was man von ihnen wünschen mag; ihre Conversation hat nichts Unnehmliches. Wir haben unsren Zeitvertreib unter Uns, und weil wir über vierzig stark sind, so haben wir einen angenehmen und brüderlichen Umgang. Wir leben fast wie auf den hohen Schulen in England, in abgesonderten Plätzen, die alle Abend geschlossen werden, wie es in den akadem. Collegien geschieht. Den Tag fangen wir, gleich wie Ihr, mit unserm Gebet an, und haben unsre Stunden zu den Geschäften, zur Mahlzeit, und zur Ergözung. Des Winters reiten wir die Woche zweimal auf die Jagd, auf den reizendsten Feldern. Des Sommers ist unser Zeitvertreib unter unsern Zelten, mit der Kugel zu spielen, nebst andern Uebungen. Ich glaube, daß keine Gesellschaft, aufferhalb England, mit der unsrigen zu vergleichen, oder ihr vorzuziehen sein möchte. Den 10 März 1695.

Zweiter Brief.

Ich habe auf ihre Frage, wegen der Nachkömmlinge des Gehazi und der Excommunication der Griechen nicht viel zu antworten; doch glaube ich Sie mit ihrem Freunde nicht ganz unbefriedigt zu lassen. Als ich im Gelobten Lande war, habe ich viele mit des Gehazi Krankheit befallene gesehen; allein ich habe keinen angetroffen, der seine Abkunft von G. hätte ableiten können. Einige waren arm genug darunter, um aus seiner Verwandtschaft zu seyn; besonders zu Sichem (Naplosa). Ich fand dort zehn solche Unglückliche, welche uns um Almosen ansprachen. Sie kamen mit kleinen Schüsseln in der Hand, um von Guts-herzigen ein Almosen zu empfangen, da ihre Berührung für ansteckend, wenigstens für unrein gehalten wird. Dieses Uebel, wie ich es an ihnen beobachtet habe, ist doch von dem, wie ich davon in England gesehen, weit unterschieden. Ausser dem, daß es ihren Leib durch eine Kruste schenßlich macht, so giebt es auch den Fugen des Leibs, und vornemlich den Gelenken der Hand und den Knöcheln am Fuß eine Ungestalt, und treibt sie durch ein podagrifches und krähiges Wesen, welches sehr häßlich anzusehen ist, auf. Ihre Beine sehen aus, wie die Füße von alten abgerittenen Pferden. Kurz: es ist dieses Uebel, so wie ich es in diesem Lande gesehen, die äußerste Fäulnis des menschlichen Leibs noch vor dem Tod. Und gewiß, die Bibel hat nie ein eigentlicheres Bild, für das verhaßteste Laster, finden können. — Wegen Gehazi muß man sich nicht wundern, daß die Zeit seine Nachkommenschaft unbekannt gemacht hat, da die vornehmsten heutigen Juden

Juden Mühe haben, ihre Geschlechtsregister zu beweisen. Ich kann in der h. Schrift auch nicht finden, daß seine Linie nothwendig fortwähren sollte. Es ist ja bekannt, daß das Wort niemals, in der Bibel oft in einem beschränkten Verstande genommen wird. So wird das Geschlecht Pinehas zur Priesterschaft Num. XXV, 13. für immer gewidmet; dennoch ist bekannt, daß sie demselben gänzlich genommen, und bis Eli, bei einer andern Linie, beynahе dreihundert Jahre hernach, geblieben ist.

Ueber ihre andre Frage, erkundigte ich mich bey einem griechischen Priester, einem verständigen und aufrichtigen Mann. Er bejahte sie ganz deutlich, und erzählte mir, zum Beweis, ein Exempel, aus seiner Erfahrung. Er sagte: es sey etwa funfzehn Jahre, daß ein gewisser Grieche ohne vorherige Absolution gestorben, welcher ein Laster, das ihm den Bann verdient hätte, aber der Kirche unbekannt geblieben war, begangen hatte. Er wurde als ein Christ begraben. Zehn Jahre hernach stirbt einer seiner Söhne. Man läßt eine Grube, nahe an dem Ort, wo der Vater lag, machen, um den Sohn da einzuscharren. Und nun fand man das Leichentuch vermodert, den Leichnam ganz nackt und schwarz, aber ohne die geringste Anzeige von Verwesung. Als es der Bischoff erfuhr, zweifelte er anfangs selbst an der Ursache einer so ungemeynen Begebenheit, und schickte etliche Priester, unter denen auch der Erzähler gewesen, hin, um Gott für die Seele des Verstorbenen zu bitten und ihm die Absolution im Grabe zu geben. Dis war, nach des Priesters Versicherung so bald nicht geschehen, als der Leib in Staub zerfiel. Hoch erfreut über den guten Effect der Absolution gieng man weg und der Mann

betheuerte mir die Wahrheit des Vorgangs. „In verbo Sacerdotis,, (auf priesterlichen Glauben.) — Jener Mann sollte das Glück gehabt haben, in der römischen Kirche gestorben zu seyn, so wäre er, wenn sein Leib in jenem Zustand gefunden worden wäre, unfehlbar canonisirt worden, da die Papisten, wie ich mit eigenen Augen gesehen, die Reliquien der Heiligen durch dieses Mittel zu erweisen gewohnt sind. So sind also eben die Zeichen, welche man bey den Griechen gebraucht, um ein Anathema Maranatha zu beweisen, bey den Papisten Merkzeichen eines Heiligen!! Den 12 April 1700.

Peter Belon's
Bemerkungen auf einer Reise
von Cairo durch den Sinaitischen Strich
vom Peträischen Arabien nach Palästina.
Zwischen den Jahren 1546 und 1549.

Aus dem Französischen Original neu übersetzt.

E i n l e i t u n g

zu Peter Belon's Reisebemerkungen von Cairo an
durch die arab. Wüste und in Palästina.

Das bekannte reichhaltige, aber seltene Werk: *Les Observations de plusieurs singularitez et choses memorables, trouvées en Grece, Asie, Indée, Egypte, Arabie, et autres pays estranges, redigées en trois livres, par Pierre Belon du Mans, reveuz de nouveau et augmentez de figures.* (dediées a Monseigneur le Cardinal de Tournon. a Paris chez Guill. Cauellat. . 1555. 422. S. in Quart) ist die Frucht einer dreisährigen Reise, welche der Bf. unter König Franz I. in die genannte Gegenden von dem J. 1546. bis 1549. gemacht hatte.

Der Vf. hat viele, und zeigt vielleicht nur allzu viele Belesenheit in den alten histor. und naturhistorischen Schriftstellern der Griechen und Römer, welche zu seiner Zeit noch bei weitem nicht hinlänglich bearbeitet sein konnten. Was er daher schöpft, ist also nicht immer der Probe haltende Theil seiner Bemerkungen, auch überhaupt so, wie er ist, der weniger nothwendige.

Uebrigens war zunächst Naturgeschichte der Hang, welchen der Vf. durch seine Reise befriedigen wollte. Er hatte diesen, nach seiner eigenen Erzählung in der Vorrede, aus den Alten genährt, und wollte nun die Originale zu jenen Beschreibungen an Ort und Stelle auffuchen. Sie in ihrer natürlichen Gestalt, Entstehung und Lage zu sehen, war die einzige Vergütung, welche er zuerst für seine Mühe hofte. Indem er aber in Thälern und auf Gebürgen, auf Ebenen und in Wäldern diesen seinen Zweck, wie Apollo die Daphne, verfolgte, so machte er nothwendig noch manche sonstige Bemerkung, welche dem Reisenden, der bloß seiner Strasse folgt oder an die Caravane sich anschließt, entgehen.

Das Ganze ist in drey Bücher geteilt, von welchen das erste Griechenland, mehrere griechische Inseln des mittelländischen Archipelagus und Constantis
 nopel

nopel betrifft. Das zweite bezieht sich mehr auf Vorderasien, einige diesem Landstrich näher gelegene Inseln, Egypten, Palästina und Syrien. Das dritte Buch beschreibt die Lebensart und Sitten der Türken. Zur Vergleichung mit Maundrell haben wir dismal aus dem zweiten Buch, vom LIII. Kapitel an, der Reihe nach ausgehoben, was B., indem er von einer entgegengesetzten Seite her, auf der seltener besuchten Strecke durch die Sinaitische und übrige dazwischen liegende peträische, arabische Wüsten Palästina besuchte, als seine Beobachtungen hinterlassen hat. Unsere Uebersetzung ist neu ausgearbeitet.

Dedmanns Urtheil von B. (s. S. 9. der Vorrede zum ersten Hest der verm. Sammlungen aus der Naturkunde zur Erkl. der h. Schrift. nach D. Grönings Uebersetzung. 1786. 8.) bestätigt sich durch den Gebrauch jedem Sachkenner: daß nemlich B. zuverlässige Nachrichten gebe und der Philologe aus seinem Fleiß und seinen gründlichen Nachrichten wahren Nutzen ziehe. Dis erhellt auch vorzüglich aus Dedmanns Entwurf einer Naturgeschichte des peträischen Arabiens. IV. Hest. R. XI.

Nach der Dedication an den Cardinal Franz de Tournon, welchen B. einen Hauptfeind der Ignoranz nennt, und als einen Kenner der alten Litteratur

tur und besonderen Liebhaber der Naturgeschichte beschreibt, lebte er nach seinen Reisen und bei Verfassung seiner Observations in dem Hause des Cardinals in der Abtei von St. Germain (zu Paris) 1553. Der Freigebigkeit des Cardinals dankt er die Reise selbst und die Muffe, seine Bemerkungen niederzuschreiben. Zu gleicher Zeit arbeitete V. an einer mit einem Commentar begleiteten Uebersetzung des Dioscorides, welchen er aus seinen eigenen Reisebeobachtungen zu erläutern sich bemühte. So sehr fühlte sich ein Mann, welcher damalen nicht mehr als 36 Jahre alt war.

Zu anderer Zeit werden wir den sehr instructiven Vf. auch durch Vorderasien bis Constantinopel, nach einigen dem Schriftforscher merkwürdigen Inseln Griechenlands nach Egypten und in seiner Abhandlung über die Lebensart der Türken folgen, und Kupfer aus ihm ausheben.

Wir bemerken noch, daß V. gewöhnlich nach Lieuen rechnet. Diese sind in der Uebersetzung hier unter Meilen zu verstehen.

V.

Be-

Beschreibung der Reise von Cairo auf den Berg Sinai.

Mit den Dingen, welche eine so weite Reise, als die von Cairo nach dem Berge Sinai, nothwendig erfordert, versehen, zogen wir durch das nördliche Thor aus der Stadt und stießen zu einer Caravane, die sich ganz nahe bei Cairo an einer Moschee gelagert hatte, um so lange zu warten, bis der ganze Haufen sich gerüstet hatte. Denn wenn man keine große Reisegesellschaft hat, so darf man nicht wohl durch Arabien sicher zu kommen hoffen. Hr. Fumet also, welcher zu seiner Bedeckung 20 Janitscharen hatte, lagerte sich längs dem Nil, wo wir unsere Gefässe und Schläuche mit dem Flußwasser füllten, und uns und unsere Pferde auf 3 Tage damit versahen. Denn wir hätten nun Wüsten zu durchwandern, wo es weder Quellen noch Bäche giebt. Von Cairo hatten wir auch so viel Proviant mitgenommen, als wir zur Hin- und Herreise nöthig zu haben glaubten, nemlich ein Kameel mit Zwieback beladen, für die zahlreiche Begleitung des
Hrn

Hrn. Fumet, auch hatten wir ein Kameel mit Fleisch besladen, welches für die Reise auf folgende Art besonders zubereitet war. Man schlachtete eine große Anzahl Schaafe, zerlegte sie in Stücken, und ließ diese abkochen. Darauf sonderte man das Fleisch von den Beinen, zerschnitt jenes in Stücke, von der Größe eines Follis, dann wurde es so lange mit gekochten Zwiebeln in Fett gesotten, bis seine wässerigte Feuchtigkeit ganz verzehret war. Alsdann salzte man es ein, that Gewürz dazu und packte es in kleine Tonnen. Dieses Fleisch hält sich sehr lange. Denn nachdem wir es schon 14 Tage mit uns geführt hatten, so war doch, wenn man Zwiebeln hinzuthat und es wieder wärmte, sein Geschmack wie von einem Frikassée, welches man erst frisch zubereitet hätte. Dies also war, zumal in diesen Wüsten, für uns etwas Vortrefliches.

Dieser Tag war außerordentlich heiß; man spürte gar keinen Wind. Des Nachts begaben wir uns unter unsere Zelten, nahe bey dem Ufer des Nils, um Mitternacht aber verließen wir diese, um in der Kühle zu reisen. Wir kamen durch unfruchtbaren weichen Sand, wo nichts als eine Art von der schwarzen *Hossciamus*, diese aber in so großem Ueberflusse wächst, daß man die Felder von sonst nichts grün sieht, als von diesen Pflanzen, aus deren Saamen die Aegyptier ihr Brennöl machen, so wie sie dieselbe auch noch zu verschiedenen andern Sachen gebrauchen. Am andern Morgen erhob sich ein kleiner Wind, der den ganzen Tag über uns erfrischte, und die heftige Sonnenhitze dämpfte. Unser Weg gieng gerade gegen Morgen. Auf diesen Feldern fanden wir eine Art von Matten, welche bloß von dem Saamen der obange-

gebenen

gebenen Hyosciamus leben. Auf dem Rücken sind sie aschgrau, am Bauche weiß, ihr Leib ist länglicht, bes. ist ihr Schwanz lang, ihre Schnauze spizig. Sie sind sehr leicht zu beobachten, denn auf welcher Seite wir auch gehen mochten, sahen wir immer eine hervorstechen, und konnten, wo sie die Erde aufgruben, sie herausziehen. Eben so allerlei Schlangen. Wir marschierten nur bis um Mittagszeit, alsdann lagerten wir uns unter unsere Zelten, um die Kameele und Pferde ausruhen zu lassen. Die Pferde tränkten wir am Abend mit dem Wasser aus unsern Schläuchen, das wir von dem Nil mit uns genommen hatten. Die Kameele bekamen nichts, denn sie können 3 auch 4 Tage ohne Wasser leben. Diejenigen, welche erzählten, daß die Araber, wenn sie durch Wüsten ziehen, ihren Kameelen, um sie im Gehen munter zu erhalten, etwas vorsingen, haben nicht Unrecht, denn die Kameelstreiber massen gleichsam die Schritte ihrer Kameele, und machen, während sie hinter ihnen hergehen, in ihren Gesängen Pausen, daß sie gleichsam mit den Kameelen gleichen Schritt darinn halten.

Wir blieben bis um Mitternacht unter Zelten. Die Nacht war kalt, denn es wehte ein rauher Wind voll Nebel. Die Nebel besuchten hier im September eben so sehr das Erdreich, als es in Europa von dem Thau im May geschieht; und dabey sind doch die Tage immer ausserordentlich warm. Wir machten uns daher auch hier bald auf, um noch in der kühlen Luft zu reisen. Dieß war die dritte Nacht seit der Abreise von Cairo. Einen großen Theil der Nacht brachten wir nun auf dem Wege zu, bis wir bey hellentag, bei dem offenen Brunnen von Sues ankamen, wo wir diesen ganzen Tag blieben. Dieser Brunnen,
wel-

welchen ein kleines Schloß umgiebt, iſt nur anders halb Meilen von der Stadt entfernt. Sein ſalziges Waſſer ſind Einwohner und Fremde zu trinken gendthigt, wenn dieſe keines vom Nil mitbringen; denn die ſehr ſchöne und große Eiſterne bey dem Schloße von Sues kann nur ein oder zweymal des Jahrs mit Regenwaſſer gefüllt werden, welches aber bei ſeiner Seltenheit, da es hier ſo wenig regnet, recht gut iſt. Weil gewöhnlich die Reiſenden auch Waſſer mit ſich führen, ſo iſt jenes im Brunnen bloß für Kameele und Pferde. Da wir, um die Producte des Landes zu unterſuchen, uns weiter in die Ebene hinein begeben hatten: ſo fanden wir Ambroſia, Senesbäume, ſogenannte Jeſrichoroſen, Coloquinthen, Schotendorn (Acacia), den Strauch des Agathocles (Paliurus d'Agathocles) den man bey Theophrast beſchrieben findet, ferner eine beſondere Art Pfriemkräuter (Genſter), und 2 Arten von der Kreuzbeerſtaude (Rhamnus) wie auch den Baum, welchen die Griechen zu Cairo Denoplia nennen. Hier ſtengen wir auch eine Viper und 2 Ceraſten, ein Männchen und Weibchen. Wir anatomirten ſie, beſchrieben ihre einzelnen Theile und ſtopften die Häute davon aus. Da wir von dem Ceraſten und andern Schlangen ſchon viel geſagt haben, ſo wollen wir nur bemerken, daß er wie 2 kleine Gerſtenkörner, 2 kleine Hervorragungen über den Augen hat, welche 2 kleinen Hörnern gleichen. Ariſtoteles, der ihrer erſt wähnt, nennt ſie die Thebanische Schlange (Columbroſ Thebanos). Aber wie alle Schriftſteller, die einander abſchreiben, fehlen, wenn der erſte gefehlt hat, ſo hat auch Solinus, der dem Plinius wörtlich folgt, unrichtig angegeben: der Ceraſt habe 8 Hörner, was von wir das Gegentheil geſehen haben. Die Zähne ſind ganz dieſelben wie bey der Viper. Wir wiſſen wohl

wohl, daß die Vipern ſehr nach den Ländern, wo ſie leben können, verſchieden ſind, denn bei unſerer Neugierde, ſie zu beobachten, fanden wir ſie in England, Frankreich, Italien, Griechenland, und Aegypten von verſchiedener Geſtalt und Farbe. Unter der Vipern verſtehen wir die Schlangen, welche die Einwohner der Provinz Touraine und des Herzogthums Maine, Feldſchlangen (Aspies) nennen. Wir haben Zeugen, daß ſie auch in Auvergne ſich finden. Denn als wir nahe an dem Kloſter der fratres minimi waren, welches der Hr. Biſchof von Clairmont, Wilhelm von Prat bey Beauregard ſtifteten: ſo ſtieg ein gewiſſer Apotheker von ſeiner Familie, aus Fouletourte im Herzogtum Maine, Rene des Prez, eine ſolche Vipern mit bloſſer Hand in Gegenwart jenes Biſchofs und ſeiner Geſellſchaft, da er es für eine Schlange gehalten hatte. Sie biß ihn in den Daumen, und das Gift ſchwellte plötzlich den ganzen Arm auf, wozu noch ſo harte Symptome kamen, daß man ihn 8 Tage lang für tödlich anſah, bis er endlich doch gerettet wurde. Ueberall bringen die Ceraſten und Vipern, wie auch der Salamander, ihre Jungen lebendig zur Welt. Da Ariſtoteles im letzten Cap. des V. Buchs ſeiner Naturgeſchichte, von der Vipern folgende Stelle hat: Ihre Jungen ſind wann ſie zur Welt kommen, mit Häuten umgeben, welche den dritten Tag zerplagen; dieß geſchieht manchmal auch ſchon im Mutterleibe, wenn die Jungen, die nicht ſogleich zur Welt kommen, die Häute zernagen und durchreißen; denn mehrere Tage hintereinander bringt ſie immer nur ein Junges hervor, im ganzen aber 20; — ſo machte dieß uns begierig, dieſe ſonderbare Werke der Natur ſelbſt zu bewundern, und alſo träch- tige Vipern zu beobachten. Und nun haben wir, zur Ehre der Wahrheit, nicht anders bemerken können, als daß

daß die Jungen ohne Häute geböhren werden. Wir wollten dies deswegen hier ausdrücklich angeben, um einen jeden, der hierüber Beobachtungen zu machen im Stande ist, zur Berichtigung unsers Zweifels zu ermuntern.

Noch fanden wir hier verschiedene Pflanzen, wofür wir weder einen ältern noch neuern Namen wissen. Uebrigens pfliegten wir den ganzen Tag der Ruhe an diesem Ort, während die Truppe auf einer Ebene bei dem genannten Brunnen war.

Es ist der Mühe werth, die wirklich eigene Gestalt jenes Brunnens näher zu beschreiben.

Einst da noch Aegypten unter der Herrschaft des Sultans . . . stand, wurde er mit großen Kosten in der Absicht angelegt, damit Sues mehr mit Wasser versehen werden, und die Durchreisenden ihr Vieh daraus tränken könnten. Es ist ein kleines Gebäude, umgeben von einer Mauer, im Viereck wie ein kleines Castell. An ihm ist eine Winde angebracht, um das Wasser aus der sehr tiefen Kluft herauszuziehen; sie ist mit einem Rad versehen, welches 2 Ochsen umtreiben. Auf das Rad sind 2 Stricke gespannt, welche zwar zusammen gehören, aber doch einen Fuß breit von einander entfernt sind; der Länge nach sind an denselben mehrere kleine Gefäße angemacht. Wie nun die Ochsen das Rad umdrehen, so drehen sie auch zugleich die Stricke und schöpfen mit den Gefäßen das Wasser aus dem Brunnen. Diese füllen sich in der Tiefe, und schütten, wenn sie in die Höhe kommen, indem sich das Rad dreht, ihr Wasser wieder aus. Im Ausleeren muß das Wasser in einen Kasten unter dem Rade,
dars

daraus wieder durch einen Canal laufen, alsdann ergießt es sich unter der Mauer des kleinen Schloßes in Cisternen. Die kleine Befestigung dient zur Sicherheit derer, welche mit ihrem Vieh sich darinn aufhalten. Diese Beschreibung überhebt uns der Mühe, das nemliche bei den Gärtnereyen in Aegypten zu erzählen, da fast alle dortige Brunnen auf diese Art angelegt sind.

Von dem Brunnen bis nach Sues [p. 123.] braucht man nur anderthalb Stunden. Da wir schon einen ganzen Tag gerastet hatten, traten wir wieder unsere Reise an, noch lange vor Mitternacht. Denn wir wollten erst bey unserer Rückkehr in die Stadt Sues gehen. Mit dem Tage befanden wir uns schon an der Küste des rothen Meeres, eine halbe Viertelmeile [Lieue] über Sues weg. Wir zogen durch eine unfruchtbare Wüste, wo auch nicht eine einzige Pflanze wächst, ausser mehreren Bäumen von Schotendorn (Acacia) wovon die Araber das Gummi fleißig sammeln. Wir Europäer gummieren damit Dinte und Farben. Einige Neuere sind zwar anderer Meynung, aber in einem besondern Buch: von den immergrünen Bäumen, werden wir darthun, daß dieses eben das gummii arabicum (Arabisches Gummi) ist, von welchem die Lateiner reden. Die Blätter dieses Baums sind so fein, daß man einen ganzen Zweig, welcher 350 Blätter hat, mit dem Daumen bedecken kann. Die Einwohner schlagen mit langen Stangen an diese Aeste, damit die Blätter abfallen, womit sie ihre Schaafte füttern.

Noch etwas weiter über Sues hinaus, kamen wir auf ein großes Feld, wo Senesbäume grünten. Diese, welche man auch bei uns kaufen kann, wachsen

fen dort, ohne daß man sie säet. Die Seneblätter, welche man in den Apotheken und Framläden hat, sind von zweierley Art, wie man dis beim Auseinanderlesen sehen kann. Eine Art hat den Saamen in flachen Schoten, welche wie eine Sichel gekrümmt sind; ihre Blätter sind spitzig. Die andere Art hat zwar auch flache, aber doch viel größere, und weniger gekrümmte Schoten; die Blätter sind zart und nicht spitzig, wie jene. Die erste Art ist die vorzüglichere; und wird auch Sene de Levant genennt, der andere geringere Sene Moyen (die mittlere.) Diese Verschiedenheit kommt daher, weil zwei ganz verschiedene Länder diesen Baum hervorbringen, dessen Blätter wir nutzen. Aus der Aehnlichkeit, welche zwey Dinge mit einander haben, entsteht oft Irrthum. So gieng es mit der Sene und den in unsern Gärten gewöhnlichen Schafflinsen, (Bagueaudier) welche, wie einige zubeweisen suchten, eine Abart von jener seyn sollen. Dies ist deswegen ganz falsch, weil der Senebaum unter die stets grünenden Gewächse gehört.

Von Cairo bis Sues, haben wir 3 Stationen gemacht. Die erste am Ufer des Nils, unter Dattelbäumen; die zweite auf dem ebenbeschriebenen Felde, und die dritte an dem Brunnen bey Sues. Wer diesen Weg macht, muß nothwendig eben diese Lagerplätze auffuchen, wo wir uns aufhielten.

Bey Fortsetzung unserer Reise, kamen wir noch zu rechter Zeit an die zwölf Quellen, und legten uns dabei nieder. Das Wasser ist sehr salzig und bitter, und doch sollen dis die 12 Quellen seyn, wels

welche in der Bibel genannt werden; denn auch hier nennt man sie die Quellen Mose's. Sie liegen in einer durchaus sandigen und unfruchtbaren Gegend, in einer sehr großen, salpeterreichen Fläche. Sie sind alle wenigstens mehr als 50 Schritte von einander entfernt; einige sogar 100 und mehr. Alle diese Quellen haben zum Ursprung einen kleinen Hügel oder Vorgebürg, woraus sich das Wasser in mehreren Bächen, wie der Ablauf eines Brunnens, ausbreitet, sich aber nach und nach in den Sand verliert. Die Sonne hatte uns so durstig gemacht, daß wir von dem Salzwasser zu trinken genöthiget waren. So herb es wegen des Salpeters war, so schmeckte es uns doch gut, und alle unsere Reisegefährten tranken davon.

Bei der Stadt Sues [p. 124.] endigt sich das rothe Meer. Hier ist für die türkischen Galeeren ein Zeughaus, da man sie im Winter ans trockne Land zieht, weil der Haven nicht ganz gegen die Winde gesichert ist.

Das rothe Meer ist hier nur ein enger Canal und nicht viel breiter, als die Seine zwischen Havrefleur und Hondefleur. Man kann ihn wegen der vielen Klippen, nur mit Mühe und großer Gefahr bescheffen. Mancher, der von diesem rothen Meer erzählen hört, stellt sich das Wasser, oder die Erde, oder den Sand als roth vor. Aber es ist nicht so. Der Canal zieht von Mitternacht gegen Mittag. Bei Sues nimmt er seinen Anfang und läuft etliche 30 Meilen in gerader Linie fort; aber etwas unter den 12 Quellen krümmt er sich ein wenig gegen Abend.

Die Fläche, worauf wir uns jetzt befanden, hatte mit dem Ufer des rothen Meeres fast gleiche Höhe, auf der andern Seite aber wird das Meer von sehr hohen Felsgebirgen umgeben. Von den zwölf bitteren Quellen bis zum Meere selbst, sind nur 4 Bogenschüsse, aber ohngefähr 1 Meile bis an die Berge, welche wir linkerhand sahen. Nachdem die Fluth vorbei war, sammelten wir verschiedene Arten kleiner Fische, Muscheln und andre Dinge, die das Meer auswirft. Darunter sahen wir auch eine fünfte Art von stachelichten Meermuscheln (*herissons de mer*) die uns sonst nirgends zu Gesicht gekommen war, da wir doch jetzt schon 4 von einander verschiedene Arten beobachtet hatten. Alle Muscheln werden hier sehr groß, ents weder weil das Clima oder die Art der Luft oder die Nahrung ihnen besonders angemessen ist.

Längst der Seeküste fanden wir eine der *Rhamnus altera* ähnliche Baumart; die Blätter waren sehr dick, hatten einen salzigen Geschmack und fielen ins Weiße. Die Aeste sind stachelicht, doch von weichen Stacheln, so wie der *Rhamnus* in Europa. Wir sahen auch die Fußtapfen von wilden Rehen oder Gasellen, die im Sande, welcher hier sehr eben ist, immer gleichsam ein Herz eingedrückt hatten. Sie kamen von den benachbarten Bergen herab, um an jenen Quellen zu trinken und die Blätter der jetzt genannten Bäume abzufressen. Plinius hat diese bitteren Quellen (*Fontes amaros*) wie er sie nennt, weitläufig beschrieben, wo er zugleich sagt, das Ptolemäus einen Canal 100 Fuß breit, 30 Fuß tief, und 37 Meilen lang geführt habe, um das Meer mit dem Nilströme zu vereinigen. Er habe aber das Meer nur bis an die bitteren Quellen

len geleitet, denn wenn es sich mit dem Nil vermischt hätte, hätte Aegypten kein süßes trinkbares Wasser mehr gehabt. Oder vielleicht hörte er auch deswegen, auf, sagt ebendieselbe, weil Aegypten nicht 3 Ellen höher ist, als das Meer.

Nun hielten wir wieder Nachtlager, es war das vierte, seit Cairo, und das dritte, vom Nil an. Nachdem wir unsre Schläuche mit Wasser gefüllt hatten, setzten wir durch steinigte, trockne, und ausser einigen Gesträuchen von Pfriemkraut (genet) von Bäumen ganz entblößte Felder, unsern Weg weiter fort. Die größte Hitze hielt den ganzen Tag an, denn der Nordwind, welcher uns die vorigen Tage erquickte, hatte nun ganz aufgehört. Ueberdis wurde das Wasser in unsern Schläuchen, das wir aus den bitteren Quellen geschöpft hatten, salziger und stinkend (so sehr hatte es nemlich die Sonne gekocht) daß wir nur nicht mehr für die Hälfte unsres Weges zu trinken hatten. Unser Durst wurde nicht gestillt, sondern mit der Hitze und Entkräftung durch das warme Getränk immer stärker.

Chameleons fanden wir hier durch verschiedenes Zeichen von den Aegyptischen verschieden, da diese besonders einen dünneren Körper haben. In Egypten ist der Grund weiß, und mit Roth gefleckt; also haben sie in der Farbe mit den andern keine Aehnlichkeit (Wir wollen beide, in einem Buch von den Schlangen beschreiben.)

Wilde Gazellen sahen wir [p. 125.] in großen Haufen auf den Feldern weiden, und sonst herumlaufen. Um unser Vieh ausruhen zu lassen, und uns unter unsern Zelten für der großen Hitze zu sichern, machten wir gegen Mittag Halt. Mit anbrechender Nacht packten wir wieder auf, um im Kühlen zu marschieren, da wir denn anfangs kleine Berge und Hügel vor uns fanden. Bald kamen wir zu einer kleinen Quelle, und weil wir lebendige Thiere bekamen, welche von einigen Hirten von einer Gegend in eine andere getrieben wurden, so machten wir uns ein Essen zu recht, und hielten daselbst das fünfte Lager. Mit Tamariskenholz machten wir Feuer an, auch mit Holz vom Wollenbaum, von der Acacia und von der Oenoplia, und kochten so unser frisches Fleisch. Da wir auf diesen kleinen Bergen herumgingen, fanden wir Capernstauden, (capries) die so hoch als kleine Feigenbäume waren, daß wir also die Bäume besteigen mußten, wenn wir ihre Frucht haben wollten. Diese ist von der Größe eines Hühnerenes, und enthält den Saamen. Die Capern selbst sind so dick wie Nüsse. Der Saame und die Capern sind scharf im Geschmack wie Pfeffer. Gerade wie die Lombarden den weissen Senf bey dem Wein, den sie Vernaccia nennen, gebrauchen, um das Gähren zu verhüten und ihn lange süß zu erhalten, so werfen auch die Araber, wie Avicenna schon bemerkt, den Capernsaamen in ihre Weine, das mit sie süß bleiben. Den Wollenbaum finden wir zuerst bey Herodot beschrieben und diesem sind Theophrastus, Plinius und andere hierinn gefolgt. Er gehört unter die immergrüne Bäume. Seine Wolle ist viel feiner, als Seide; die Araber machen sehr schöne Zeuge daraus, welche alle Seidenzeuge an Feine übertreffen und viel weisser, als Baumwolle, sind. Dies

Dies sieht man schon an den Beeren, welche wir mit brachten und vorzeigten; denn in ihnen findet man eine große Menge Wolle.

Wir verließen nun die Ebenen, und kamen in Gebirge, in eine noch weit weniger fruchtbare Gegend, die weder Kräuter, noch Bäume trug, sondern wo solche Wüsten wieder waren, wie wir schon durchwandert hatten. Da wir nun die Meeresseite und also das wüste Arabien verließen, kamen wir in das steinigste, und blieben diesen Abend in einer Ebene, welche beynähe die Form eines Amphitheaters hat, und die auf allen Seiten, einen einzigen Ort ausgenutzt, ganz mit Bergen umgeben war. Hier war unser sechster Aufenthalt.

So bald wir ausgeruht hatten, und die Hitze ein wenig gedämpft war, marschirten wir den übrigen Theil des Tages und die Nacht hindurch. Beim Anbruch des Tags kamen wir noch einmal an das Meer, denn da, wo wir es verließen, macht es einen Umweg und krümmt sich in einen Bogen bis hieher. Es war uns bequem, daß wir noch ungefähr drey Bogenschüsse längs dem Ufer nach dem Lauf des Wassers fort giengen, alsdann das Meer verließen, und in eine große Deffnung zwischen Sandgebürgen uns hineinzogen, wo wir wieder Wollenbäume und Capernbäume fanden. Da wir ferner an diesen Bergen weggezogen waren, kamen wir auf ein Feld, wo wir große Heerden von Gazellen sahen, welche dennoch so weit vom Wasser entfernt sind, daß wir wohl sicher behaupten dürfen: sie trinken gar nicht, oder doch gewiß selten. Und dieß ist

nicht unglaublich; denn schon die Alten haben bemerkt daß auch mehrere andere Thiere ohne Trinken leben. So trinken auch die Engländischen Schaafse und unter den Schlangen die Cerasten und die Vipern nicht. Die Chamäleons können ja über ein Jahr ohne Fressen bleiben.

Wir kamen nun bald zu sehr beschwerlichen Felsen, welches der Anfang des steinigten Arabien ist. Bey Anbruch des Tags [p. 126.] befanden wir uns schon in einer großen Vertiefung zwischen vielen hohen Bergen, welche uns zur Rechten und zur Linken lagen. Jetzt fanden wir einen schönen Bach, mit süßem, klarem Quellwasser, das von einem sehr entfernten Orte herabließ. Dieß war das erste ganz süße, fließende Wasser, das wir auf unserer ganzen Reise, von Cairo aus, antrafen. Bey dem Eingang in das Thal stießen wir auf ein großes Dorf, das von Arabern bewohnt ist. Es heißt Pharagu und hat nur 3 oder 4 gebaute Häuser; denn hier zu Lande bestehen die Dörfer nicht aus aufgeführten Gebäuden, sondern eine gewisse Anzahl von Menschen wohnt unter freyem Himmel unter Palmbäumen oder Felsen; denn statt einer eigentlichen Wohnung machen sie oft sich eine Höle in die Erde, wie man dies auch in Touraine, Lodunois und in verschiedenen andern Orten, längst der französischen Flüsse, sehen kann. Ein Janitschare brachte dem Hrn. Fumet eine Krähe, welche er mit seiner Muskete getödtet hatte.

Das Dorf Pharagu schien uns angenehm in Vergleichung mit der durchreisten Gegend; denn hier gab

es schöne schattigte Granaten, Palmen, Oliven, Feigen, Birnen, und andere Fruchtbäume.

Als wir nun an dem süßen erquickenden Wasser uns gesättigt, mit Nahrungsmitteln versehen, unsere Schläuche angefüllt und auch wieder frisches Fleisch, von allerhand zahmen Geflügel, Ziegen, Schaafen, wie auch mancherley Früchte, nemlich Aepfel, Birnen, Granatäpfel, frische Trauben bekommen, und ein jeder sich hinlänglich erholet hatte: so paktten wir wieder auf und setzten unsern Weg weiter fort. Diese Leute sind mit ihrer Wohnart unter freyem Himmel und unter ihren Palmbäumen, von welcher ihre Olivenfarbige Haut kommt, sehr vergnügt. Denn weil es bey ihnen wenig regnet, so sind ihnen solche Häuser hinlänglich, die sie aus Palmenästen machen, und mit einem Stamm unterstützen, um nur gegen die heftige Sonnenhitze einigen Schutz zu haben. Die Esel, Pferde, Cameele, Schaaf, junge Ziegen, Ochsen, Kühe, Ziegenböcke, Hühner und andere Thiere sind hier viel kleiner als in Aegypten.

Wir bestiegen einen hohen Felsen und fanden daselbst die *Balanus Myrepica* zwischen den Klippen wachsen, so hoch wie eine Birke, auch an ihren Ästen dieser ähnlich. Der Stamm dieses Baums ist so weiß, daß, wenn wir einen in der Ferne sahen, wir ihn mit der größten Zuverlässigkeit für eine Birke halten konnten. Die Einwohner von Pharagu sammeln den Saamen dieses Baums fleißig, und bereiten daraus vieles Del. Dieß erfuhren wir dadurch, daß wir nahe beym Dorfe den Saamen noch in Schoten, die

in 3 Theile gespalten sind, sahen, welche ein Araber als einen Haufen zusammen gelesen hatte. Bey Untersuchung der Gewächse, welche am Bache wuchsen, fanden wir die Balsamite, Pauliot, die Dürrewurz, den Moronkress und Binsen, wie sie alle auch in Europa an den Bächen angetroffen werden.

Am Fluß hin giengen wir in einem Thal unter lauter Palmenwäldern fort. Diesen ganzen Tag durchstrichen wir nun Thäler, zwischen Sinai's benachbarten Bergen, und ließen indeß unsere Thiere etwas ausruhen. Die ganze folgende Nacht marschierten wir bis an den Fuß der hohen Gebürge von Sinai. Da es eben Tag wurde, schliefen wir, am Fuß des Bergs, aber nicht lange, weil wir, um die Spitze zu ersteigen, einen sehr steilen Weg vor uns hatten.

Hier sind durch Kunst Stufen, von gehauenen Steinen angebracht, zuweilen ist auch der harte Fels dazu ausgehauen, damit man die Cameele und andere Thiere desto leichter über diesen Berg führen kann. Man nimmt aber nur wenige Cameele mit hinauf, weil der Weg für sie zu beschwerlich ist. Er dauert wohl eine halbe Lieube. Da wir oben waren, brauchten wir noch über 2 Meilen, um zwischen den Gebürgen durch zu kommen. Diese bestehen aus runden Hügeln, welche hie und da zerstreut und von verschiedener Größe sind. Als wir im Kloster ankamen, war es schon Nachmittag und wir hatten uns doch schon nach Tagesanbruch auf den Weg gemacht.

Wenn wir nun vom Berge Sinai reden, so ist hier nichts merkwürdiger als das Kloster. Die darinn eingesperrten Mönche sind Maroniten, und leben nach griechischer Weise. Da man ihnen unsere Ankunft schon lange gemeldet hatte, so kamen sie uns entgegen und empfingen uns sehr freundschaftlich. Ihr Kloster ist nach Art der macedonischen auf dem Berge Athos, fast wie das Kl. Agias Laura angelegt. Die Kirche liegt, wie das Kloster Ivero, in der Tiefe. Gewöhnlich sind hier ohngefähr 60 griechische Mönche, von dem Orden des h. Basiliius maronitische Caloierren; von denen einige geborne Griechen, andere Syrer und noch andere Araber sind, die aber alle Caloieren heißen, und nach griechischer Sitte leben. [p. 127.] Gerade als wenn Deutsche, Italienische oder Spanische Mönche nebst Französischen da wären, reden sie diese verschiedene Sprachen gut, haben aber nur eine Religion. Die Maroniten nemlich sind christlich-arabische Mönche und die Griechen bekennen sich zu der nehmlichen Religion, und nennen sich alle Caloieren. Die Pilgrime, welche auf den Berg Sinai wallfahrten, werden auch in das Kloster einquartieret, denn es ist sonst keine Wohnung da. Es liegt dis in einem Thal am Fuße des Berges Oreb [Choreb] und hat einen guten Wasservorrath; denn vom Berge herab läuft ein Wasser und füllet die Cisterne mit sehr hellem, frischem, süßem und in aller Rücksicht vollkommnem Wasser. Das Kloster ist mit hohen Mauern umgeben, so daß die Bewohner desselben sich gegen die Feinde, die es etwa bestürmen möchten, vertheidigen können. Für die Araber und Türken ist auch eine Moschee nebst einer Wohnung hier. Denn ohne Begleiter von arabischen Türken können Christen nicht dahin kommen. In den Thälern des Bergs
Sinai

Sinai giebt es sehr schöne Baumgärten, wo Wein und Hülsenfrüchte gebauet, und allerhand bekannte Kräuter, als Kohl, Lattig, Salat, Mangold (römischer Kohl) Zwiebeln, Knoblauch noch eine andre Art von Kohl und dergl. gepflanzt werden. Auch Fruchtbäume von verschiedener Art, vorzüglich Datteln werden daselbst gepflegt.

So bald wir im Kloster zu Mittag gegessen hatten und die Hitze vorbey war: so begaben wir uns auf den Berg Horeb; begleitet von einigen Mönchen, die uns den Weg zeigen und über alles Auszeichnende dieses Berges belehren sollten. Wir giengen dem Bach nach, der zum Kloster herabfließt. Unter unserer Gesellschaft war ein betagter Mönch von 70 Jahren, welcher munterer marschierte, als irgend einer von unserer Gesellschaft, ein besonderer Beweis von der vorzüglichen Gesundheit dieser Bergbewohner. Wir waren alle zu Fuß, bey dem Hinaufsteigen sahen wir gegen Morgen, und als wir eine merkliche Höhe erreicht hatten, so fanden wir unter der Spitze des Berges Horeb im Thal einen Raum, in welchem eine Kirche steht, an dem Orte, wo Elias sich einst aufgehalten haben soll. Weiter bergaufwärts fanden wir Treppen aus gehauenen Steinen und ein Portal an diesen beim Anfang, das in alten Zeiten geschlossen war. Dadurch war diese Seite so geschützt, daß wenn man das Thor verschlossen halten wollte, man weiter den Berg nicht herabsteigen konnte. Wir erstiegen den höchsten Gipfel und fanden daselbst eine andere Kirche auf Horeb. Dieser nehmlich wurde ehemals bewohnt und nicht der Berg Sinai, welcher trocken ist, und nicht

nicht wie jener die große Bequemlichkeit mit der Quelle hat. Diodorus redet in der Beschreibung des jüdischen Landes auch von diesem Berge, unter dem Namen: Gegend der Abbataër. Es ist, sagt er, ein sehr fester Fels, der wenige Besatzung erfordert, wenn man ihn beschützen will, um so mehr, da nur an einem Ort und mit Mühe hinauf zu kommen ist. Uns dünkt, er meine dadurch diesen Ort; denn sonst kömmt im ganzen Lande, ausser dem Berge Horeb, keinem andern dieses Merkmal zu. Unsere Wegweiser zeigten uns die heiligen Orte weiter unten umher nach der Reihe, vorzüglich die in der Bibel erwähnte. Hier lasen wir die Namen von vielen Franzosen, welche ein Vergnügen daran fanden, an die Mauer dieser Capelle auf dem Berge Horeb sie anzuschreiben. Im Herabsteigen, sahen wir eine große Cisterne zwischen 2 Felsen, gegen die Seite der Capelle, welche Agiasma genannt wird, wo man Regenwasser aufbewahrt, von welchem auch wir tranken; denn einer von unsern Wegweisern hatte einen kleinen Kessel, und ein Seil mitgenommen, damit wir schöpfen könnten. Auf der Morgenseite bestiegen wir den Berg, und an der Abendseite kamen wir wieder herunter. Hier liegt am Fuße des Bergs das kleine Kloster Saranda Pateres, worin wir diese Nacht zubrachten.

Ein kleineres Kloster, sein Name ist Quarenta Padri, gehört zu dem erstern und hat auch seine Kirche. Hier fanden wir Gärten mit allen Arten von Früchten; auch Brod, Wein und eingemachte Oliven. Tags darauf bestiegen wir den Berg Sinai, auf der Morgenseite, mit dem Gesicht gegen die Mittagsseite gerichtet. Sinai ist viel höher als Horeb, und so wie
der

der Berg Athos beym Untergang der Sonne seinen Schatten auf Lemnos hin wirft: so wirft ihn der Sinai auf Horeb hin bey Sonnenaufgang. Auf der Spitze dieses Berges sahen wir, daß es ein harter Fels ganz eisenfarbig aber nicht unbewachsen ist. Denn er hat [p. 129.] eine Menge von Absinthium Seriphium, welches den kleinen Saamen trägt, den wir Wurmkraut (Barbotine) nennen, auch die heilsame Giftwurz (Panacee Asclepium) Dürrwurz (Conifa) und Arabisches Alpkrout (Eupatoire des Arabes.) Von allen Seiten ist er mit Bergen umgeben, und höher als der Berg Deta in Griechenland oder in Creta der Berg Ida, aber, wie wir glauben, doch nicht so hoch als der Olymp in Phrygien. Jedoch hat er die Höhe, daß, wenn wir uns gegen Mittag wandten, wir die zwei Küsten von dem Arabischen Meerbusen, den man ehemals das rothe Meer nannte, ohne Mühe erkannten, und auch noch sahen, wie dieses sich in der Form eines Engländischen Bogens krümmte. Uebers dies entdeckten wir auch die Gebürge leicht, auf welchen das Kloster des heil. Antonius oder des heil. Macario liegt, in den Wüsten nemlich, die gegen Aethiopien jenseits des rothen Meers stossen, wo auch noch griechische und armenische Caloieren oder Maroniten wohnen. Als wir uns auf die Morgenseite wendeten, so sahen wir am ganzen Horizont nichts als Berge, sehr hohe und steile Felsen, nemlich das steinigste Arabien, welches an den Berg Sinai stößt. Darauf wendeten wir uns gegen Mitternacht und sahen über den Berg Horeb hinaus, der nur anderthalbe Lieven von hier entfernt liegt. Wir entdeckten da auch ein felsigtes Land, und viele an die Morgenseite grenzende Berge. Auf dieser Seite liegt auch Jerusalem; denn Jerusalem liegt ganz in Bergen, welche mit der Gegend von
Sinai

Sinai zusammenhangen. Auf der Abendseite sahen wir nur das wüste, unfruchtbare und sandigte Arabien, durch welches wir von Cairo her gekommen waren, indem wir zwischen Abend und Mitternacht hin unsere Richtung gehalten hatten. Da der Himmel ganz heiter war, so sahen wir auch die Gegend vom Mittelländischen Meere; doch nicht so ganz deutlich, da es von hier 5 Tagereisen dahin sind. Eben an dieser Bergseite entspringt auch eine Quelle, welche nach dem Kloster Quarentaspadri geht, und das Thal und die Gärten der griechischen Calotieren feuchtet. Da wo der Berg am höchsten ist, beträgt die Breite der Ebene nicht viel mehr als 4 Fuß, so wie auf der großen Pyramide. Etwas tiefer aber ist die Fläche viel breiter; man kann nur mit vieler Mühe hinaufsteigen, weil man keine Stufen unter sich hat, und der Fels doch sehr steil ist. Wir stiegen nun zum genannten Kloster der 40 Väter herab, assen da und blieben über Nacht.

Tags darauf kehrten wir wieder nach dem Kloster der heil. Catharina zurück, woher wir am vorigen Tag gekommen waren. Auf diesem Wege zeigte man uns den Fels, aus welchem das Wasser sprang, da Moses mit seinem Stab daran schlug. Es ist ein großer dichter, gerader Stein, von eben der Masse und Farbe, wie der Thebaische Felsstein, aus welchen die Spizsäulen oder Obelisten auch die Statue des Pompejus zu Alexandrien gemacht sind. Da dieser, wie der Thebaische Stein, mit verschiedenen Farben gemischt ist: so glaubten mehrere Reisende bei den so massiven Obelisten: der Stein möge durch die Kunst zusammengefügt seyn. Aber dis ist ganz falsch; denn es ist für Bearbeitung mit Eisen der härteste Stein, den man kennt. Aus diesem Fels nun kam also
das

Das Wasser, welches die Kinder Israel tranken. Er liegt ganz nahe an einem Bache, der oben vom Berge Sinai herabkommt. Eben dieser Umstand brachte uns auf die Gedanken, daß bis entweder nicht der Fels fern möchte, welchen Mose mit seinem Stabe schlug, oder daß der Bach damalen noch kein Wasser gehabt haben müsse. Aber nach unserer unvorgreiflichen Meinung sollten die Klostermönche den Fels lieber am Ursprung der Quelle zeigen, wo nemlich das Wasser oben auf dem Berge herausspringt.

Am vergangenen Tag waren wir also über die Spitze des Berges Horeb gezogen; nun giengen wir um denselben herum, an dem Ort vorbei, wo die Kinder Israel jenes gegohene Kalb zu ihrer Verehrung machten.

Die Mönche hier und in den übrigen Wüsten, bei dem Kloster des heiligen Antonius, und des heil. Makarius, erndten gar wenig Getraide. Aber der Patriarch zu Cairo schickt ihnen jährlich dieses, so wie auch Hülsenfrüchte aus Aegypten. Die Einwohner von Tor am rothen Meere versehen sie auch mit getrockneten Fischen, unter denen wir die Salpen, Sargen, Sparen und Meerbrassen erkannten. Eingesamlete Oliven und Hülsenfrüchte sind auch unter ihren Lebensmitteln. Außerdem nähren sie sich auch von dem Vieh, das sich in den feuchten Thälern aufhält; doch essen sie das Fleisch nicht selbst, sondern sie treiben Handel damit, und ziehen Nutzen aus der Wolle, auch ihre Sklaven ernähren sich davon und die Bewohner der Thäler selbst, welche Käse und Milch davon ziehen; denn die griechischen Mönche essen weder Käse, noch Butter, noch Fleisch. Sie haben Weinbau
und

und säen selbst etwas Hülsenfrüchte. Die Gegend des Sinai, welche Wasser zwischen den Thälern und an feuchten Orten hat, ist sehr gemässigt und auf dem hohen Gebürge herrscht nicht die Kälte, wie auf unsern hohen Bergen in Europa; auch ist es da nicht so heiß wie unten. Die Berge selbst aber sind so unfruchtbar und trocken, daß man dort nichts an bauen kann, einen sehr kleinen Distrikt ausgenommen, der gerade vom Wasser befeuchtet wird.

Die Nacht brachten wir im heil. Catharinenkloster zu. Des andern Morgens zeigte man uns den Heiligthumskasten, welcher die Gebeine der heil. Catharina enthält, und gewöhnlich in ihrer Kirche aufgestellt ist. Sehr feierlich begieng man hier die Messe, nach griechischer Weise. In der Kirche sind verschiedene schöne Gemälde und Reliquien noch von andern Heiligen. Wollen Türken [p. 129.] eine Reise auf den Berg Sinai machen, so haben auch sie eine Moschee daselbst, welche eben so wie die Kirche der Christen ist; denn auch die Türken kommen hieher, um ihre Andacht zu verrichten. Die griechischen Mönche pflegen alle Fremden, so wohl Christen als Türken zu speisen; aber dis macht ihnen wenige Kosten. Sie kochen ein wenig Reis, Weizen, Bohnen oder Erbsen und setzen dieses in einer hölzernen Schüssel mitten in den Hof; kein Tischtuch, und nur ein wenig Brod ist dabey und um die Schüssel herum liegen die Löffel. Ein jeder, der hier ankommt, setzt sich nach Art der Araber; nemlich die Füße vorwärts gebogen, sitzt er auf den Fersen. Alle Araber haben diese Gewohnheit. Nicht aber die Türken. Denn diese setzen sich ganz flach auf der Erde bey ihrer Schüssel, ohngefähr so wie die Schneider auf ihrer Werkstatt. Der arab.

Schech, welcher mit seinen Reitern von Cairo aus unsern Hrn. Fumet begleitet hatte, ließ sich, wie die andern Araber, welche zu seinem Gefolge gehörten, nieder. Die Mönche hatten flüssiges Manna, das sie innerhalb ihrer Berge einsammeln. Es hat den Namen Tereniabin, zum Unterschied vom harten. Was arabische Schriftsteller also nennen, wird wie Honig in irdenen Töpfen aufbewahrt und zum Verkauf nach Cairo geführt. Dieß hat bei Hippocrates den Namen Citronenhonig, und andre Griechen nannten es Thau von Libanon. Es ist auch von dem weissen trocknen Manna verschieden. Das, welches man in Frankreich aus Briançon herbringt, wird auf den Lerchenbäumen (Meleses) auf den höchsten Bergen gesammelt, ist hart und vom obigen unterschieden. Es giebt demnach zweyerley Manna, und beydes wird zu Cairo bei Kaufleuten feil geboten. Die eine Art heißt Manna, und ist hart, die andre ist flüssig und heißt Tereniabin. In dem Buche: von den immergrünen Bäumen, ist vieles davon gesprochen.

Reise vom Berge Sinai über Tor nach Cairo zurück.

Vor unserer Abreise beschenkten uns die Mönche mit langen, dicken, polirten, sehr schweren Stöcken und sagten dabey: diese seien von ebendem Baum, von welchem auch Mose seinen Stab genommen hätte, um den Felsen zu schlagen. Wäre dieser Baum nicht ohne Knoten: so möchten wir ihn mit dem Schotensdornbaum (Acacia) vergleichen.

Wir richteten nun unsern Weg nach der Stadt Tor, wo wir nach 2 Tagen schon eintrafen. Basel
len

len sahen wir in großen Haufen über die Berge des Sinai und an den Felsen hinlaufen, und da man sie nicht jagte, so wurde die Anzahl immer größer; es waren Haufen wie Schaafheerden auf den Feldern. Wir übernachteten auf dem Felde und am andern Tag erreichten wir jenes beschwerliche Gebürg zwischen Thor und dem Berge Sinai, welches zu übersteigen eine Tagreise kostete. Die meisten Berge in dieser Gegend tragen nichts, als Absinthium Seriphium und Ponticum, arabische Ambrosia, Eupatorium, Papauer Corniculatum, die Bäume Balanus Myrsina und eine Art von arabischem (Pfriemkraut) Genster, der von dem unsrigen verschieden ist. In den Felsklüften wachsen auch Capernsträucher, deren Frucht aber viel von derjenigen verschieden ist, die an Bäumen wächst, so wie von den Capern, welche Griechenland hervorbringt. Wir giengen nun über das ebengenannte Gebürg, wo uns das Hinabgehen noch saurer ward als das Hinansteigen; denn wir hatten, da wir überhaupt bisher auf höherem Lande gereist waren, weiter herab, als hinauf zu steigen. Da wir schon etwas herunter waren, fanden wir eine schöne Quelle, welche an unserm Weg hinrieselte und die wir lange verfolgten. Wir fanden auch einige Pflanzen, als Schotendorn und Heliotropium magnum, welches nur ein kleiner Baum ist, etwa 3 Schuh hoch. Auch eine Art von Hyosciamus, sehr fett und starkriechend, wächst hier staudenartig. So sieht man auch Coloquinthen und wilde Gurken, aber eine andre Art, als die in Asien und Europa. Wir waren vom Berge herunter, ohngefähr um Mittag und kamen sogleich in ein geräumiges Feld, zwischen dem Gebürge und dem rothen Meer, wo wir des Abends ausruheten, noch 4 starke Meilen von Thor. Nach Mitternacht machten wir uns wieder

auf den Weg und kamen vor Tag noch zu Tor an. Auf dem ganzen Felde wachsen wilde Coloquinthen in unbeschreiblich großer Anzahl.

In der Ebene bey Tor lagerten wir uns erst unter unsern Zelten, und giengen dann in die Stadt. Ein kleines Dorf nennen wir hier eine Stadt, weil nemlich die Strasse über Tor sehr berühmt, und Tor selbst ein Hafen am rothen Meer ist. Denn es erregt immer Aufmerksamkeit, wenn man an einem ganz unfruchtbaren Orte doch noch ein solches Dorf sieht, da die Gegend überhaupt ihren Bewohnern nicht viele Bequemlichkeiten verschafft. Eine halbe Meile von Tor zeigte man uns die in der Bibel erwähnte 40 Palmbäume, bey welchen ein natürlich warmes Bad ist; eine kleine Quelle, deren Wasser sich bald in den Sand verliert [p. 130.] Die gar unbequeme Lage der Stadt ist Schuld, daß nicht viele Menschen darinne wohnen; denn sie hat Mangel an Holz und süßem Wasser. Beides muß man sehr weit herholen. Der Hafen selbst, welchen man füglich einen Strand nennen sollte, giebt wenig Sicherheit, weil er fast von allen Seiten den Winden offen ist. Die Stadt liegt wohl etwas erhaben, aber wenn zuweilen das Meer anschwilt, so überschwemmt es doch das Feld, und umgiebt die Stadt. Ein kleines Schloß, von gehauenen Steinen, das an den 4 Seiten auch 4 Thürme hat, aber sonst aus schlechten Materialien erbaut ist, liegt ganz nahe bey Tor, an einem sandigten Ort, und hat weder Graben, noch süßes Wasser, nur in der Nachbarschaft ist ein Brunnen mit Salzwasser, das man in Ermanglung eines bessern trinken muß. Die Mauern dieses Schlosses haben, nur 60 kleine Schritte in die Breite und 80 in die Länge. Es ist also nicht größer als

als der Saal des königlichen Pallastes zu Paris. Ein großer Theil der Einwohner der Stadt sind Juden, griechische Christen, Araber und Armenier. Die griechischen Mönche, die sich Maroniten nennen, haben hier auch eine Kirche.

Wir wohnten ihrer Messe bey, welche sie theils in arabischer, theils in armenischer und zum theil in griechischer Sprache, sehr feierlich absangen. Während des Messlesens pflegen sie zu nicht sitzen. Da dis aber doch lange dauert: so wechseln sie unter einander mit Krüskten ab, worauf sie ihre Arme stützen.

Es wird hier ein großer Handel getrieben, mit getrockneten Fischen, welche aufgeschnitten, ein wenig eingesalzen und dann an die Sonne gesetzt werden, worauf man sie lange aufbewahren kann. Wir fanden darunter den Bar, diejenigen, welche die Lateiner Lupus nennen, auch Umbrae d. i. unsere Maigres; ferner Meerbrassen, die Canthari der Lateiner, und Dentale. Nicht weniger fischt man hier viele Sargen, Sparen und Draden; wir sagen nicht Doraden. Was man zu Marseille Draden nennt, ist von den Doraden des Oceans sehr verschieden. Die hier häufigern Salpen werden größer, als die in dem mittelländischen Meere. Eine Art von Corallen wächst hier, welcher die Einwohner den eigenen Namen Chavein gaben; sie sind dünn, inwendig hohl und haben unzählige kleine Canäle. Da sie schön sind und überall in großer Menge wachsen: so hängen Stücke davon an den Thoren der Moschee, und des Carbaschara. Sie werden 2 Ellen lang und so dick, wie der Schenkel eines Menschen; ihre Farbe ist weißroth. Noch sahen wir hier die Art von Steinen, welche die Alten den arabischen

Stein (Lapis Arabicus) nannten. Wir hätten nicht hoffen können, diesen Stein zu sehen, wenn uns nicht ein Mönch einige gezeigt hätte, von denen er sagte, daß er sie vom Kloster des h. Makario mitgebracht habe. Dieses liegt jenseits des rothen Meeres, Tor gegen über und hier ist dieser Stein so häufig, wie an andern Orten die Kieselsteine; er ist übrigens rund, schwer und gleicht dem Goldmarkesit; seine Körner sind viereckigt, wie die des Androdamas.

Bei Tor ruhen gewöhnlich die Caravanen aus, welche von Mekka und dem glücklichen Arabien, allerley Specereyen bringen. Auch der Pfeffer, Ingwer, Muscatennüsse, Gewürznelken, Indisches rothes Harz (Laque), Gummi aus Madagaskar (Sang de Dragon) und Muskatblüthe kommen dort an. Eine mit diesen Waaren beladene Caravane reiste von da mit uns. Auffer diesem hatte diese auch 20 Cameele bey sich, welche nichts als runde Muscheln trugen, wovon man in Europa Schlüsselringe macht; in Cairo aber bedient man sich ihrer zu P-licirung des Papiers und derjenigen farbigen, gummirten Leinwand, worein sie sich dort noch jetzt, wie ehedem, kleiden.

Barcken, Rähne und andere kleinen Schiffe fügen die armen Einwohner von Tor und den andern Städten am rothen Meere mit Stricken von Palmen zusammen. Obgleich die Bretter dadurch nicht so dicht beyammen sind, wie durch eiserne Nägel: so haben sie doch nicht zu besorgen, daß Wasser hineindringe. Sie wissen dieselben so geschickt zusammen zu heften, daß es fast so wie genagelt ist, auch die Rize so zu verstopfen, und so zu verpichen, daß ihre Schiffart doch sehr sicher ist.

Die Ursache ist: es giebt dort gar keine so hohen Bäume, deren Holz sich nageln ließe, und dann sind auch die Einwohner so arm, daß sie keinen Aufwand für Nägel zu machen im Stande sind. Da sie kein Metall dazu haben, so können sie auch keine Nägel schmieden, und da sie, gesetzt man gäbe ihnen welches, nicht die Kunst verstünden, ihre Schiffe, wie die Alten, mit Eisen oder Kupfer zu beschlagen: so würden sie immer lieber ihre Gewohnheit beybehalten, die ihnen so wenig Kosten macht. Aus diesem Grund sind auch ihre Schiffe, die sie bey dem Fischfang, bey dem Handel und im Sommer bey der Fahrt auf dem rothen Meere gebrauchen, sehr klein. [p. 131.] Zwar sieht man daselbst auch größere Handlungsschiffe, beträchtliche Ruderschiffe und verschiedene andre Fahrzeuge, aber alle diese gehören Fremden zu. Die Schiffart auf dem rothen Meere ist wegen der vielen Felsen sehr gefährlich. Bey Tor fanden wir eine Art Auster, die ehemals von den Griechen Tridachna genannt wurde, nun aber gewöhnlich den Namen Aganon oder Agano führt. Sie sind viel größer, als die, so man im Jlyrischen oder Mitteländischen Meere findet, und von andrer Art, als die, welche die Einwohner zu Lemnos und Euböa, Gaideropoda oder Acynopoda nennen. Auch findet man sie dort häufig am Ufer, wie die unsrigen in dem Ocean selbst, und die griechischen Mönche dieses Landes gebrauchen sie zu ihrer Nahrung. In Tor fanden wir guten Wein, welchen die christlichen, arabischen, armenischen und griechischen Einwohner bauen, womit wir unsere Schläuche füllten. Das Trinkwasser zu Tor, das man eine halbe Meile von da mit vieler Mühe herholen muß, ist noch dazu salpetrig und unrein.

In eben diesem Städtgen ist, nach Art andrer egyptischer Ortschaften, eine bedeckte Strasse, in welcher man der heftigen Sonnenhitze entgeht.

Die Palmbäume auf den Feldern umher versehen sie mit rothen, weichen Datteln. Da diese nicht von der Art, wie die in andern Ländern, sondern ausserordentlich wässericht sind: so müssen sie die Einwohner, wie die Feigen in Körbe stampfen, welche aus den Blättern des Palmbaums geflochten sind, und sie gleichsam in einen ausgetrockneten Teig verwandeln, wie die Tamarinden, damit sie sich desto länger halten. Diese Datteln nun sind der Einwohner vorzüglichste Nahrung. In dem Meere fischen sie aber auch viele schöne und große Schildkröten, deren Schalen die Größe einer Hausthüre haben. Es war eine Zeit, da die Christen sich nicht unterstanden, diese zu essen, weil der Patriarch von Alexandrien es bey Strafe des Banns verboten hatte; da er sie aber in der Folge wieder frei gab, so essen sie solche jetzt.

Weil wir von Tor wieder nach Cairo zurück wollten, so nahmen wir unsern Weg durch die obenbeschriebene Gefilde, da wir dann den Berg Sinai zur Rechten, das rothe Meer zur Linken und die Tremontane vor uns hatten. Unter Tremontane verstehen wir jenen kleinen Stern, welcher unbeweglich am Himmel ist, an der Seite der sieben Sterne, die wir den Wagen nennen. Dieser stand so niedrig, daß man fast nichts vom Wagen sah, wenn er gegen den Horizont sich gedreht hatte. Auf dem Felde bei Tor sahen wir schöne und reizende Gärten; nahe bei einem derselben ist eine Quelle, mit einer Mauer von Erde und Stroh umgeben, zu welcher man nur durch eine Thüre

re

re kommen kann. Weiter hin sahen wir eine kleine Art Eydexen auf dem Felde laufen, ohngefähr so groß wie die Scinen (Scinque). Die Araber nennen sie Dhab. Wir fanden auch Stellionen, deren Excremente die Araber sammeln und nach Cairo verkaufen, von woher wir sie durch unsere Kaufleute bekommen, im griech. Crocodislea genannt. Auf unserm Weg durch unfruchtbare, sandige und steinigte Gegenden fanden wir ein Thierchen, das der Spinne (Phalangion) ähnlich ist, und 8 Füße, vier auf jeder Seite hatte. Dieses lief im Sand und kroch den Pferden an die Beine hinauf: so daß diese hinten ausschlugen und dadurch ihren Schmerz anzeigten. Die Kameeltreiber hatten einen Besen, und verscheuchten damit jene Thierchen.

Als wir nun den Canal des rothen Meeres verlassen hatten, und ins feste Land etwas hineingezogen waren: so tränkten wir des Abends unsere Cameele an einer etwas salzigen Quelle, lagerten uns auch selbst dabei. Des andern Morgens vor Tag zogen wir längs dem Meeresufer hin; Wollten wir jetzt den Umweg über ein Gebürg vermeiden; so mußten wir es uns gefallen lassen, im Wasser zu waten, wo wir zur Rechten das feste Land und zur Linken den Canal hatten. Dadurch kamen wir auf eine Fläche, wo wir uns in Ordnung stellen mußten, da wir von den Arabern, einer Nachricht zufolge, daß diese schon, um uns auszuplündern, eine Truppe gemacht hätten, einen Ueberfall zu befürchten hatten. Die 20 Janitscharen, der arab. Schech, und die Araber, mit der übrigen Begleitung des Hrn. Fumet hielten sich auf den Angriff fertig. Es war jetzt späte; lange zogen wir in geschlossenen Gliedern, die Furcht nöthigte uns doch eher als sonst Halt zu machen, zwey gute Stun-

den waren wir noch in der Nacht fortgerückt, da wir doch den Tag über so viele Geschäfte gehabt, unsere Schläuche gefüllt, und wieder aufgepackt hatten; die übrige Nacht brachten wir hingelagert zu. Am folgenden Tag giengen wir durch weichen und trocknen Sand, und auch des Abends befanden wir uns an einem Orte, dessen Erdreich naß und weich war. Wir hielten unser Nachtlager zwischen Bergen, wo Tamariske, Genster, Schotendorn, Binsen, die man Holschöni nennt, und das runde Cypergras (fouchet rond); wachsen. Hier sahen wir kleine Vögel auf den Tamarisken sitzen, die wir aufmerksam betrachteten, da man nicht ohne Verwunderung an einem so unfruchtbaren Orte Vögel leben sieht. Wir bemerkten dars unter Sperlinge (Paiffetaux) Emmerlinge und Hänslinge; auf eben diesem Wege sahen wir auch Geier und Raben fliegen.

Von dieser Gegend an [p. 132.] hielten wir uns nun wiederauf eben dem Weg, den wir, auf der Hinreise auf den Berg Sinai, verlassen mußten, und kamen an jene Ausbeugung des rothen Meeres, wo es sich so ausbreitet, daß es nur Strand wird, und unsern Cameelen das Wasser wieder bis an den Bauchgürtel gieng. An dem Ufer fanden wir einen runden großen und breiten Stein, den wir für eine alte Münze hielten, weil er aus Eisen zu bestehen schien, und natürliche hebräische Buchstaben darauf geschrieben waren. Dieß erinnerte uns an Steine, die wir ehemals in Bretagne gefunden hatten, worauf durchsichtige Rauten, das Wapen des Hrn. von Rohan, ausgedrückt sind. Am Abend waren wir nur noch eine halbe Meile von den 12 bittern Quellen weg, wo wir vormals gehalten hatten; weil aber unser Vieh müde und der Tag

Tag vorüber war, so blieben wir hier. In aller Frühe des andern Morgens machten wir uns auf; bey den Quellen füllten wir unsere Schläuche wieder mit Wasser und lenkten darauf unsern Weg nach Sues, wo wir um die Mittagszeit ankamen. Von Tor bis hieher hatten wir 5 und einen halben Tag gebraucht, wiewohl wir uns unterwegs gar nicht säumten. In dem Meere hier hat weder das Wasser selbst, noch, wie man glaubte, der Sand seines Ufers die rothe Farbe. Es hat seine Ebbe und Flut, wie der Ocean, von welchem es eigentlich ein Arm ist, welcher in sich das feste Land von Arabien hereinzieht, und einen Canal bildet. Die Alten nannten diesen den arabischen Meerbusen, statt dessen aber erhielt es von König Eruthra, weil unter ihm die Kunst Schiffe zu bauen erfunden worden ist, den Namen: Das rothe Meer. Vor der Regierung des König Eruthra nemlich, fuhr man, wie noch auf der Durance und andern reissenden Flüssen geschieht, blos auf Flößen.

Die Behauptung verschiedener Neuern: Sues sey das alte Arsinoe, wird dadurch warscheinlich, weil Sues der erste Hafen des rothen Meeres und so nahe bey Cairo ist. Jener Name kommt daher, daß Ptolemäus Lagus als Herr von Aegypten seine sehr schöne Prinzessin Arsinoe dem Könige von Macedonien, Lysimachus, zur Gemahlin gab, welcher zu Ehren ihr Bruder Ptolemäus Philadelphus eine Stadt nach ihrem Namen erbaute.

Sues ist ein unbequemer Ort und hat daher auch nur wenige Einwohner; man muß fast 2 Meilen gehen, ehe man gutes und süßes Wasser findet, und auffer einem kleinen, schwachen, altes
mos

modischen Castell, das auf einem kleinen Hügel liegt, ist hier nichts merkwürdiges. Durch die großen Kosten, welche der Türkische Kayser angewendet hat, um Sues in einen bessern Stand zu setzen, wurde es kaum bewohnbar. Wohl 30 — 40 Galeeren, welche der Großsultan hier hält, liegen am Lande. Von Constantinopel hatte man sie zur See bis an den Nil und auf dem Nil bis nach Cairo gebracht, wo sie auseinander geschlagen und theils durch Cameele, theils auf Wagen nach Sues transportiert worden. Der Hafen gibt hier wenig Sicherheit, da er nur ein Strand und von allen Seiten den Winden offen ist. Auch ist die Schiffart auf dem rothen Meere gefährlich, denn der Canal ist voller Felsen, die aber unter dem Wasser verborgen sind. Alle türkischen Feldzüge und Kriegsrüstungen zu Wasser, gegen die Indier, wurden von Sues aus veranstaltet. Selbst auf unserer Reise begegneten uns 40 bis 50 Cameele, die man von Cairo geschickt hatte, um in ledernen Schläuchen an dem Brunnen 2 Meilen weit von Sues Wasser für die Galeeren zu holen, welche der Bascha oder Statthalter von Aegypten nach Indien sandte, um dort die Stadt Zibit, deren Einwohner unruhig gewesen waren, zu bekriegen. So unrein und bitter das Wasser hier ist, so wird es also doch von den Schiffleuten, weil sie kein anderes haben, getrunken.

Unser Weg blieb nun immer auf Cairo gerichtet. Zwischen dem Brunnen und Sues, trafen wir Wächter an, auf Gerüsten, wie die Traubenhüter in den Weinbergen haben. [p. 133.] Es waren deren auf dem Felde mehrere. Auf einem jeden hielten sich 2 bis 3 Mann auf, die, wenn sie von ferne etwas im Hinterhalte sehen, den Einwohnern der Stadt ein Signal geben, damit diese auf

auf ihrer Hut seyn können. Dis ist, wie bey den Wachthürmen (Specula) der Carthaginenser, welche diese, wie Plinius erzält, errichteten, da sie von den Römern bekriegt wurden. Sie hatten solche auf ihrem ebenen Lande, welches so flach, als das Meer und so wüste wie die Gegend um Sues ist. Bei unserer zweiten Ankunft an dem Brunnen bey Sues, verweilten wir dort bis an den spätesten Abend auf dem Pflasterstetnen. Um 2 Uhr in der Nacht beluden wir unsere Cameele wieder, und marschirten die ganze Nacht rasch vorwärts, ja auch den ganzen folgenden Tag ruhten wir nie aus, bis wir endlich, es war schon späte, an den Nil gekommen waren, wo wir uns an eben dem Orte lagerten, von welchem wir die Reise angefangen hatten. So endigte sich nun unsere Reise auf den Berg Sinai nach 20 Tagen; von 9 oder 10 Pferden, die wir mit genommen hatten, kamen nur 3 lebendig zurück. Die Araber gaben den Pferden, wie den Cameelen, von denen auch die meisten starben, nichts als Bohnen und Gerste.

An diesem Tage, es war gegen 12 Uhr, entdeckte ein arabischer Cameelstreiber in der Ferne auf dem Felde eine Viper. Sogleich schrie er in seiner Sprache seinen Gefährten zu: eine Viper, eine Viper! und sie liefen herzu und tödteten sie mit Steinen. Wir sahen hieraus ihren großen Schrecken vor diesem Thier. Die Vipern und Cerasten in Aegypten haben ein sehr dehnbarees Fell; wenn wir nemlich eine abgezogene Haut mit Butter anfüllten, so wurde sie dadurch noch zweimal größer als vorher. Außer Aegypten findet man dieses nicht. Es giebt noch mehrere Schlangen in Aegypten, die wir aber mit Stillschweigen übergehen, und nur die allergefährlichsten nennen. Auch haben

haben wir ganze Mumien von gewissen geflügelten Schlangen mit Füßen gesehen, von denen man sagt, daß sie von Arabien nach Aegypten fliegen können. S. unser Buch von den Schlangen.

Auf unserm Wege fanden wir einen Haufen arabischer oder ägyptischer Bauren, welche der Bascha in Aegypten gewaltsam wegnehmen ließ, um sie als Galeerensclaven in dem oben erwähnten Feldzuge zu gebrauchen. Wenn der Bascha von Cairo, der zugleich türkischer Statthalter in Aegypten ist, Galeeren ausrüsten will: so läßt er ohne Unterschied Leute aus dem Lande dazu wegnehmen und Niemand darf sich weigern, weil er eigentlich in den Dienst des Sultans tritt. Bey Sues werden nun diese Leute eingeschifft, jedoch nicht gefettet, denn nach vollendeter Reise, dürfen sie wieder nach Haus zurückkehren. Der türkische Kaiser hat gar gehorsame Unterthanen. Ohne Ansehen der Person werden die Leute so gar von den Strassen weggenommen. Die Christen zu Cairo müssen sich um diese Zeit zu Hause inne halten.

Die türkischen Soldaten, welche den Hrn. Fumet auf der ganzen Reise begleiteten, hatten so viel Zwiesback mit sich genommen, als sie auf dem Weg von Cairo bis auf den Berg Sinai zu ihrer Nahrung nöthig hatten. Da sie doch noch einen Theil davon wieder mit zurückbrachten, so gab uns dis einen großen Beweis von ihrer enthalttsamen Lebensart; unter einer andern Ration würde man das wohl nicht finden.

Einen Theil der Nacht blieben wir am Ufer gelagert, am folgenden Morgen beluden wir unsere Carmeele wieder und kehrten nach Cairo zurück, wo wir uns

uns nun lange aufhielten. Der Weg von Cairo nach Sues ist das Grab für die egyptischen und arabischen Cameele; überall sieht man ihre Knochen zerstreut liegen, von welchen viele Geyer das Fleisch abfressen. Von diesen sahen wir den Tag vorher mehrere Flüge, gewiß von 50 und mehreren. Wir wagen die Versicherung, daß diese Geyer, welche krumme Klauen haben, allein in Truppen ziehen.

Zu Cairo werden [p. 134.] sehr viele Porcellangefäße öffentlich verkauft. Der moderne Name, welchen man diesen hier gab, gab uns Anlaß, nach der Grundbedeutung desselben im Französischen zu forschen, und wir entdeckten, daß er von einer Art Conchylien, nemlich der Purpurnuschel (Murex) herkommt. Denn die Franzosen sagen: Coquille de Porcellaine. Das Wort Murex ist gleichbedeutend mit Murrhina. Wir reden hier nur von der französischen Etymologie, denn bey den Griechen ist der Name Mirrhe de Smirna gewöhnlich. Mit dem Porcellan der Alten hat unser heutiges gar nichts mehr gemein. Zwar wird noch immer Italisches Porcellan verkauft, aber die vormalen besten Bearbeiter, die italienischen, machen keines mehr und der Stoff ist ganz ein anderer. Man hat den Namen Porcellan verschiednen Meerconchylien beygelegt. Da man nun einem schönen Gefäß von einer solchen Meerconchylie am besten den alten Namen Porcellan geben konnte, so fiel uns bei, daß die polierten, durchsichtigen und Perlenmutterähnlichen Conchylien einige Verwandtschaft mit dem Stoff der ältern Porcellangefäße haben mochten; zumal da die Franzosen auch die von großen Bignolen gemachte Rosenkränze: Porcellanrosenkränze nennen. Die egyptischen Porcellangefäße sind durchsichtig und zu Cairo sehr theuer; man sagt,

sagt, daß sie aus Indien kommen. Doch dis ist nicht wahrscheinlich, denn wie könnte man diese Waare in so grosser Menge und in solchen grossen Stücken so weit her beschaffen. Ein Waschnapf, ein gewöhnlicher Topf oder ein anderes Gefäß, es mag so klein seyn, als es will, kostet einen Ducaten.

Verschiedene Europäer behaupten hartnäckig: unser Salpeter sey das Nitrum der Alten, da doch in allen christlichen Ländern kein Stäubchen davon gefunden wird, wenn man es uns nicht zuführt. Zu Cairo ist es freylich so gemein, daß 10 Pfund nur einen Maidin kosten. Mit den Schoten von Acacien vermischt, gebraucht man es hier zu Farben, zum Verzinnen der Gefäße und zur Bereitung des Leders.

Vor der Stadt Cairo sahen wir prächtige Moscheen, welche erst vor kurzem von einigen Vornehmen errichtet worden sind. Will nemlich ein Bascha oder anderer Vornehmer seines Namens Gedächtniß stiften, so läßt er zur Ehre Gottes solche Gebäude und neben ihnen Wassercisternen anlegen, damit die Reisenden ihr Vieh daselbst tränken, und die Leute selbst sich nach ihrer Gewohnheit waschen können. Denn nach einer Verheißung Muhameds, glauben sie von allen Sünden los zu seyn, wenn sie den ganzen Körper gewaschen haben. Gewöhnlich leiten die Araber an öffentliche Orte Wasser, oder lassen es von Dienern holen, und den Reisenden unentgeltlich reichen, wenn man ihnen nicht aus eigenem Willen etwas geben will. Zu Cairo und in allen andern egyptischen Städten, in Syrien und in der Türkei findet man in jeder Eckstrasse ein Wasserbehältniß angebracht, damit jeder Durstende trinken könne; daher man sich an diesen Orten

ten auch nicht schämt auf öffentlicher Strasse zu Mittag zu essen. Was ein jeder essen will, das kauft er sich auf dem Markte, setzt sich zu einem Wasserbehälter, zieht seine Schuhe aus, und ist vor Jedermanns Augen. Das Heu, welches man zu Cairo verkauft, ist nicht wie das auf unsern Wiesen, auch ist es keine Art von Hundsgras, (chien-dent) wie das zwischen den Felsen der cycladischen Inseln, sondern es ist Heu von gesäctem Klee, (treffe) welcher einen hohlen Stengel hat. Man bindet es handvollweis zusammen und gibt es armvollweise. Die Pferde fressen es sehr gerne.

Der gelbe Ambra, aus welchem die Ambrarosenkränze gemacht werden, ist in Arabien, Syrien, Aegypten und Indien in nicht geringerem Ruf als bey den Christen. Die Türken verwenden ihn zu eben demselben Gebrauch, denn sie beten nach ihrer Art ihren Rosenkranz; ausserdem dient er ihnen auch noch zu Verzierungen an Sattel und Zeug von Pferden, Mauleseln und Casmeelen. In Cairo sahen wir ganze Säcke voll Ambra, der noch nicht geschnitten war; die Stücke waren so dick, wie zwey Fäuste und an einigen hieng noch die Baumrinde. Aus dieser Rinde, welche fein, gleichsam poliert und zart ist, und wovon es Stücke, mehr als eine Hand breit gibt, kann man vermuten, daß der Baum, der den Ambra als Gummi hervorbringt, sehr groß sein müsse. Viele waren der Meinung: der Ambra sey eine erdartige Flüssigkeit, welche im Meer fest würde. Denn, sagen sie, in Ländern am Meer wird er vom Winde ans Ufer geworfen. Daß dieß aber falsch sey, [p. 135.] erhellt daraus, daß er auf dem Wasser nicht schwimmt, sondern untergeht. Wir lasen nach, was die Alten hierüber gesagt haben, und fanden

den öfters, daß die Rinde an dem Gummi hänge. Wir stimmen also dem Diodor bei, welcher ausdrücklich sagt: Ambra sey das Gummi von einem Baum, das, wenn man es nur reibe, so wie der Magnetstein, Eisen an sich zu ziehen, vermöge. Diese Bemerkung, welche auch Dioscles, Theophrast und andere schon gemacht haben, fanden wir nach eigenen Versuchen bestätigt. Uebrigens hat dieser Ambra auch noch verschiedene griechische und lateinische Namen, als Succinum, Lyncurium, Lapis Lynceis, Pterigosphoron.

Reise von Cairo nach Jerusalem.

Indeß rüsteten wir uns zur Reise nach Jerusalem, brachten Thiere zusammen und versahen uns wieder mit Lebensmitteln. Gewöhnlich reist man mit Pferden und Mauleseln nach Jerusalem, nicht mit Cameelelen. Wenn die Türken und Araber im Sommer eine weite Reise unternehmen: so kaufen sie sich Samarinden. Diese sind in der Turkey so häufig im Gebrauch, daß kein Jahr vergeht, wo nicht zu Cairo mehr als 2000 Pfund, nicht in die Apotheke, sondern als etwas, das den Durst stillt, verkauft werden.

Wenn wir durch die Straßen giengen und durch die Gitter in die Moscheen von Cairo sahen, so bemerkten wir viele schöne große Gefäße, die aus allen Arten von Marmor, ganz antik gearbeitet waren. Von diesen glauben wir, daß sie einst manchen Thieren, welche man in diesen Gegenden vor Alters einbalsamierte, zum Begräbniß gedient haben. Verschiedene für heilig gehaltene Thiere wurden einbalsamirt und in solche Behältnisse, statt eines andern Begräbnißes, gebracht.

Die Einwohner zu Cairo nennen die Regenten aus der Zeit der Sultane noch Circassier. Es fiel uns desz wegen auf, weil also dieser alte Name, dessen Herodot schon erwähnt hat, sich bis in diese neuern Zeiten erhalten hat. Der Bascha zu Cairo regiert sein Volk nicht nach der eigentlichen arabischen oder egyptischen Regierungsform, sondern nach Türkischen Gesetzen. Die Art, wie er unserm Hrn. Sumet begegnete, als dieser ihm seine Aufwartung machte, um Abschied nehmen, ist hier bemerkenswerth. Er ließ alle seine Janitschären sich in Ordnung stellen; diese waren reichgekleidet, theils in Stoffe, die mit Gold und Seide durchwirkt waren, theils in gebläunten Sammet; keiner hatte einen Degen oder eine Pistole oder sonst eine Art von Waffen, sondern sie hielten ihre Hände kreuzweis zusammen, zum Zeichen des großen Gehorsams, und daß sie nirgend anders, als im Kriege, ihre Waffen brauchen wollen. Die Araber führen gewöhnlich Dolche mit sich, aber die Türken wissen auch davon nichts. Ueberhaupt haben sie andere Waffen, die ihnen zur Friedenszeit und für den Krieg nützlicher sind.

In einem Sonnabend, den 29 Octobr. 1537. zogen wir des Abends aus der Stadt, da diese eben verschlossen wurde; eine Viertelmeile weit fanden wir eine Moschee, unter deren Schirmdach wir uns niedersetzen. Sonntags darauf ganz frühe setzten wir unsere Reise nach Jerusalem fort. Aegypten, so weit es gerade damals vom Nil überschwemmt war, blieb uns zur Linken liegen, und wir sahen auf erhabeneren Stellen die Dörfer zwischen ihren Palmwäldern. Auf diesem Wege fanden wir eine kleine Stätte, die den Namen Henne oder Alcanna führt; diese, wird sie fleißig beschnitten und sorgfältig gepflegt, giebt

dann ein sehr schönes Buschwerk. Die lateinischen Uebersetzer der Araber hielten es für unsere Rheinsweide, (Ligustrum) aber beide sind wesentlich von einander unterschieden. Die Hennastaude wächst so hoch, wie der Granadenbaum, wird sie aber beschnitten, so treibt sie nur kleine Zweige; Aegypten zieht viele Einkünfte davon. Man trocknet nemlich die Blätter und macht sie zu Pulver, welches eine gelbe Farbe giebt. Diese Farbe ist in der Türken in so hohem Werth, daß sie mehr als 18,000 Dukaten Zoll (jährlich) einträgt; denn die türkischen Weiber pflegen ihre Hände, Füße und einen Theil ihrer Haare roth oder gelb zu färben; so wie die Männer es an ihren Nägeln thun und Hies zu brauchen sie die Farbe von diesem Baum. Wollen sie die Haare ihrer Knaben und Mädgen, wie auch die Haare, die Füße und den Schwanz ihrer Pferd färben: so nehmen sie noch Alaun zu dieser Farbe. Hier zu Lande halten die Frauenzimmer es für ganz anständig und für Erhöhung ihrer Schönheit, wenn sie einen Theil des Schenkels, den Nabel und die Schaamtheile gelb färben. Sie thun dis aber [p. 136.] wenn sie aus dem Bade kommen, weil sich alsdann die Farbe besser ansetzt. Nicht die Türken allein bedienen sich dieser Farbe, sondern sie wird so gar in die Wallachen, und nach Rußland verführt, welches sehr viel Zoll abwirft. Oft kommen ganze Schiffe voll solcher Farbe von Alexandrien nach Constantinopel, und die Waare wird doch so gleich aufgekauft.

Nach unserer Abreise von Cairo folgten wir lange dem Canal nach Damiat. Da wir um Mitternacht aufgebrochen waren, so befanden wir uns schon vor Tag auf dem Wege, den wir bei unserer Reise nach Sues gemacht hatten.

Wir

Wir kamen durch große weiche Sandfelder, auf welchen die Einwohner eine Art Kürbisse bauen, die zu Cairo sehr stark im Gebrauch sind, so daß man alle Morgen in den Monaten September und Oktober allenthalben Cameele mit dieser Frucht beladen gesehen sieht. Sie ist sehr einträglich, da die Ueberschwemmung des Nils es gar leicht macht, sie zu ziehen. Es ist dis eben die Frucht, welche Avicenna und Sarapion Batega nannten; nun heißt sie aber bey den Aegyptiern Copus. Viele irreten sich, wenn sie ihr den Namen Anguria beilegten, welcher doch eine Gurke bedeutet. Die Kürbisse sind zuweilen so groß, daß ein Cameel an vier bis sechsen, und ein Mensch an einem zu tragen hat.

Diese Nacht brachten wir auf dem Felde zu. Am andern Tage, kamen wir in ein großes Dorf, welches Cauq heißt: hier hielten wir uns auf, um uns wieder für den unfruchtbaren Weg, der uns bevorstund, mit Lebensmitteln zu versehen; wir fanden Reis, Erbsen, Bohnen, Eyer, Aepfel, Birnen, Trauben, Datteln und Feigen. In diesen Sandwüsten, kommt nur die Hyoscianus fort, welche das ganze Feld mit Grün kleidet.

Von Cauq reisten wir spät ab und giengen in der Nacht immer, bis zum Dorfe Cataro fort, welches nicht weit vom Nil sehr hoch hervorragend liegt. Es war izt eben Fastenzeit; daher fanden wir alle hohen Thürme der Moscheen mit Lampen behängt, welche die ganze Nacht brannten. Eben dis geschieht in der ganzen Türkei und bei allen Mahomedanern. Die kleinen Thürmchen der arabischen Moscheen, sind darinn von den türkischen unterschieden, daß die arabischen

sehen drey, die letzteren aber nur ein Stockwerk haben. Die Fasten dauern einen ganzen Monatsmonat lang. Am Tag essen und trinken sie alsdann nichts bis man entweder Sterne sieht, oder bis es ganz dunkel ist; alsdann hört aber auch das Schmausen die ganze Nacht hindurch nicht auf.

Catara, das an dem Ufer des Nils liegt, ist eben so groß als Cauca, mit Palmbäumen umgeben, hat schöne Gärten und Bequemlichkeit von Wasser. Dieß Dorf ist deswegen sehr bekannt. Wir reisten weiter und ließen in einem andern Dorf Bilbez, unsere Thiere ausruhen, assen zu Mittag und blieben den ganzen übrigen Tag da, weil die Sonnenhize sehr groß und unsere Thiere allzu müde waren. Wir fanden hier Schwaaren, wie in Cauca zu kaufen. Als wir dieß Dorf verließen, zogen wir zwischen Morgen und Mitternacht und sahen nichts zur Rechten als unfruchtbare Felder, links hingegen, das vom Nil bewässerte und daher fruchtbar und wohlangebaute Land, welches auch verschiedene Dörfer, Wälder von Palmen und wilden Feigenbäumen hat; alles dis konnten wir in einer guten Entfernung doch noch sehen. Die Gassen sahen wir sehr zahlreich auf dem öden Felde umherlaufen. Hier brachten auch wir die dritte Nacht seit Cairo zu.

Dienstags, am Allerheiligentest, bemühten wir uns nur das Dorf Salatia zu erreichen, wo wir wieder den ganzen Tag still hielten. Die Häuser dieses Dorfs bestehen aus Palmzweigen, die auf Baumstämmen ruhen, und doch ist auch dieses Dorf nicht unberühmt. Einige ganz kleine Häuser giebt es wohl auch hier. Die Landleute verfertigen hier kleine, vierechte, rothe

rothe Bauer, in welche man Gänse, Hühner und Enten einsperret. Wir fanden hier Cameele, Ziegen, Hühner, Eyer, Gerste, Wein, Brod und andre Lebensmittel, zu kaufen. Weil wir nun noch ein großes und durch Räuber unsicheres Feld zu durchziehen hatten: so mietheten wir uns noch auffer unsern Janitscharen, zehen gutbewaffnete Araber zu unserer Begleitung. Wenn die Araber zu Pferde sind, so führen sie gewöhnlich lange Spieße auf ihren Schultern. Von Salatia aus kamen wir auf unfruchtbare Felder, die fünf Stunden in der Länge betragen. [p. 137.] Auf einem derselben grüntes Tamarisken und eine Art von Rhamnus, mit rothem Saamen; da der in Griechenland wachsende, schwarzen Saamen trägt. Seit unserer Abreise von Cairo hatten wir uns nicht mit Wasser versehen, weil wir solches immer in den Dörfern fanden. Heute aber mußten wir unsere Schläuche wieder füllen, weil das Land, durch welches wir wollten, kein Wasser hat. Wir passierten dreymal an diesem Tage den Nilstrom, so daß unsere Thiere bis an den Bauch im Wasser stiegen. Das Nilwasser ist bitter und salzig, weil es mit dem Meere vermischt ist. Wir fanden auch Brücken, die wohl breit aber nicht lang waren. So bald wir von diesen salzigen Flüssen wieder weg waren, hielten wir an, um die Nacht hinter den Ruinen einer öffentlichen Herberge (Carbasara) zuzubringen. Am folgenden Tag hatten wir wider Vermuthen einen abscheulichen Weg; denn wir kamen abermals in eine Gegend von ganz weichem und flüßigem Sand, in welchem man gar keinen festen Tritt hatte. Den Mauleseln und Pferden mußte man die Füße bis über den Huf einwickeln, wenn sie dieselben nicht zerstoßen sollten. Nachdem wir durch den Sand fortgewatet waren, kamen wir in ein Thal, und sahen eis-

nige Palmbäume an einen Brunnen gepflanzt, welcher süßliches Wasser hatte, von dem die Caravanen tranken, indem man hier, wie in Aegypten das Wasser mittelst eines Rades heraufzieht. Denselben Abend kamen wir noch bis in das Dorf Belba.

Dieses ist ein kleines vierecktes Schloß in der Gegend von Palmira, zwischen Aegypten und Syrien, nicht weit vom mittelländischen Meere. Der Ort ist zwar sehr öde und steinig, hat aber doch einen großen Ueberfluß an Palmwäldern. Belba liegt ohngefähr 2 Tagereisen von Salatia. Die Mauern sind klein und selbst die Häuser sind nicht viel größer als kleine Ställe, in welche man Kälber sperrt; doch kann man hier vielerley Lebensmittel kaufen. Die Leute sind hier zu Lande mager, schwarz oder von der Sonne verbrannt; sie sitzen nicht auf türkische Art auf der flachen Erde, mit Kreuzweis über einander geschlagenen Beinen, wie unsere Schneider; sondern die Araber stützen sich auf ihre Füße und sitzen gleichsam auf den Fersen ganze Tage, wobei sie eben so wenig müde werden, als wir, wenn wir Fußschemeln haben. Daran gewöhnen sie sich schon in der Jugend. Da sie in Sandgegenden wohnen: so würde ihnen die türkische Art zu sitzen beschwerlich, auch für ihre Kleider schädlich sein. Die Araber, Armenier und Türken haben meist blaugefärbte Hemden, selten weiße, und doch findet sich bey ihnen wenig Ungeziefer, weil sie sich fleißig baden und reinigen. Die Araber schlafen auch auf der bloßen harten Erde, und haben eine rothe Matte, oder Palmblätter, statt eines Bettes; der Gebrauch des linnenen Bettlakens ist nicht bey ihnen bekannt. Eine Caravane, welche nach Jerusalem reiste, erwartete uns in der Ebene, bey einem Brunnen,

2 Meilen weit von dem beschriebenen Schlosse Belba. Dieser Ort ist Salpeterreich, daher auch das Wasser solche Theile hat; wir tranken aber es doch in Ermanglung eines andern. Um Mitternacht reiste die Caravane ab, wir ließen sie voran gehen zogen und gegen 3 Stunden später ihr nach. Zur Linken hatten wir das Mitteländische Meer, an dessen Ufer wir uns lange hielten. Wir zogen gerade gegen Sonnenaufgang. Weil wir an die Caravane uns anschließen wollten, so beschleunigten wir unsern Marsch, bis wir Abends mit derselben zusammentrafen. Nun lagerten wir uns nahe beim Ufer des Meeres, hielten uns aber nicht lange auf. Eine Viertelmeile von da gruben wir zwischen 2 kleinen Hüzeln, in dem beweglichen Sande, eine halbe Elle tief, und fanden süßes Wasser, welches trübe und weiß hervorkam. Wir füllten unsere Bouteillen und Schläuche. Zur Rechten hatten wir die Gebürge um Sinai, die wir hier deutlich sahen. Wer von Cairo geradenweges nach Jerusalem reist, kommt weder durch Belba, noch durch Salatia; wir aber machten diesen kleinen Umweg, weil wir gerne an dem Nil hin und durch die schönen Dörfer bequemer reisen wollten. Wer den andern Weg macht, muß für seine ganze Reise sich mit Wasser und andern Lebensmitteln versehen. Uebrigens fanden wir Ambrosia, Tapfia, einige Arten Libanotides, Tamarisken und Apocinon auf diesen Feldern.

Den ganzen Tag hatten wir uns unter unsern Zelten aufgehalten; nun folgten wir aber der Caravane durch ein andres 6 Stunden langes Feld. Bey anbrechendem Tage kamen wir in ein tieferes Feld, das gleichsam mit Salpeter überzogen war, unsere Pferde und Kameele drückten ihre Fußstapfen darein. Nach dem

Glange, den es hatte, hielten wir es für Salz. Wir würden es aber nicht so bald erkannt haben, wenn wir nicht vorher zu Cairo uns überzeugt hätten, daß es nicht Salpeter sey; aber natürlich muß man diesen an denen Merkmalen kennen, welche ihm die alten Schriftsteller beylegen: wenn man ihn nemlich verbrennt, so muß er viele Asche geben. Angeblicher Salpeter also, der diese Wirkung nicht giebt, kann kein Salpeter seyn. Eine gute halbe Meile war dieses Feld lang. Weiter hin kamen wir endlich an das Meer, lange zogen wir längs der Seeküste hin und sahen da viele kleine Eisvögel (Roussettes) und Seehunde, welche am Ufer sich vergnügten. Wir fanden hier eine Art von Krebsen, von einer ganz eigenen Natur. In der größten Sommerhize verlassen diese das Meer, zuweilen so viele, daß das Land davon wimmelt, sie laufen am Meerz, bis drey Bogenschüße weit in dem Sand herum. [p. 138.] Sie sind nicht viel größer, als eine kleine Kastanie, und laufen doch so schnell, daß ihnen kaum ein Mensch gleich kommen kann. Das Sonderbarste ist, daß, wenn dieser Krebs des Tags auf dem trocknen Lande die heftige Sonnenhize ausgehalten hat, er des Nachts ins Wasser geht. (Aristoteles nennt ihn Cancer cursor (den laufenden Krebs.)) Viele begiengen den Irrthum, daß sie ihn unter die Classe der Fische von der Wallfischgattung setzten, indem sie ihm, so kleiner ist, den Namen: Dromon beylegen, welches freilich so viel ist, als Cursor. In unserm Buch von den Fischen haben wir ihn vollständig beschrieben.

Während unserer ganzen Reise hatten wir keine so dunkle Nächte, daß wir nicht die Gegenstände die auf dem Wege uns vorkamen, hätten erkennen können.

Als wir uns an diesem Abend von der Caravane ein wenig getrennt hatten: so machte der Sangiac, der nach Jerusalem reiste, einen blinden Lärm, als ob Araber in der Nähe wären. Wir entdeckten den Betrug, und waren ohne Furcht, zumal da die Janitscharen, welche unsern Hrn. Fumet begleiteten, herzhafte Leute und gut bewafnet waren. Wir hatten lange vor Tag unsere Reise angetreten, und das Mittelländische Meer verlassen, als wir am hellen Tage die Caravane und den Sangiac noch ruhen sahen, denn einige Mohrische Juden von der Gesellschaft hatten ihm etwas geschenkt, damit man auf sie warten sollte. Die Juden hatten es fein gemacht, daß sie am Freitag Abends noch ein wenig weiter giengen, und dann am Sonnabend ausruhten. Diesen Sonnabend gewannen wir, weil wir eine starke Begleitung hatten, den Vorsprung und fanden nahe bei einem großen Dorf in einer Carbaschara, die mit einer Mauer versehen, und wie ein Schloß gebauet war, Platz. In den umliegenden Dörfern kauften wir Lebensmittel, und von hier an verwandelte sich der bisherige Sand in feste Erde. Hier fanden wir mehrere Kräuter, als Smyrnum, sehr häufig, auch Ambrosia, Alga tertia, Anchusa und Liebstöckel (Ligusticum). Außer dem fanden wir von Cairo, bis hieher, keine andern Baumarten, als Palmen: und Wollenbäume, deren Aepfel voll loserer Wolle sind.

Noch ehe wir zu dem Carbaschara kamen, fanden wir eine *Balanus Myrepica*; diese war gegen die, so in Arabien wachsen, viel größer, ja sie hatte viel Aehnlichkeit mit der Birke. In ihrer Nähe stand viel *Smyrnum*, dessen Saamen wie der Coriander, rund ist, und stark riecht. Als wir dem Carbaschara uns
immer

immer mehr näherten, bemerkten wir noch in ziemlicher Entfernung einige grünende Bäume; da wir sie genauer betrachteten, daß ihre Aeste bis an den Gipfel reichten, wie ein Blumenstrauß ausfahen, der Stamm sehr dick, der Baum sehr schattigt, und daß ein Blatt an dem andern war: so erkannten wir sie für wilde Feigen, die mit Fleiß und in Ordnung auf dem Felde gepflanzt waren, wie bey uns die Nußbäume. Um den Brunnen zu Carbaschara standen auch Bäume, welche die Griechen Denoplia, andere aber Napeca nannten. Dieser Carbaschara ist gleichsam die Grenze oder der Anfang des fruchtbaren Theils von Palästina. Die Thore an den Carbascharas in Aegypten und Syrien sind gewöhnlich von Eisen; inwendig ist ein Hof, in dessen Mitte ein flaches Pflaster, worauf die Reisenden sich setzen. Rund herum sind überall Hallen an den Mauern, damit man des Nachts, wann es regnen sollte, und am Tage bey der großen Sonnenhize hinein kommen kann. In diesem Carbaschara brachten wir die ganze Nacht zu, stellten aber, wegen der arabischen Räuber, welche in der Nähe seyn sollten, immer Wache aus. Die Caravane, welche hinter uns geblieben war, marschierte die ganze Nacht hindurch, so daß sie, ehe es Tag wurde, uns beynahe zuvor gekommen wäre. Da wir sie aber in der Ferne wahrnahmen, so rüsteten wir uns auch, um mit ihr zugleich aufzubrechen. Bornehme Türken reisen, wie die Europäischen, in Sänften, statt der Maulthiere aber bedienen sie sich der Cameele. Wenn irgend ein Sanguiac oder ein anderer Führer einer zahlreichen Caravane, durch diese Gegenden reist: so wird gewöhnlich einem Cameel eine große Glocke, die man in der Ferne hören kann, an den Hals gehängt, um der Gesellschaft das Zeichen zum Nachfolgen zu geben.

Zwischen Gazaro, der ersten Aegyptischen Stadt und Belba, fanden wir brach liegende Felder, wo die Ratten und Hamster so häufig waren, daß, wenn die Natur nicht viele Vögel hierher zu ziehen bestimmte, welche Aristoteles Percuopteri nennt, (Franzöf. Boudreés) um jene Thiere aufzufressen, die Einwohner sicher nichts vom eingesäeten Korn erndten könnten. Alles würde aufgefressen werden. [p. 139.] Es wachsen hier Meerzwiebeln, Thapsie, Gartenkraut, Bergspoley und *Hastula regia*. Wir kamen auch durch Wälder, die mit Getrände, Hülsen — und andern Früchten gut angebauet waren. Die Zäune, welche die Felder von einander absondern, sind aus *Rhamnus* und *Halymus* gemacht; über diese sahen wir Vögel fliegen, die wie unsere Buntspechte aussahen, und wie die Wannenweiher (*Crecerelles*) die Mäuse auffressen. Auch mehrere Geyer kamen uns zu Gesicht und andre Vögel, die vom Aas leben, Aegyptische heil. Raubvögel (*Sacres d'Egypte*) lat. *Accipitres Aegyptii* d. i. ägyptische Habichte. Einige von uns gaben ihnen den Namen Pelikan, weil die sie etwas Aehnliches mit diesem Vogel hatten, so wie man ihn gewöhnlich zeichnet, daß er seine Jungen mit seinem Blute ernähren soll. Wir bemüheten uns zu untersuchen, was der Pelikan eigentlich für ein Vogel sey, und nun können wir sagen, daß der eigentliche Pelikan, welchem 2 Mäzen zugeschrieben werden, ehedem *Onocrotalus* (Rohrdommel) hieß. Albert irrte sich, da er ihn für den *Ossifragus* (eine Art großer Adler) hielt. Denn *Ossifragus* ist der Phinis der Griechen, welcher vielen Gelegenheit gab von dem Phönix zu reden, der doch von dem *Ossifragus* der Lateiner ganz unterschieden ist. Dieser ist es, den man oft gemahlt findet, wie er auf einem Neste sitzt, sich die Brust aufreißt um mit

sei.

seinem Blute seine Jungen zu nähren. So hat Aristoteles in seiner Geschichte den Phinis beschrieben. Wenn aber Plinius den *Ossifragus* beschreibt: so sagt er eben das von ihm, was Aristoteles von dem Phinis behauptet, welcher doch größer ist als ein gewöhnlicher Adler und nur unter eine verwandte Classe gehört, weil er gekrümmte Klauen hat, und von Fleisch lebt. Seine aschgraue Farbe fällt ins Weisse, sieht aber nicht reinlich aus. Er baut sein Nest: und zeigt eine Art von Religiosität. Nach seiner gutmütigen Natur nährt er wenn er Vorrath hat, die jungen Adler sehr sorgfältig, wenn diese von ihren Alten verlassen werden, und beschützt sie mit vieler Zärtlichkeit, bis sie erwachsen sind.

Im Französischen kennt man auch einen Vogel, welchem man den dem Phinis eigenen Namen *Ossifragus* beilegte. Man nennt einen gewissen Vogel *Ofraye*, welchem der Name *Ossifragus* nicht zukommt. Er ist kein anderer, als der *Haliæetus*, welcher unter den verschiedenen Arten von Adlern die fünfte Stelle einnimmt. Gemeinlich sieht man ihn an Flüssen und Seen, daß er Fische fängt. Er stürzt sich ganz straff wie ein Stein aus der Luft herab, senkt so ins Wasser und frisst die Fische. Man darf ihn, ob er gleich im Französischen den Namen *Ofraye* hat, deswegen doch nicht mit dem *Ossifragus* verwechseln.

Vier Stunden giengen wir über ebene Felder, auf welchen keine Bäume stunden; endlich kamen wir bey *Gazara*, der ersten Judäischen Stadt, an. Wir lagerten uns unter einem Palmbaum in einem Garten, der ganz nahe bey der Stadt liegt.

Gazaro hat keine Mauern, aber ein antiques vierecktes, nicht sehr festes Castell, die Residenz eines Sangiac. Die Stadt liegt an einem fruchtbaren Ort, denn es giebt hier Feigen, Oliven — Brustbeer (jubarbers) — Aepfel — Granatenbäume und Weinberge. Es giebt wohl auch einige Palmbäume hier, aber weil das Clima nicht warm genug ist: so werden ihre Früchte gar spät reif. Es waren schon 3 Monate verfloßen, daß die Palmbäume in Aegypten und in Arabien ihre reifen Datteln geliefert hatten, und zu Gazaro stunden die Bäume noch ganz grün. Es giebt in Judäa und Syrien eine Art schwarzer Eidechsen, von der Größe einer kleinen Wiesel (Belette) Stellione genannt, in ziemlicher Anzahl; sie haben einen sehr aufgeblasenen Leib und dicken Kopf. Wir sahen hier auch einen Vogel, der, wie wir glauben, alle andern an Schönheit des Waldgesangs übertrifft; vermuthlich ist er der Venatica avis (Jagdvogel) der Alten. Er ist weit größer, als ein Staar (estourneau). Am Bauche hat er weiße Federn, auf dem Rücken ist er aschgrau, wie der Vogel Molliceps, den man Französisch Gros bec (Kernbeißer) nennt. Sein schwarzer Schwanz reicht bei ihm über die Flügel hinaus, wie beim Spechte. Auf dem Markte zu Gazaro verkaufte man alle Arten von Lebensmitteln, bes. Brod, Wein, Hühner und Eyer. Die Einwohner von Gazaro, welche aus Griechen, Türken und Arabern bestehen, bauen ihre Weinberge sehr fleißig. Hier hielten wir uns nun bis an den späten Abend auf und reisten die ganze Nacht über schöne Felder, gegen Nasma zu. Als es Tag ward, sahen wir längs den Feldern, auf welchen alle Arten von Korn stunden, die Dörfer auf Hügeln liegen. Viele Kropfgänse (onocrotales) sahen wir aufs Meer zu fliegen.

Wir zogen uns nun gerade nördlich und hatten die Mittagsseite auf den Rücken. Da der Südostwind (Siroc) sehr stark wehte, so hörten wir die Meereswellen brausen, weil wir von dem Meere nicht weit entfernt waren. Die Bäume Denoplia oder Napeca werden dort so groß, wie unsere Birnbäume, und haben Früchte wie unsere wilden Äpfel so, daß man beyde leicht miteinander verwechseln könnte. Die Frucht ist eigentlich süß, hat aber dabey einen angenehmen säuerlichen Geschmack; sie hat fast eben einen solchen Kern, wie die Olive. In Aegypten, Syrien und Armenien ist dieser Baum sehr häufig, in Griechenland hingegen und in ganz Europa trifft man ihn nirgends an. Es ist in jeder Jahreszeit grün, (daher soll man auch die Abbildung von ihm in dem Buche von den immer grünen Bäumen finden.) Unterswegs fanden wir noch ein Feld, auf welchem Zuckersrohr und Colocasse stund, und das von einem Wasser begossen wird, so man aus einem Brunnen ziehet. Von hier kamen wir nach Nama, wo wir einen ganzen Tag blieben.

Nama war [p. 140.] ehmalen eine große Stadt, wie ihre Ruinen zeigen. Ihre Cisternen und Gewölbe sind zwar nicht in größerer Anzahl, aber doch beträchtlicher als die zu Alexandrien. Das Erdreich um Nama ist unfruchtbar. Weil kaum 12 Häuser hier bewohnt sind: so liegt der größte Theil der Felder brach. Die Einwohner, meist Griechen, bauen Getraide, als Gerste, Hülsenfrüchte und auch etwas Wein. Fleisch, Brod, Wein und andre Nahrungsmittel kauften wir hier. Die zweite Art vom Schotendornbaum (Acacia) wächst hier im Ueberfluß, auch ein dornichter Strauch, welchen man bei den Alten nicht

nicht besonders beschrieben findet, und den wir für den Myrrhenbaum halten. Er wächst krumm, hat spitze Dornen, und seine Blätter sind denen des Schotendornbaumes ziemlich ähnlich, nur etwas größer.

Vor Tage reisten wir wieder ab und kamen über große, fette Felder, auf welchen man das beste Getraide bauen könnte, wenn die Einwohner nicht so faul wären, daß sie bloß so viel anbauen, als sie zur Noth bedürfen. Als die Morgenröthe anbrach, befanden wir uns in dem Thal zwischen den Bergen von Jerusalem. Etwas weiter hin, da wir nun auf beiden Seiten sehr steile Berge hatten, sahen wir einige Araber, die von den Bergen herabkletterten, ein großes Geschrey erhuben und Geld von uns beehrten, oder uns mit Gewaltthätigkeiten bedrohten. Wir wußten aber schon, daß die Reisenden, wenn sie nur zahlreich sind, sich leicht von ihnen loskaufen können, und nahmen daher wenig Rücksicht auf sie. Da sie vorgaben, daß sie zur Bedeckung des Landes vom Großsultan bestellt seien, so stellten wir sie durch eine kleine Summe Geldes zufrieden. Sie würden aber sicher keine Gewalt gebraucht haben; denn die eigentliche Begleitung des Hrn. Fumet war zu Gazaro von dem Sangiac noch mit 10 Janischaaaren verstärkt worden.

Die Berge, über welche wir jetzt gegen Jerusalem hinzogen, sind so reich an allen Arten von Bäumen, auch von wilden und wohlriechenden Kräutern, daß man sie deswegen und wegen des gemäßigten Clima und anderer guten Eigenschaften mit dem Berg Ida, in Creta, vergleichen muß. Das terrassenartig angebaute Felsenland ist ein Beweis von dem ehemaligen Fleiße der Juden, welche dieses an sich steinigte und un-

R

frucht

fruchtbare Erdreich so schön bearbeitet und urbar gemacht haben. Von eben diesem Fleiß der Alten zeugen auch die Inseln des Aegeischen Meeres in Griechenland, von welchen jetzt mehrere entvölkert sind. Wo sonst mehr als 6000 Menschen leben konnten, finden jetzt kaum 100 ihre Nahrung. Die Hügel und kleinen Berge waren, wie man noch sieht, wegen der abhängenden Erde damalen stufenweise mit rohen Steinsmauren umzogen, um desto bequemer sie anpflanzen zu können. Auf diese Weise machten die alten Griechen die Inseln Zia, Milos, Andros, Naxia, Paros und andere fruchtbarer als ebenes Land. Gerade so hatten nun auch die Juden ihr Land, wo es an sich nicht geschickt war, Wein und Früchte hervorzubringen, durch große Mühe so weit gebracht; die Maurenarbeit, welche sich noch, seit die Juden Herim von Jerusalem waren, erhalten hat, läßt uns erkennen, welchen Fleiß und Kosten sie angewendet haben müssen, und läßt uns auch von ihrer ehemaligen Größe noch etwas fühlen.

Die auf den hiesigen Bergen wildwachsenden Bäume sind: Andrachnen, Fichten, Arja, grüne Eichen, Terebinthen und Mastixbäume; die Kräuter aber: Eistus, Rosmarin (Ledon) Thymbra, Smilax aspera, Maron, Origanum heracleoticum, Tragoriganum, Salbey, Rosspolen, wilde Raute, dreylättrigter Asphaltit, Enclaminus, Frauennabel, (Cotyledon) Thymian. Wilden Psopp fanden wir auch, aber von ganz andrer Art als wir in unsern Gärten ziehen. Der westliche Theil dieser Berge ist im Verhältniß gegen den andern sehr Frucht reich; denn dieser trägt nichts als unfruchtbare Bäume, jener hingegen: Weinstöcke, Frucht-Olivens Feigen; und Granatenbäume.

Nach unserer Berechnung [p. 141.] während der Reise, ist Jerusalem nur 9 höchstens 10 Tagereisen von Cairo entfernt. Freilich hatten wir uns unterwegs nicht aufgehalten; denn Sonnabends, den 29 October reisten wir von Cairo ab, und Dienstags den 8 November waren wir in Jerusalem.

Nachdem wir auf den Bergen 4 Meilen marschirt waren, so fanden wir bei den Ruinen einer Kirche eine Quelle. Die Gemählde, welche sich noch hier vorfinden, zeigen, daß hier ein Kloster gewesen sey, und wie wir nach der Bauart vermuten, ein Kloster von lateinischen Christen. Hier hielten wir über Mittag und zogen weiter, um die Nacht in Jerusalem zuzubringen. Von denen daselbst ankommenden Pilgrimmen hat jede Religionspartie ihre eignen Wohnungen; die von der römischen Kirche, welche man hier Lateiner nennt, halten sich in dem auffer der Stadt, auf dem Berge Sion gelegenen Franziskanerkloster auf; die von der griechischen Religion sind bey den griechischen Mönchen in der Stadt, nahe bey dem h. Grab, und die Pilgrimme, welche aus dem Lande des Priesters Jehan kommen, wohnen bey den Indischen Mönchen. Eben so verhält es sich mit den übrigen christlichen Religionsparteyen, z. B. mit Georgianern und Armeniern. In dem Franziskanerkloster sind gewöhnlich 30 bis 40 Mönche, aus vielen Nationen; der größte Theil aus Italien. Diese begleiten die Pilgrimme überall zu den heiligen Orten, um Jerusalem herum. Gewöhnlich unterhalten sie auch einen Dolmetscher, den sie Droguement nennen, auf ihre eigenen Kosten, welcher Türkisch, Arabisch, Griechisch und Italienisch verstehen muß, auch andere Leute, die mit den Einwohnern reden, und für die Pilgrimme Antwort geben,

auch diese zu den heil. Orten umher begleiten müssen. Jeder von den Franziskanermönchen hat seine bestimmte Stunde, in welcher er Nachts im Kloster Wache halten muß, und zwar auf den Mauern, weil das Kloster auffer der Stadt liegt. Für den arabischen Räubern fürchten sie sich sehr, und ob gleich die Mauern ihres Klosters sehr hoch sind, so sind sie doch immer in Angst, daß sie von den Einwohnern des flachen Landes überfallen werden möchten.

Das Erdreich um Jerusalem ist vorzüglich wohl angepflanzt. Man baut sehr fleißig Wein. Es wachsen hier Aepfel; Mandel- Feigen; und Olivenbäume, woraus die Einwohner sehr viel Del machen. Die Olivenbäume aber haben hier etwas ganz eigenes, sie tragen Früchte voll von rothem Saamen, welches sie zum Schaden der Einwohner unfruchtbar macht.

Alles Geld, das die Franziskaner zu Jerusalem brauchen, erhalten sie als Almosen aus allen Gegenden der lateinischen Kirche besonders aus Expern, Frankreich und Italien. Ihre dortigen Guardians ziehen diese Collekten für sie ein. Sie sagten uns, daß sie sonst auch aus Deutschland und England solche zu erhalten pflegten, jetzt aber nichts mehr von daher bekommen. Auffer diesen Franziskanern giebt es keine lateinischen Christen in Jerusalem.

Am folgenden Tage ganz frühe begleiteten uns einige von ihnen zu den heil. Orten umher. Zuerst zeigte man uns beim Ausgehen aus dem Kloster den Ort, wo Jesus mit seinen Jüngern das Nachtmahl hielt. Die Türken hatten ihn den Franziskanern abgenommen, und darauf ganz nahe an ihrem Kloster eine Moschee

errichtet; Hr. Aramont aber brachte sie indessen wieder in ihre Hände. Gegen das Thal Josaphat... weiter hin an der Stadtmauer, in einer Ecke der Stadt ist der Tempel der Jungfrauen, gegenwärtig eine Moschee... Nun stiegen wir ins Thal Josaphat hinab, und giengen über den Bach Kedron, welcher nur einen Steinwurf von der Stadt entfernt ist; wenn es nicht regnet, so hat er auch kein Wasser... Hier sind zwey Begräbnisse Pyramidenförmig in den Felsen gehauen. Viele halten sie für Begräbnisse des Jeremias und Jesaias [p. 142.] Als wir in die Gegend von Bethphage, welche einen unebenen und steinigten Boden hat, bergan giengen, so nahmen wir den Weg, welcher rechts über den Delberg führt. Wir giengen hier den höchsten Stellen des Bergs nach, und sahen weit umher, was an Jerusalem gränzt. Wir verfolgten nun gerade den Weg, den Jesus machte, als er seinen Einzug in Jerusalem hielt, und da wir uns auf dieser erhabensten Stelle des Bergs gegen Mittag kehrten, so sahen wir die Ebene von Jericho und das todte sonst Asphaltitische Meer... Auf dem Delberge übersahen wir auch Jerusalem ganz deutlich, denn wir waren hier an einem Orte, der noch weit höher liegt als die Stadt selbst.

Wir passierten nun abermals die Brücke des Baches Kedron in dem Thale Josaphat, und sahen eine Capelle bei dem Grab der h. Jungfrau und der h. Anna, in einem großen unterirdischen aus großen Steinen gehauenen und mit großen steinernen Säulen unterstützten Gewölbe. Die Stufen, welche hinab führen, sind sehr breit, denn die Capelle selbst ist auch unter der Erde. Man glaubt die heil. Helena, Constantins Mutter, habe sie und die Mauer um das Begräbniß bauen lassen.

Aus dem Thale Josaphat giengen wir auf das sogenannte goldene Thor los; hier zeigte man uns die Gegend, wo die Römer die Mauer durchbrachen, da sie nach der Belagerung unter Vespasian und Titus Jerusalem einnahmen. Durch eben dis Thor hat Jesus seinen Einzug gehalten. Da es jetzt geschlossen war, so giengen wir an der Seite der Mauer bis an den Berg Zion. Diesen ganzen Weg machten wir, da er nicht groß war, noch vor Tische. Nachmittags besuchten wir noch die benachbarten Gegenden des Klosters, besonders auch einen Ort, wo mehrer Lächer sind, in denen ein hier versenkter Körper in 24 Stunden verwesen ist. Etwas tiefer auf der Seite sahen wir den Schaafteich, der das Thal Josaphat befeuchtet. Von hier giengen wir an das Grab Jesu, welches die Mutter des Constantins, die h. Helena, in einer großen Kirche, in der Stadt hat errichten lassen. Ein jeder, er mag reich oder arm seyn, muß, wenn er dieses Grab sehen will, 9 Dukaten erlegen, und wer das Grab mit diesen Einkünften pachtet, zahlt an den Sultan 8000 Dukaten. Die Franziskaner, die griechischen und alle andere Christlichen Mönche dürfen das Grab unentgeltlich besuchen. Die Türken bezeugen sich bey der Bewachung dieses Grabes sehr ehrerbietig und andächtig. Die Summe von 9 Dukaten, die ein jeder hier erlegen muß, soll von den Pisanern, als sie Herrn von Jerusalem waren, bestimmt worden seyn, und sich daher nach der Zeit erhalten haben.

Jerusalem [p. 143.] wurde erst vor kurzer Zeit mit neuen hohen Mauern wieder umgeben, welche aber aus elenden Materialien und so schwach sind, daß sie einen Canonenschuß nicht aushalten würden. Die Häuser sind hier mit Altanen versehen. Die Buden der Kaufleute sind

sind Gewölber, in den größten Strassen, wie in Alexandrien. Doch sind sie in Jerusalem kostbarer, aus gehauenen Steinen gebaut, und an einigen Orten findet man sogar noch welche aus den Zeiten der jüdischen Herrschaft. Die Kaufleute sprechen wie die zu Cairo mehrere Sprachen. Die christlichen Völker schicken oft Leute hieher, um sich bei dem heil. Grabe aufzuhalten; daher zählt man zwölf verschiedene Sprachen, die hier von Christen gesprochen werden sollen. Wir konnten nur 8 Classen zählen, worunter die lateinische (die Franken) die vornehmste ist. Zu derselben gehören alle Glieder der römischen Kirche. Die andere ist die griechische, die in jener [der arabischen] Sprache die römische heißt, und nicht unter dem Pabste, sondern unter ihrem besonderen Patriarchen steht. Die dritte, die armenische Nation, kommt in ihren Ceremonien uns näher, als die griechische; eben so auch die Jakobitische Parthie, welche aus dem Lande sind, das der heil. Jakob der Aeltere zum christlichen Glauben befehrt hat. Die Georgier, welche ihre eigenen Gesetze haben, von den Persern Nachbarn sind, an das morgenländische Indien grenzen, und noch nie von andern bezwungen worden sind, haben auch ihre eigene Religion. Andre heißen Gürteltragende Christen, die den Zunamen Copten angenommen haben; der heil. Thomas hat sie zum Christenthum gebracht. Die schwarzen Indier, welche Abycini heißen, werden aus einem Lande, welches der Priester Johann regiert, nach Jerusalem geschickt. Da sie die Feuer taufe haben, so tragen sie 3 Brandflecken, den einen zwischen den Augen, über die Nase und 2 an den Schläfen; sie sind nicht so schwarz, als die Aegypter und haben die Beschneidung. Andre sind Nestorianer und noch andre Maroniten d. h. Christen von dem

Berge Libanon, welche von den arabischen Christen nicht verschieden sind. Weil alle diese Nationen in einigen Punkten anderer Meinung sind; so hat eine jede von ihnen ihre besondere Capelle; sie leben übrigens von dem Selbe, das ihnen ihre Fürsten zuschicken. Die Kirche des h. Grabs nimmt die ganze Schädelstätte ein, welche auf ebenem Boden, nicht, wie einige glaubten, auf einem Berge liegt.

Wir rüsteten unsere Thiere, weil wir den andern Tag den Jordan besuchen wollten; des Nachts blieben wir vor der Stadt unter Olivenbäumen, und vor Tage zogen wir gegen Südosten; den Nordpol hatten wir zur Linken. Beym Anbruch des Tages kamen wir in die Ebene von Jericho; hier erblickten wir sogleich in der Ferne eine Heerde von Cameelen, welche von den Blättern der citronenartigen Myrsobolanenbäume, welche uns zur Linken stunden, fraßen. Bey diesem Anblick fürchteten sich viele von unsern Leuten, und glaubten: es mögten hier Araber seyn, die uns ausgekundschaftet hätten. Die Janitscharen stuzten und sagten in ihrer Sprache: die Araber haben von unsrer Ankunft Nachricht erhalten. Ihre Zaghaftigkeit und Furcht gieng so weit, daß sie ihre Musketenlunten auslöschten, um zu zeigen, daß die Araber bey ihnen keine Gegengewehr fänden, also auch von ihnen nichts begehren und blos die Christen angreifen könnten. Hr. von Fumet aber, ein in der That beherzter Mann, wußte, daß er, ausser seinem Gefolge, worunter auch Hr. Juste Tenelle war, ein Gelehrter, welchen der verstorbene König Franz, der Wiederhersteller der Wissenschaften, um griechische Schriften aufzusuchen, in den Orient geschickt hatte, noch von 6 angesehenen französischen Edelleuten, aus den Häusern

fern

fern von Kofin, von St. Aubin in der Pikardie, von Perdigal in Gaslogne, von Val und von einigen andern begleitet wurde, von denen ein jeder seine Muskete hatte. [p. 144.] Er stieg sogleich ab, gieng zu Fuße voraus und befahl, daß alle ihm folgen sollten. Die Janitscharen wagten sich nicht in die Ebene sondern wollten im Hinterhalt dem Ausgang der Sache zusehen. Nachdem wir aber lange zu Fuße gegangen waren, so schwungen wir uns wieder auf unsere Pferde und da die Janitscharen, die jetzt immer noch auf dem Berge waren, sahen, daß uns Niemand begegnete, so kamen auch sie wieder in die Ebene herab und überzeugten sich, daß das, was sie so sehr erschreckt hatte, nichts als Cameele seyen, die auf dem Felde weideten.

Wir kamen an das Dorf, oder die ehemalige Stadt Jericho, wo jetzt nur noch ein garstiger vier-eckigter Thurm steht, der nicht fester als ein Taubenhauß sein möchte. Die in dieser Ebene wachsenden Pflanzen erinnerten uns an ein kleines Gesträuch, das von einigen betrügerischen Mönchen die Rose von Jericho genennet worden ist. Ihr Betrug, durch welchen sie bey denen, welche diese Pflanze betrachten, Bewunderung erregen wollen, gründet sich darauf, daß diese Pflanze sich auseinander thut, wenn man den äußersten Theil der Wurzel ins Wasser bringt; dieß aber, sagen sie, geschehe nur an dem h. Abend vor Weihnachten oder wann Weiber in Kindesnöthen wären. Sie berufen sich auf die Schriftstelle: Sicut plantatio Rosae in Iericho, (wie die Pflanzung der Rose zu Jericho,) wo doch von der gewöhnlichen rothen Rose, und nicht von einer solchen Pflanze die Rede ist. Andere begiengen einen andern Irrthum, und

lieffen die Pflanze unter dem Namen Amomum, was sie doch ganz und gar nicht ist, mahlen. Schon in dem wüsten Arabien, am Ufer des rothen Meeres, fanden wir das Amomum im Sand wachsen; aber in Jericho trifft man dies nicht an.

Das Bezirk von Jericho ist auf allen Seiten mit Bergen umgeben; auf der Mittagsseite gränzt sie an das todte Meer, das keinen Ausfluß hat, sondern unterwärts sich in der Erde ausleert. Gegen Mitternacht sahen wir die Gegend, woher der Jordan kommt, welcher mitten durch die Ebene von Jericho fließt. Gegen Morgen erblickten wir die von hier nicht weit entfernten Gebürge vom steinigten Arabien. Sie reicht bis an den Fuß derselben. Die Gebürge von Jerusalem konnten wir auf der Abendseite sehen. In dieser Ebene wachsen Encium, gelbe Myrobolanen; und Rußbäume. Aus den letztern bereiten die Einwohner Del. Auch die zweyte Art vom Schotendorn (*Acacia altera*) wächst hier in großer Menge. Der Jordan, welcher von Mitternacht gegen Mittag fließt, ist nicht über 7 oder 8 Klafter (toisen) breit, so daß ein kleiner Junge mit einem Steine hinüber werfen würde; auch ist er nicht tief. Die Pilgrimme pflegen sich darinn zu baden. Zur Schiffarth würde er zu untief seyn; es wachsen hier schwarze Weiden, Tamarisken, die Schaafmilbe (*Agnus castus*) und viele Arten von Schilfrohr, welche die Araber auf mancherlei Weise gebrauchen; eine Art zu ihren Warfspießen und leichten Lanzen, eine andere zu Pfeilen, von denen ein einziger 5 Alper gilt. Man findet diese aber auch nur auf den Bogen der Vornehmen. Die Türken, Griechen, Armenier, Araber, Perser, Juden, und Aegyptier kennen den Gebrauch der Federn zum Schreiben nicht, sie schreis

schreiben mit einer Art von Schilfrohr, welche ELEGIA heißt und auch an den Flüssen bey dem Berge Athos zu finden ist. Die Einwohner sammeln es sehr häufig.

Nachdem wir nun den Fluß und das todte Meer betrachtet hatten, so giengen wir bei einem Schlosse, das auf einem Hügel ganz im Ruinen liegt, vorbei nach der Quelle, welche Plinius Callirhoe nennt, und die von Elisa her kommen soll. So viel wir wissen, hat Aetius diese Quellen, deren helles und kühles Wasser bald ein großer Bach wird, die Sonnenquelle (fons solis) genannt. Wenn man je in dieser Ebene Balsam gebauet hat, so geschah es vermutlich in der Nähe von dieser Quelle. Was die Meinung einiger großen Männer betrifft, daß es hier auch die vortreflichsten Datteln gebe: so können wir nicht bestimmen; denn wir überzeugten uns, daß die Frucht der Palmbäume, die auch wir noch daselbst antrafen, nicht einmal völlig reif wird, und schließen, daß es wohl nie anders gewesen seyn möge, man müste denn annehmen, daß sich seit jener Zeit das Klima sehr verändert habe, welches doch schwer zu behaupten seyn dürfte. Der Bach von jener Quelle bringt Kress, Balsamit, Binsen und andere dergleichen Pflanzen hervor, die auch bey uns einheimisch sind. Wir lagerten uns hier unter dem Schatten der Myrobalanen; und Feigenbäume. Von hier stiegen wir auf steinernen Staffeln an den Ort, wo Jesus gefasset hat, nicht weit von der Quelle; hier sind drey Gewölber, wie Säle, übereinander, in den Felsen gehauen. Weiter hinauf kamen wir an den Ort der Versuchung. Hier findet man noch Spuren von einer ehemaligen Capelle: nun stiegen wir wieder herab, um nach Jerusalem zurückzukehren. In der Wüste, wo der h. Johannes lehrte

te und taufte, hatten die Christen auch eine Capelle, welche nun in Ruinen liegt. Es ist leicht zu glauben, daß Johannes, da er in der Wüste war, Heuschrecken gegessen habe; denn selbst griechische Schriftsteller melden, daß es eine Art Heuschrecken gebe, die man Aphros oder Onos nenne, von welcher die Africaner leben. Dis bemerken wir hier, weil es eben dieselben sind, welche auch Johannes aß. Denn diese Heuschrecken sind nicht etwa eine Medizin für die Africaner, sondern eine angenehme Speiße. Wir kamen nach Jerusalem zurück und entschlossen uns, [p. 145.] nachdem wir des andern Tages in dem Franziskanerkloster zu Mittage gespeißt hatten, zur Reise nach Bethlehem, welches nur zwei Meilen von hier ist. Eine halbe Meile von Jerusalem, einen Steinwurf weit von einem Terebinthen-Baum und einem mit runden Steinchen wie Erbsen gleichsam befäerten Feld findet sich eine in einen Felsen gehauene große Cisterne, welche, so oft es regnet, mit trinkbaren Wasser sich anfüllt. Wir giengen Schritt für Schritt und kamen 2 Stunden nach Bethlehem. Dis kleine Dorf hat schlechte kleine Häuser und nichts Vorzügliches, auffer einem großen, kostbaren Franziskanerkloster, dessen Kirche mit Marmor reichlich verziert ist. Ein Werk der h. Helena. Sie ruht auf großen Marmorsäulen, und war mit Marmor rings herum bekleidet. Die Türken aber haben diese Marmorbekleidung weggenommen und damit einige Moscheen, und den Tempel Salomo, der gegenwärtig auch eine Moschee ist, verschönert. Innerhalb einer gewölbten Capelle unter der Kirche zeigten uns die Franziskanermonche den Ort, wo Maria Jesum geboren habe.

Man zeigte uns auch die Grabmale des h. Hieronymus, seines Schülers und der unschuldigen Kinder,
wel

welche in diese Kirche gebracht worden sind. Nach dem Mittagessen giengen wir etwas weiter hin bergab, und fanden schöne Oliven, und Feigenbäume, an dem Ort, wo der Engel den Hirten die Geburt Jesu verkündigte. Ehedem war hier eine kleine nun ruinirte Capelle. Man sieht nur noch ein Gemölbe, worauf Maton, Tragoriganum, Zigis, Thymbra, Dinitis und Driganum Heracleoticum wächst. Noch zu guter Zeit kamen wir in das Kloster zurück und giengen dann nach Ebron [Chebron]. In Jerusalem werden Maulthiere, Esel und Pferde, so weit man will, vermietet. Es sind nur 7 oder 8 Meilen von Jerusalem bis nach Ebron; wir waren vor Tag von Bethlehern abgereiset, hatten einen beschwerlichen Weg durch eine gebürgigte Gegend und kamen noch bey guter Zeit zu Ebron an. Die Gräber Adams, Abrahams und Isaks sind in einer türkischen Moschee, wozu die Christen nie kommen, sondern nur durch ein Loch in der Mauer sie betrachten können. Die Juden gaben uns zu verstehen, daß es noch ein Land mit einem Ebron gebe, dis sey von Juden bewohnt, von denen sie öfters Neuigkeiten erhielten, aber nur durch andere Reisende und nicht von den Juden selbst. Sie selbst kämen einander nie zu Gesichte, weil dort ein Fluß sei, welcher täglich fliesse, und nur am Sonnabende, an welchem ihnen zu reisen nicht erlaubt sey, ganz in seinem Bette ruhe. Dis ist aber offenbar eine alte Lüge, denn Plinius B. XXXI, K. 1. schreibt schon: in Judäa gebe es einen Fluß, der alle Sonnabende austrockne. Da wir selbst in Judäa waren, überzeugten wir uns, daß dis ganz falsch sey. Eben so ist auch das ungegründet, was einige behaupten, daß die Juden am Charfrentage von ihrem Blute verlieren; wir konnten, da wir am Charfreitag mit ihnen zusammen waren, nichts davon bemerken.

Vor dem Dorfe Ebron bei dem Graben eines Fels des, zeigte man uns den Ort, wo Abraham jene drei sahe und Einen anbetete; hier gerade wurde Adam erschaffen. Der Ort ist mit einer Terebinthe bezeichnet, welche 3 Bäume aus einem Stamme hat. Die Ruinen von Ebron zeigen, daß es jetzt nicht mehr so bevölkert ist, als ehemals.

Als wir auf dem Rückweg nach Jerusalem und auf die Quelle zu giengen, die man die versiegelte Quelle (fons signatus) nennt: so fanden wir dieselben Kräuter, die man zwischen Jerusalem und Rama antrifft. Auf diesem Wege kamen wir auch durch das Dorf, wo der h. Johannes geboren wurde; hier hatten die Christen sonst eine Kirche, jetzt ist sie zerfallen. Das Dorf, welches von Arabern bewohnt wird, hat mehrere Cisternen, wie Fischteiche; Jede hat eine spritzende Quelle. Der Ort, wo die heil. Anna der heil. Elisabeth ihren Besuch abstattete, ist auch hier, auf einem Hügel, wo viele Olivenbäume wachsen. Mit dem Abende kamen wir in dem Franziskaner Kloster zurück, und blieben die Nacht daselbst; nachdem wir am andern Tage die Stadt genau besehen hatten, giengen wir Nachts in das h. Grab, um dort zu schlafen; denn es ist den Pilgrimmen erlaubt, sich ihr Essen dahin bringen zu lassen, und 3 Tage daselbst, wenn sie wollen, zu verweilen oder hin- und herzugehen, so oft sie wollen, wenn sie die gewöhnlichen 9 Dukaten erlegt haben.

Wie in andern türkischen Städten, so sind auch die Strassen in Jerusalem, wo nemlich Kaufleute ihre Läden haben, mit Gewölbern umgeben, welche von großen Pfeilern gehalten werden, und innen mit star-

ken

ken, haltbaren Bögen versehen. Jerusalem ist der Sitz [p. 146.] eines Sangiac, mit einer gewissen Anzahl Spahis oder türkischen Reutern. Sangiac ist Statthalter. Die Spahis dürfen sich nicht in den Dörfern um Jerusalem herum aufhalten, wie sie es in Griechenland oder Asien machen, das Landvolk duldet sie nicht. Daher sind sie bey dem Sangiac in der Stadt. Ein Sangiac, wenn er auch nur ein halbes Jahr sein Amt gehabt hat, muß es doch, wenn ein Befehl des Sultans deswegen kommt, einem andern überlassen. Zuweilen kommt ein solcher von Afrika nach Europa oder Asien und es dauret wohl 6 Monate, bis er und seine Begleiter an den neuen Ort ihrer Bestimmung kommen; und doch, sobald er den Befehl erhält, seinen Platz zu verändern, darf er sich nicht weigern. Er lebt bald hier bald da, und ist beständig in Unruhe. Eben dis ist auch der Fall bey allen türkischen Officiern. In ganz Syrien, Judäa und Damas gibt es ohngefähr ein Duzend Sangiacate, welche von den Lieblingen der Bascha's, die zu Constantinopel residieren, besetzt werden. In diese Länder schickt der Sultan solche, die er befördern will. Daher zeichnet sich immer einer vor dem andern aus, weil er den Vorzug zu haben wünscht. Da die Vertheilung, Veränderung und Abnahme der Sangiacate von dem Willen des Fürsten abhängt: so machen die Sangiac's den Bascha's häufig Geschenke, damit sie verbessert werden möchten. So steigen sie denn nach Gunst von Stufe zu Stufe. Hiervon überzeugte uns der damalige Sangiac in Jerusalem; dieser war ein Jahr zu Tana, einer Stadt am großen Weltmeer gewesen, alsdann schickte man ihn nach Morea (sonst Peloponnes) und nachdem er hier ein halbes Jahr gewesen war, kam er nach Jerusalem.

Um Jerusalem herum fanden wir eine Art *Hyoferias* mus, welche in Europa gar nicht wächst. Da wir begierig waren, zu wissen, wovon wohl die Krone Jesu geflochten gewesen seyn möchte, aber nichts Dornartiges häufiger fanden, als den *Rhamnus*, so glauben wir, jene Krone möge von diesem genommen worden sein. Zwar giebt es einige dornigte *Capernstauden*; da aber die Italiener den *Rhamnus* gewöhnlich *Spina sancta* (heil. Dorn) nennen, besonders in der Gegend von *Maceraca* und *Pezaro*, wo die Zäune wie zu Jerusalem von *Rhamnus* gemacht werden, so setzen wir gerne dazu, daß die alten Araber den Baum, wovon die Krone gemacht gewesen seyn soll, *Alhansegi* nennen, welches die lateinischen Interpreten durch *Corona spinea* d. h. Dornenkrone, übersetzten. Die Fruchtbäume um Jerusalem, sind: Feigen: Oliven: Granaten: Brustbeerlein: und Pflaumenbäume.

Wir rüsteten uns nun zu unsrer Reise nach *Damas*, wohin von Jerusalem nur 5 kleine Tagereisen sind. Nachdem wir nemlich Dienstags Abends von Jerusalem abgereiset waren: so kamen wir den darauf folgenden Sonntag bey guter Zeit dort an. Spät Abends verließen wir Jerusalem, und übernachteten in einem fast verfallnen *Carbaschara*, bey einer Quelle, welche in ein dritthalb Meilen von Jerusalem gelegenes Dorf, *Elpire*, fließt. An den Trümmern dieses Dorfes sieht man noch, daß es ehemalen ein großer Ort war. Von hier soll *Maria* umgekehrt seyn, um *Jesus* zu suchen, welcher im Tempel mit den Schriftgelehrten sich besprach. Diese Gegend hat viele Weinstöcke, Feigen: und Delbäume. Erst gieng unser Weg gegen *Muternacht*, dann richteten wir uns gegen *Mittag* und kamen durch Gegenden, wo *Sesam* und
Baum-

Baumwolle gesäet war; um uns her hatten wir Berge, auf welchen Hageichen (*Esculus*) *Aria*, die Steineiche und kleine *Cocus*bäume grüntem. Von den letztern werden die Scharlachbeere gesammelt, welche die Einwohner den Venetianischen Kaufleuten verkaufen, durch welche sie in alle Welttheile kommen. [p. 147.] Wir fanden auch *Eleprinos* oder *Alinterna*; *Terebinthen*; und so genannte *Andrachnea* Bäume, ferner *Tragoriganum*, *Zigis*, *Onitis*, *Kastanien* (*Marron*) und einige Arten von *Libanotis*. Man nehme es nicht übel, wenn wir *Libanotis* nicht *Rosmarin* nennen; denn es ist nur eine fünfte *Species*.

Von Jerusalem her, wohin man auf allen Seiten aufwärts zu gehen hat, zogen wir nun immer weiter bergab. Wir eilten sehr, weil unsere Thiere in Jerusalem ausgeruht hatten; daher kamen wir um Mittag zu Naplosa an. In einer Entfernung von einer Viertelmeile sieht man die Ruinen einer kleinen Kirche in einem Thale, wo der Brunnen, an welchem Jesus von der Samaritanischen Frau zu trinken begehrte, gestanden; gegenwärtig ist nur noch der Platz übrig, auf einem Felde rechter Hand von dem Hauptwege, auf welchem man von Jerusalem herkommt. Unter weisse Maulbeerbäume gelagert, blieben wir den übrigen Theil des Tages zu Naplosa. Hier sind auf den Hügeln Pflanzungen von Fruchtbäumen. Die Oelbäume werden stark, und sind ganz belastet mit Früchten, deren Saamen roth ist, wie bey denen zu Jerusalem; doch sind diese nicht so fruchtbar, wie diejenige, deren Sprossen Narben haben, und zart sind. Zur Nahrung der Seidenwürmer bauet man weisse Maulbeerbäume und kleine Feigenbäume, deren Blätter Seidenwürmern Nahrung geben. Die egyptischen und arabischen mageren Feigen-

S

bäus

Bäume sind mager und haben fast eben so trockne Feigen wie die Sycomoren.

Am folgenden Tage reiseten wir wieder von Naplosa ab. Diese Stadt liegt an dem Abhang eines Hügel, wo ein kleines altes Schloß steht. Wer nach Jerusalem reiset, oder von da zurück kommt, muß hier 2 Dukaten erlegen. Es war noch lange nicht Tag, als wir schon über Berge und Thäler hinzogen, aber erst des Abends kamen wir in das kleine Dorf Nazareth. Das Land hier wird durch die von den Bergen kommende und durch Canäle überall hingeleitete Bäche und Quellen fruchtbar. Die Einwohner von Nazareth sind alle Araber, von kleiner, hagerer Statur. Ihre Kleidung besteht in einem weiten Rock mit kurzen Ermeln, der aus weissen und schwarzen Ziegenhaaren gewebt, einfach genäht und gerade wie ein Sak, ohne allen Schnitt, ihnen bis auf die Waden herab hängt. Darüber tragen sie einen 4 Finger breiten ledernen Gürtel. Je breiter die Schnalle daran ist, desto mehr bilden sie sich auf Tapferkeit ein. Sie führen einen krummen Dolch, der nicht an dem Gürtel herab hängt, sondern durch diesen an die Seite befestigt ist. Ihre Hemden reichen weiter, als der Rock, bis auf die Fersen, auch die Ärmel des Hemdes sind weiter und größer als die an dem Kleide. Sie tragen spizige und nach Art der türkischen Mützen, wie man sie zu Venedig trägt, aufgeschlagene Hüte, von schwarzer Farbe, zum Unterschied von den egyptischen rothen Mützen. Um sie ist ein großes baumwollenes Tuch gewunden. Die Männer tragen keine Hosen, auch weder unten noch oben Schnallen. Ihre Weiber aber haben beides wie die Türken. Ihre Schuhe reichen bis an die Knöchel. Wenn sie über
Land

Hand gehen, allein oder in Gesellschaft, im Frieden oder Krieg Winters oder Sommers; so halten sie immer den rechten Arm, die Schulter und die Hälfte der Brust bloß und auffer den Ermeln, damit bei jedem feindlichen Anfall sie desto eher den Bogen spannen, und mit dem blossen Arm besser streiten könnten. Sie wollen überhaupt dadurch sich als beherzte Leute zeigen. Die Reichern kleiden sich in Tuch, immer aber in der eben beschriebenen Form. [p. 148.] Ihre Bogen und Köcher sind nicht, wie bey den Türken. Sie kommen den griechischen Bogen näher. Die asiatischen Türken führen nemlich einen kleinen wohlproportionirten, sehr gekrümmten und ziemlich straffen Bogen. Die Cretenfischen sind von zweyerley Art; nemlich mit zinnernen Hörnern, welche zu Sphagie, und mit Ochsenhörnern, welche in Candia gemacht werden. Sie sind größer als die türkischen, und erfordern daher auch größere und dickere Pfeile. Die Bogen der Tartern und Wallachen übertreffen alle bisher genannte an Breite und Länge und doch sind sie schwach. Alle diese Bogen spannt man mit dem blossen Arm, nicht mit Handschuhen, wie die Engelländische, Brasilianische und andere welche hölzerne Bogen haben. Die Bogen der Türken, Creter, Araber und Tartaren sind rund; um sie zu spannen, haben sie nicht Handschuhe, sondern einen kleinen Ring von Elfenbein oder Horn, oder Buchsbaum. Die reichern nehmen Gold und Silber dazu, oder haben solche Ringe mit glänzenden Steinen eingelegt. Neu ist diese Erfindung nicht; denn wenn die alten griechischen Aerzte, auch Galenus, die Gestalt des Zäpfgens im Schlunde, das lateinisch *Larynx*, französisch *Luette* heißt, beschreiben wollten, so verglichen sie es mit dem Ringe, welchen die Thracier an dem Daumen tragen, wenn sie den Bogen

gen spannen wollten; und wirklich der Ring, den auch die Türken an dem Daumen tragen, wenn sie ihren Bogen spannen, ist dem Zapfgen ganz ähnlich.

Wir durften nicht lange reisen, so kamen wir an das Ufer von dem See Tiberias, wo man Carpen, Hechte, Schleien und Schewenen (Chevenes) fängt. Wir kamen am Fuß des Hügels vorbei, wo Jesus die 5000 Menschen gespeist hat. Den ganzen Tag fanden wir lauter unfruchtbare Felder, einige Gegenden, die Wasser haben, ausgenommen, wo Colocassen, Kopfkohl, Mangold mit der starken Wurzel, Zwiebeln, Knoblauch und etwas von Muse gebaut wird. Der ganze See Tiberias ist mit hochastigen Napecasbäumen umpflanzt. Ein dornigter Baum, der aber wohlschmeckende Früchte trägt. Weil er so dornigt ist, so überläßt man ihm die trocknen Felder, wo nichts gesäet wird, weil die Einwohner Feld genug haben, und nur das fruchtbare, welches weniger Mühe macht, anbauen. Wir kamen auch durch das Dorf Capharnaon, das viele schöne Quellen hat. Da wir rings um den See umher blickten, sahen wir das Galiläische Land, das Dorf Bethsaida, wo Petrus und Andreas geböhren sind, auch Chorozaïm, das von Jesu verflucht wurde. [p. 149.] Diese Dörfer sind gegenwärtig von Juden bewohnt, die sich neuerlich überall um den See herum angebaut, und weil sie Fischerey antratsen, eine vorher unbewohnte Gegend bevölkert haben. Der See ist nicht groß, man kann auf allen Seiten das Land sehen. Unser Weg führte uns bald in einen Carbaschara, wo wir die Nacht blieben. Es war dicht am Jordan, über welchen wir auf einer steinernen Brücke giengen. Araber, die uns angreifen wollten, trieben wir durch tapfern Widerstand ab. Da der

Cars

Carbaschara nicht weit von Dörfern entfernt ist, so brachten uns die Landleute allerley zahmes Geflügel, Eyer und Brod, Feigen, Weintrauben, weiße und rothe Brustbeer (Jujubes) welche wir ihnen abkauften. Am andern Morgen reiseten wir frühe von diesem Carbaschara aus durch ein sehr steinigtes Land; wie dis sein Name schon andeutet, denn es heißt Trachonitis. Hier wächst der Coccus- und Aesculusbaum; der letztere ist bei den Griechen einst Platyphyllon, jetzt Belaguis da genannt. Er trägt Eicheln so groß wie Taubeneyer, im Geschmack wie Castanien, so daß die Einwohner sie bey Hungersnoth essen können. Denn ausser dem bleibt diese Frucht unbenutzt, weil man hier keine Schweine hält. Gegen Mittag kamen wir in ein Feld, wo uns Regen überfiel, der bis an den Abend anhielt, wo wir 3 gute Meilen von Damas einen Carbaschara erreichten. Wir blieben aber unter unsern Zelten, bey einem Dorfe, das an dem Carbaschara liegt; denn viele Reisende hatten sich schon lange vor uns einquartirt, welche auch der Regen nicht weiter reisen ließ. Des andern Tages fanden wir gut angebaute und fruchtbare Felder, auch eine große Anzahl von Dorffschaften. Nun hatten wir die Berge von Tripolis, die schon mit Schnee bedeckt waren, und Phönicien zur Linken. Als wir gegen die Ebene von Damas kamen, sahen wir noch von einem Hügel aus die Stadt von weitem, in der Tiefe flach vor uns liegen. Weiden und hohe schwarze und weiße Pappelbäume stehen auf dem Felde, daß die Stadt fast zwischen Wäldern zu liegen schien. Auch werden viele Baumgärten von dem Wasser besfeuchtet, das von den Bergen herabläuft, und das ganze Feld fruchtbar macht. Von Jerusalem bis nach Damas sind nur 6 Tagereisen, und das Thier, das sich ein Mann für seine Person miethet, kostet nur 2

oder 3 Dukaten. Wir kamen noch bei guter Zeit in die Stadt.

Wasser gibt der Fluß Chrysooroas so bequem, daß jeder Einwohner so wohl in seinem Garten, als auch in seinem Hause eine Fontaine hat. Die Strassen sind enge und krumm. Der Bazar (Marktplatz) ist sehr schön und oben bedeckt. Die Häuser sind artig, das Schönste sind doch die zur Erfrischung bedeckten offene Gänge. Die Mauern sind zwiefach, wie zu Constantinopel. In den nicht gar tiefen Gräben sind für Seidenwürmer weiße Maulbeerbäume angelegt. Die Thürme der beiden Mauern sind nahe beisammen. Es steht ein großer viereckter Thurm zwischen zwey kleinern runden, von denen der eine größer als der andere ist. Außer dem Bezirk der Mauern steht ein kleines vierecktes Schloß; es scheint aber dennoch in der Stadt zu seyn; denn die Vorstädte sind zweimal so groß als die Stadt und selbst die Jahrmärkte werden dort gehalten. Hingegen die Judenplätze sind innerhalb der Stadt. Die Stadthore sind mit Eisenblech, so wie die zu Cairo mit Leder, beschlagen. Auf der Morgenseite ist ein viereckter Thurm, auf welchem man eine arabishe Inschrift findet, die aus der Zeit seyn soll, da den Christen diese Stadt wieder abgenommen wurde. Wenn man nemlich ein wenig tiefer kommt: so sieht man zwey in Marmor gehauene Lilien, das Französische oder Florentinische Wapen; wenigstens sollte man die aus denselben zur Seite angebrachten Löwen schließen. Die Hütten der Künstler sind wie die zu Cairo. Wenn hier ein Arzt zu einem Kranken gerufen wird, so besorgt und verkauft er auch die Arzneien. Je nach dem die Krankheit ist, so handelt er über die Kur, erhält aber erst dann sein Geld, wenn der Kranke hergestellt

gestellt ist. So machten es die alten gelehrten Griechen und Araber, welche auch selbst den Chirurgus und den Apotheker in sich vereinigten. Nach den Geistlichen sind noch jetzt die Ärzte der geehrteste Stand. . . Gerichtsdienner sind [p. 150.] in der Türkei nicht nöthig, um einen vorzuladen. Wer einen vor Gericht fordern will, sucht ihn selbst auf, und sagt ihm, er solle vor dem Gerichte der Gottheit erscheinen, während noch andere Türken zugegen sind. Sie gehen alsdann zum Richter, welcher täglich unter einem Schirmdache an seinem Hause sitzt. Auf der Stelle in seiner Gegenwart wird die Sache abgethan, und der Richter fällt sein Urtheil, so wie es ihm gut dünkt. Auf diese Art sind Sachwalter, Procuratoren und Advokaten unnöthig.

Die Verkäufer der einfachen Arzneimittel, verkaufen auch zusammengesetzte. Wir fanden in ihren Läden unter andern die Anfaridinische Latwerge, den Misithridat, Theriak, Philonium, die Composition Hasmech, Rosenhonig, Violensaft, eingemachte Stöckbos-Rosen, (Loch de pulmon de regnard) Fuchslungenelexir, Bermutöl, Spiköl und Pfeffermenthe. Die Waaren werden in Damas und in Syrien auf ein Gewicht verkauft, das Rotulo heißt, und wie in Aegypten 7 Pfunde (livres) wiegt. Man schätzt bey uns die Damascener Pflaumen so sehr und doch übertreffen die hiesige bey weitem unsere gewöhnlichen kleinschwarze, die so süß sind. Man verkauft sie aber selbst im Lande theuer; sie sind größer als eine Nuß, aber beym Abbiße und haben bei ihrer Süßigkeit, doch auch etwas Herbes. Wir waren nicht hier, da sie grün waren, sondern sahen nur getrocknete. Der Kern ist nicht dicke und rund, sondern lang und platt.

In Damas gibt es Werkstätte, wo man blos Baumwolle reinigt, und von dem Saamen absondert. Man hat dazu ein vierecktes Eisen, einen Fuß lang mit zwei Finger hohen Zacken, mit welchen man die Baumwolle auf ein Bret preßt. Der runde Saame springt durch das Eisen ab und auf diese Weise wird die Baumwolle davon rein. Die Pferde und Cameele füttert man hier mit Wicken (Ervala und Eruum) Kleine Erdgewächse, für welche man, ob sie gleich in Frankreich häufig gesäet werden, doch keinen Französischen Namen hat. Wenn wir sie gleich abgeschält gesehen hatten, wo sie roth sind, so konnten wir doch nicht erkennen, wenn wir sie nicht ganz sahen. Der Alhasurzucker, welcher auf einer egyptischen Pflanze durch zuthun eines kleinen Käferartigen Wurm's wächst, der sich in die Pflanze verkriecht und sein Haus darinn baut, ist in Damas, wie in der ganzen Törkey, so gewöhnlich, daß ein Jeder den türkischen Namen Tigalia weiß. Man hat diesen Zucker in Kugeln von der Größe einer Haselnuß. Er ist darinn von dem weissen Zucker ganz verschieden, daß er den Durst löscht, da hingegen der weisse Zucker erhitzt, wie die arabischen Schriftsteller bezeugen. Wenn der Alhasurzucker noch frisch ist: so stillt er sogleich den Durst, auch in kurzer Zeit den Husten.

Es giebt viele Juden in Damas, die hier wie in Avignon, besonders wohnen, die Armenier und Griechen hingegen wohnen in der Stadt selbst zerstreut. Die Venetianer halten in Damas wegen ihrer Kaufleute einen Officier, der statt eines Consul, Baille oder Baillif ist. Er hat als ein angesehenener Mann Künstler von Venedig bei sich, auch Schneider, Schuster, Chirurgen, Aerzte, und Apotheker und noch viele andere
Hande

Handwerkersleute führt er, nach der Art seines Landes gekleidet, von Benedig hieher. Wie in Cairo so ist auch zu Damas ein Bascha, der seine Wohnung vor der Stadt hat. Aus Furcht vor Rebellion darf er nicht im Schlosse wohnen. Einer von seinen Vorfahren erwarb sich die Liebe des Volkes so sehr, daß es ihn zum unumschränkten Herrn machen und zu dem Ende mit seinen Leuten auf freyem Felde gegen die vom Sultan abgeschickte Türken streiten wollte. Er versprach dabei seinen Leuten, die Juden plündern zu lassen, wurde aber besiegt und verlor sogar in der Schlacht das Leben. Hierüber feierten die Juden ein großes Fest und feiern es noch, weil sie glauben, daß der Sieg um ihretwillen erfolgt sei. Sie sollen auch diesen Sieg in ihren Jahrbüchern aufgezeichnet haben. Alle hier lebenden Juden sind fest überzeugt, daß Jerusalem einst wieder in ihre Hände kommen werde; daher tragen sie auch alles, was vorgehet, in ihre Jahrbücher ein.

Die Syrischen Schaase haben keinen so langen aber doch einen eben so dicken Schwanz, als die Schaase in Aegypten. Das Gummi von dem Baum Condriille wird hier häufig gebraucht und gewöhnlich wie Medizin verkauft. Das Frauenzimmer ist es statt des Mastix. Es wird durch die Kunst eines kleinen Wurms bereitet, welcher sich in den genannten Baum eingräbt, und ihn so zernagt und durchbohrt, daß eine Milch herausfließt, welche verhärtet, so groß wie eine kleine Nuß sich ansetzt. Diese Nüsse werden dann auf dem Felde gesammlet und an die Kaufleute in den Städten verkauft. Wie das Frauenzimmer in Creta nicht das Gummi vom Baum Condriille, sondern das vom weissen Chamäleon, und die Einwohner der Ins-

sel Chio das Gummi des Mastixbaumes gebrauchen: so bedienen sich die Perser des Gummi von der Teresbinthe, welches man, ohne es zwischen die Zähne zu bringen, oder es nur, wie die bisher genannten, in dem Munde zergehen zu lassen, essen kann.

Während unsers Aufenthalts zu Damas, sahen wir eine Caravane sich auf die Reise nach Mekkarüsten, d. h. zu einer Pilgerreise zu Ehren Mahomed's. Eine solche Gesellschaft geht jährlich zweymal von Damas das Hin ab, bald Tausend, bald zwey, auch drey Tausend Personen stark. Vor ihrer Abreise halten sie mit grossem Pomp ihren Aufzug. Die Europäischen Türken können, wenn sie diese Reise machen wollen, unter zwey Wegen wählen. Einige nehmlich lassen sich zu Constantinopel einschiffen, und fahren nach Cairo. Denn es reist jährlich auch eine Caravane von Cairo nach Mekka. Die Asiatischen hingegen reisen weit bequemer durch Damas. Zuerst besorgen sie das Nothwendigste für ihre Reise, ihre Cameele; denn diese können lange ohne Wasser leben. Da sie durch öde Gegenden reisen, so können sie die Pferde, die keinen Durst vertragen können, nicht wohl mit sich führen.

Das Schöbste bey dem Aufzug ist ein Kasten unter einem schön behängten Himmel, welcher, von mehreren Mahomedanischen Geistlichen begleitet, auf dem Rücken eines Cameels getragen wird. In ihm liegt auf einem Kissen ein Koran (das von Mahomed gegebene Gesetz). Zu diesem Zug durch die Stadt geben die Einwohner von Damas, auch die Vornehmen, als die Spahi des Sangiac, der Bascha und andere Türkische Edelleute, ihre Pferde her. Zum Schmuck und zur Zierde der Pferde gehören unter andern die Haare von

von Indischen Ochsenchwänzen, welche felnes und weisses Haar haben. Nach ihrer Feinheit und Schönheit wird ein einziger mit vier bis fünf Dukaten bezahlt. Vornehme lassen sie ihren Pferden an den Hals hängen. Ein vornehmer Türke zu Pferd sieht sehr gut aus. Sein Steigbügelriemen ist kurz, der Steigbügel selbst aber breit, an den Sporen hat er keine Zacken, der Säbel liegt zwischen dem Sattel und seinem Schenkel und in der Hand hat er eine kleine Peitsche. [p. 152.]

Auf der ganzen Reise hat die Caravane Hautboisten und Trommelschläger bey sich. Sie führen auch zur Sicherheit, um in den Wüsteneyen von den Arabern nicht geplündert zu werden, 20 Falkonetten. Der Hauptaufzug dauert 2 oder 3 Tage. Jeder hat einen Monat lang Zeit, sich mit Lebensmitteln für die Reise zu versorgen. Zu dem Ende ist man in Damas, wie zu Cairo, in vielen Buden, bloß mit Kochen der Rischererbsen, die man im gemeinen griechischen Eruthia nennt, beschäftigt. Wenn diese in großen ehernen Pfannen geröstet und dann wieder gedörrt sind, so ist es eine sehr gute Speiße für einen weiten Weg. Außerdem haben sie noch Zwieback, gesalzenes Fleisch, getrocknetes Ob, eingemachte Trauben, Reis, Bouahourd und Tracana d. i. Hirsen in Milch gekocht und wieder getrocknet.

Der vorzüglichste Vogel in Damas ist das Reba Huhn, welches nicht so groß ist, als das rothe und aschgraue. Der Rücken und Hals haben die Farbe der Waldschnepfe, die Flügel, wo sie zunächst am Körper sitzen, sind weiß, braun und fahlgelb die zwey großen Federn aschgrau, der untere Theil der Flügel und der Bauch weiß. Es hat um die Brust, wie die Drossel
oder

oder auch die Ente, welche wir cane petiere nennen, einen Streif roth und gelb und falb. Unter dem Hals und Kopfe, am Schnabel und an den Augen ist sie wie das gewöhnl. Rebhuhn, der Schwanz ist kurz. Wir würden sie unter die spanischen Wachteln (râle de genet) oder die Wasserhühner rechnen, wenn nicht die Beine mit Federn bedeckt wären, wie bey dem weissen Savonischen Rebhuhn oder bey der Latschtaube (pigeon paté).

Es ist eine sehr große und schöne Moschee zu Damas. Auch ein Basestan d. i. ein zum Verkauf der theuersten und kostbarsten Waaren bestimmter Ort, wo man Seidezeug von allen Farben, Goldarbeit, Silberwerk, orientalische Steine, Säbel, Sättel, Pferdezäume und andere Kostbarkeiten, auch Slaven beiderley Geschlechts kaufen kann. Dis alles wird in der Türken, wie in Auctionen, verkauft. Die kleinste Stadt hat hier zu Land einen solchen Basestan und jedes Dorf seinen Budemarkt oder Bazar. Die Häuser sind in Damas, wie in Cairo, so eingerichtet, daß sie hinlänglich frische Luft haben. In nördlichen Ländern hat man Ofen, um warm zu sitzen, zu Damas aber sind in den bedeckten Gängen niedrige Fenster eingebrochen, um, wenn man an der Erde sitzt, frische Luft einzuathmen. Die großen Trauben, welche man uns in großen Ahorn-Schachteln zuführt, sind wirkliche Damascener Trauben und werden von den Arabern Zibeben genannt. Soviel wir aus Erkundigungen wissen, giebt es in der Gegend von Damas keine Stahlminen und ist wohl unter Damascenischen Stahl kein anderer zu verstehen, als solcher, der hier durch Reinigen aus Eisen bereitet wird. Eisen, Stahl und Kupfer wird von andern Orten hieher geführt, gehärtet und vollkom-

mener

mener gemacht. Hier giebt es Leute, welche auch die Kunst zu graviren und Erz und Stahl zu bearbeiten gut verstehen. Was in Damas von Erz, Stahl und Kupferarbeit fertig wird, bringt man so gleich nach Constantinopel; daher findet man dort mehr Damascenische Arbeit und kauft sie besser als in Damas selbst. Denn sobald die Leute irgend eine schöne Arbeit fertig haben, so verhandeln sie dieselbe an Kaufleute, welche sie weiter verfahren.

Wenn man dem Canal des kleinen alten Flusses Chrysooroas, der durch die Stadt fließt, und alsdann das Feld bewässert, nachgeht: so kommt man zu den vor der Stadt gelegenen Gärten. Einige hielten diesen Fluß, mit Unrecht, für den Anfang des Jordans.

[Die Fortsetzung folgt.]

Ueber Verbesserungen,

welche

auf der D'Anvilleschen Charte von Palästina gemacht werden mußten.

Auf dieser Charte, so trefflich auch sie den Fleiß und Forschungsgeist des berühmten Geographen D'Anville beweist, mußten doch mehrere Verbesserungen gemacht werden. Dis ist keine Herabsetzung der bekannten Verdienste des Verf. Denn gerade für diese Charte war D'Anville am wenigsten im Stand, die ältesten Quellen der geographischen Nachrichten in der Ursprache zu untersuchen. Sie ist also zwar die beste unter den Charten von Palästina, aber gewis nicht die genaueste unter den D'Anvilleschen Charten von alter Geographie. — Die Verbesserungen, welche Erläuterung zu bedürfen scheinen folgen hier in alphabetischer Ordnung:

1. Alexandroschane, richtiger: Alexandroschan, ist wahrscheinlich gerade Maundrells Scandalium, welches vermutlich richtiger Scanderium zu schreiben wäre, soviel als Scanders (Alexanders) Platz. Alexandroschane ist aus dem Namen Alexandros und Chan (Wohnung) zusammengesetzt.
2. Ammas. Bei Nicopolis schrieb die Charte „vel Emmaus,, Weil dis gar leicht Anlaß geben könnte, das Emmaus der Evangel. Geschichte hier zu suchen (das aber nur 60 Stadien von Jerusalem lag) so mußte der eigentliche Name Ammas dafür gesetzt werden.

3. Nahe bei Joppe hatte D'A. Arimathia gesetzt. Es muß Ramle da stehen; aber dis hätte nie mit Rama verwechselt werden sollen.
4. In die Bucht zwischen Ptolemais und dem Berg Carmel ergießen sich (auch nach Maundrell) nur 2. nicht, wie D'A. gezeichnet hatte, 3. Flüsse. Der Belus strömt nahe, doch schon südwärts an Ptolemais, der Rischon näher beim Carmel.
5. Bethabara, der Ort, wo Johannes taufte, ist Joh. I, 28. nicht die wahre Lesart, (Vgl. auch Michaelis Einl. ins N. T.) Origenes sagt sehr wahrheitsliebend, daß er Βηθανια Bethanien in seinen Handschriften vorgefunden, dafür aber Bethabara gesetzt habe, weil Bethanien nur 15 Stadien von Jerusalem liege und kein Ort dieses Namens sich am Jordan finde. Beides ist gewiß. Origenes betrog sich nur darin, daß er glaubte, nöthwendig einen Ort am Jordan in der Stelle genannt finden zu müssen. Der Sinn des griech. Textes ist: Johannes habe zu Bethanien (wahrscheinlich bei eben den Personen,) welche auch mit seinem Verwandten, Jesus, in vertrauter Freundschaft gelebt haben) einen Besuch gemacht und sei daselbst von jener Deputation des Synedrums befragt worden. Dazu ist gerade die Nähe zwischen Bethanien und Jerusalem zutreffend. Der ganze Mißverstand beruht auf einer unrichtigen Interpunction der Worte des Texts. Jetzt liest man, wenn man erst die ursprüngliche Lesart Βηθανια wieder in ihre Stelle einsetzt, so:

288 Verbesserungen auf d. Charte v. Palästina.

28. Ταυτα εν Βηθανια εγενετο περαν τς Ιορδανς οπου ην Ιωαννης Βαπτιζων
 29. Τη επαυριον βλεπει τον Ιησυν ερχομενον προς αυτον...

Richtigter abgeteilt aber müssen die Verse auf folgende Art gesetzt werden.

28. Ταυτα εν Βηθανια εγενετο.
 29. Περαν τς Ιορδανς, οπου ην Ιωαννης Βαπτιζων τη επαυριον βλεπει τον Ιησυν. ε. πρ. α. . . .

Zu Bethanien, nahe bey Jerusalem, geschah die Untersuchung, welche v. 19 — 28. erzählt ist. Von da aus war am folgenden Tage Johannes wieder am Jordan, und zwar auf jener d. i. der östlichen Seite, wo er bisher — ohne daß wir den Namen des Orts wissen — taufete. Von Jerusalem kan man, und also noch' eher von Bethanien, leicht früher noch, als in einem Tage am Jordan sein. Maundrell S. 99. ff. reiste den 29 März von Jerusalem aus und war am folgenden Morgen bald am Jordan, ungeachtet er in einer Caravane, also langsamer als ein Einzelner, reisete und sich auf dem Gebürge Quarantania sehr verweilte. Hasselquist nennt unter eben diesen Umständen die Distanz von Jerusalem bis Jericho S. 151, d. teutsch. Uebers. „eine starke Tagreise, Nach Origenes selbst, bei dieser Stelle, ist der Jordan von Jerus. 180 Stas dien entfernt, wovon 15 — $\frac{2}{3}$ Meile sind. Nach Abulfeda (Tab. Syriae ed. Koehl.) S. 35 ist Jericho eine Tagreise von Jerusalem und der Jordan 4. (arab.) Meilen von Jericho. Noch bestimmter setzt Abulf. S. 36. die Distanz von Jerusalem und Jericho auf 12. (arab.) Meilen.

D'A. hatte in jedem Fall den Ort Bethabara zu weit gegen Norden, nahe zu Enon, östl. vom Jordan gesetzt. Nahe bei Enon war aber ein zweiter Taufort des Johannes Bgl. Joh. 3, 22. mit 10, 40. Ob der erstere R. 1, 28. Bethabara oder wie er hieß? bleibt unentschieden. Nach Matth. 3, 1. 5. aber war er der Judäischen Wüste und Jerusalem gerade so nahe, als unsere obige Erklärung von Joh. 1, 28. erfordert.

Enon nahe bei Salim. In dieser Verbindung findet sich Enon auch in den Auszügen, welche Hr Prof. Schmurrer in meinen Memorabilien 2. Stück aus Abulphatach's arabischsamaritan. Chronik mitgetheilt hat. Nur war die Stelle S. 85. in dem Ms. durch einen mit Ain leicht zu verwechslenden Buchstaben corrumpiert. Lin. 14. nemlich muß statt **في فينون** warsch. gelesen werden **في عينون** zu Enon und dis ist dann dort gleich nach Salim **سلم** genannt. — — Dies in Beziehung auf eine Anmerkung von Maas bei Bachiene II. Ch. III. Bd. S. 438. welcher Enon und Salim Jos. 15, 32. im Stamm Juda zu finden glaubte.

6. Um das Galiläische Bethsaida, die Geburtsstadt von Petrus, Andreas und Philippus, genauer zu bestimmen, verdient es bemerkt zu werden, daß Julias, an der östlichen Seite des Sees Genezareth, vorher auch Bethsaida hieß s. Joseph. Alterth. B. 18, K. 3. da Lightfoot und viele Ausleger beide Dertex für eines nahmen. Das letztere, östliche Bethsaida kommt vor Luc. 9, 10. das erstere sonst gewöhnlich. S. Bachiene S. 173.

7. Cana muß so nahe an Tiberias liegen, daß eine Truppe von 200 Man in einer Nacht von einem Ort zum andern kommen konnte. S. Josephus in seinem Leben Fol. 1005. Nach Phocas und Maundrell kommt man von Ptolemais auf dem Wege nach Nazareth früher nach Sepphoris, als nach Cana. Und nach Brocardt ist es südöstl. von Ptolemais (Acco) 5. Stunden. Nach diesen Daten (s. Bachiene II. Th. VII. Hauptst. S. III.) situirte ich Cana anders als D'A.
8. Capharcotia ist aus der latein. Uebersetzung von Ptolomäus Geographie genommen, im griechischen Texte steht Καρρυάστρι. Bachiene S. 722. So bleibt selbst die Existenz von Capharcotia ungewiß.
9. Der Fluß Chorseus bei Ptolomäus soll südwärts von Cäsarea ins Meer laufen, ist also mit dem Corradge bei Pocock, wie dieser und D'A. meinten, nicht einerlei. Der jezige Name des Crocodilensflusses, Zitka, ist aus Pococke genommen. II. Th. S. 84. 85.
10. Esdrálon, das Thal, anzuzeigen hatte D'A. übersehen.
11. Evhydra (statt dessen D'A. Enhydra mit den gewöhnlichen Ausgaben von Strabo als eine eigene Stadt nordwärts von Sinda setzte) ist wahrscheinlich nur ein Beinamen von Sarepta.
12. Geser muß näher am Meer als Bethhoron sein. Jos. 16, 3.
13. Hepha ist warscheinlich corruptiert aus Kephá, Der Fels, (auch Maundrell hat richtig Keipha) ein Theil des Carmels. Da nach Stephanus auch in der Gegend von Dora Purpurfischerei war (s. Hofr. Bruns

Brun's Handb. der alten Erdbeschr. Nürnberg. 1784. V. und VI. Cap. S. XIX.) so scheint doch auch hier der Beiname Porphyrion nicht unerwartet. Vgl. dagegen Keland S. 956.

14. Magdala ein festes Schloß, lag nach Josephus in seinem Leben Fol. 1007. (nicht westlich, wie D'A. es gesetzt hatte, sondern) östlich vom See Genesareth. Eben diese Lage stimmt mit dem Zusammenhang Matth. 15, 39. überein.

15. Mageddo, und Campus Mageddo hatte D'A. nahe bei Casarea gesetzt. Nach B. d. Richter 5, 19. muß Megiddo so liegen, daß wenn eine Schlacht dort geliefert wird, die Leichname vom Fl. Kischon (ebend. v. 21.) weggeschwemmt werden können. Zur unrichtigen Angabe von Megiddo gab wahrscheinlich die Beobachtung Anlaß, daß Taanach und Megiddo und Dor den Manassiten angewiesen waren. B. der Richt. I, 27. Aber nach Jos. 17, 11. lagen doch diese Städte und Gegenden nicht innerhalb der den Manassiten angewiesenen Gränzen, sondern im Landstheil der Ascheriten und Isaschariten. Das Thal Megiddo ist also wahrscheinlich auf beiden Seiten des Fl. Kischon. Vielleicht sind die Wasser von Megiddo der See Cendevia. Denn nach 2 B. R. 23, 29. muß dis Thal zugleich auf dem Heerweg von Gaza zum Euphrat nach Karke-misch zu liegen. — Breitenbach (s. Büsching am ang. Ort S. 472.) hat also, wahrscheinlicher als D'A., Megiddo in die Nachbarschaft von Uppek hin vermutet.

292 Verbesserungen auf d. Charte v. Palästina.

16. Modin muß nach Macc. 13, 29. wenigstens näher am Meer liegen, als D'A. es gezeichnet hatte. Vgl. Michaelis Anmerk. zu d. Stelle.
17. Ornithopolis wird bestimmter: gallinae oppidum, Tornaglia übersetzt.
18. Pnuel, wofür D'A. Fanuel südlich vom Jabock setzte, muß auf die Nordseite dieses Flusses gezeichnet werden. Bachiene S. 826.
19. Ptolemais, jetzt Acre. Die Samaritaner schreiben dis אל f. Abulphatachs sam. Chronicon in Meinen Memorabilien 2. St. S. 88. Lin. 16.
20. Roselain bei Tyrus, ist aus Maundrell S. 56. beigelegt. Richtiger: Ras el ain, Brunnenquelle.
21. Eine Stadt Saron muß nicht weit von Lyda gesetzt werden. Jos. 12, 18. Act. 9, 35.
22. Von Sycaminos ist die Lage unentschieden. Wollte D'A. diesen Ort nach der jetzigen Lesart des Itin. Antoniniani 24. Meilen von Ptolemais setzen, so ist er auf der Charte zu weit nördlich. Ptolemäus hat Sycaminos vor Carmel, das Itiner. Hieros. gibt ihm die Ortsbestimmung: M. (illiaris) III. Man hat dagegen M. XII. zu lesen vermutet. Vielleicht sollte eher im Itinerar, Anton. XXIV. in IV. geändert werden. Da die Lage des Orts unbestimmt ist, so habe ich es in [] eingeschlossen.
23. Tabor (Mons Itabyrius) war von D'A. zu nahe gegen den See Genezareth hin versetzt.

Auf der kleinen Nebencharte von den Distanzen hatte D'Al., nicht wie Keland auf seiner Distanzencharte, s. S. 313. seiner Palaestina illustrata (Norimbergae 4. 1716.) die Meilen in Zalen angegeben, welche er aus den verschiedenen Zeugnissen der Alten ausgewählt, und bei dem Entwurf der ganzten Mappe zum Grund gelegt hat. Da übrigens D'Anville meist mit Keland übereinstimmt, so supplierte ich leicht diese Distanzenzalen aus Keland und Bachiene; s. dessen Historische und geographische Beschreibung von Palästina II. Th. III. IV. Band nach der Maasischen Uebersetzung. Die nun angegebene Zalen bedeuten Römische Meilen, deren 3. auf eine Stunde Wegs gerechnet zu werden pflegen.

Arabische Meilen sind $56\frac{2}{3} = 1^{\circ}$

Römische Meilen sind $75 = 1^{\circ} = 25$ Stunden Wegs

Vgl. Eclaircissement de geographiq. sur l'ancienne Gaule p. Mr. d'Anville p. 5. et 154.

Manche andere Erläuterungen der D'Anvilleschen Charte sind aus dem Handbuch der alten Erdbeschreibung zum Gebrauch der eilf grösseren D'Anvilleschen Charten (Mürnberg 1784. 3.) zu schöpfen, wo im fünften und sechsten Capitel der ersten Abtheilung des II. Theils Hr. Hofr. Bruns über Phönicien, Edessyen und Palästina zu diesem Zweck commentirt hat.

Uebrigens noch eine Klage, oder, wenn man lieber will, ein freimüthiges Bekenntniß, welches der Geograph von Palästina überhaupt nach den mühsamsten Untersuchungen mit Ueberdruß sich selbst wiederholen muß. — Kan man nicht fürs erste einen genauen Riß von dem ganzen Lande bloß nach seinen natürlichen Anlagen der Berge, Wüsten, Flüsse, Seen, Wälder &c. zum Grund legen, so muß die angestrengeteste — eine Kelandische — Mühe, die Geographie jener Gegenden für verschiedene Epochen nach den ältern Geographien, Topographien und den neueren Reisebeschreibungen durch unermüdete Vergleichung ihrer Distanzen und Messungen festzusetzen, immer nur noch bei unvollständigen Resultaten stehen bleiben! Die Strecke der ganzen Meerküste, der Zug der Flüsse, Gebürge und Thäler, die wahre Lage der inländischen Seen muß genau bestimmt sein, ehe solche Landmessungen von Stadt zu Stadt sicher und auf festem Grund aufgetragen werden können. Die Situation jener physicalischen Anlagen bleibt größtentheils unverändert. An sie können sich die noch übrige Ruinen, als Spuren des alten Anbaus der Länder, anschließen, und würden mit diesen dann die Geschichte und die Menge geographischer Nachrichten über Palästina verbunden, so müßten wir längst dieses Land so gut kennen, als wenn wir Eingeborne desselben in mehreren seiner merkwürdigsten Epochen gewesen wären. Jetzt aber, so lange wir die feste Grundlage missen, ist nichts mühsamer und zugleich unbestimmbarer, als der geographische Theil der meisten Geschichtszählungen, welche wir von diesem Stammland einer der ältesten und sonderbarsten Nationen, von dieser Pflanzstätte des Christentums, von diesem Schauplatz einiger der ungemeinsten Menschen nur fast allzu zahlreich übrig haben. — Möchte doch nur für

für die natürliche Geographie von Palästina soviel geschehen sein, als der einzige Niebuhr für Arabien geleistet hat. Sollte sich, da hier weit weniger Schwierigkeiten und mehr Unterstützung von europäischen Factorien, einzelnen Handelsleuten, ansässigen Klostergeistlichen u. s. w. zu erwarten wäre, nicht sogar mit minderem Mühe und Gefahr noch ein gut Theil mehr hoffen lassen? — —

P.

Anmerkungen

des Herausgebers zu Maundrell's Reise.

S. 5. Noch ein sonderbarer Fehler bei der deutschen Uebersetzung von Hamburg 1706. und auch in der neuen Ausg. von 1737. ist, daß eine topograph. Charte von den Ruinen zu Balbeck als — Julia Felix (Berut) angegeben, und Aleppo unterschrieben ist: — Aussicht Balbeck's.

S. 7. „Chan, arab. خان Herberge. Die alte deutsche Uebersetzung (von Hamburg) setzt in dem Kan zu Miel, Miel ist im Französ. Honig. Den Chan nennt der Vf. den Honigchan. Nach dieser Spur war also die bisher gewöhnl. deutsche Uebersetzung von M. nicht einmal aus dem Englischen Original gemacht.

S. 8. „Urem, fehlt bei Büsching. Denn das S. 302. Erobeschr. von Asia (III. Ausg. 1781.) angegebene Castell Urim ist bei Schemisat. Bei D'Anville sind alle diese Orte, westlich von Aleppo bis Kesttin, nicht angemerkt. — —

men Nazereni bezeichnet. Gerade die Sekte, von welcher aus Gelegenheit der durch Norberg auf's neue ans Licht gezogenen Sabier oder Johannisjünger Nachrichten aufgesucht worden sind. Die Fragen und Behauptungen darüber scheinen bis jetzt sehr geteilt: ob nach Norberg die Syrische Messirier mit den Johannischristen einerlei, — oder ob sie nach Niebuhr und dem Drussischen Catechismus im Eichhorn. Repertorium XII. Th. S. 129. und 174. Frage 18. und 43. eine Mohammedanische Schiitische Parthie — oder ob sie nach Hrn. Ol. Enchens Winken im teutschen Museum Novemberstück 1784. noch bestimmter mit den Karmatiern, einer bekannten Parthie von Ali's Verehrern, einerlei seien? Untersuchungen über den Ursprung und das Charakteristische der Syrischen Messirier würden, weil sie nicht ohne einen gewissen Aufwand von philologischen und historischen Bemerkungen deutlich gemacht werden könnten, hier nicht an ihrer Stelle sein. Ich gebe also von meinen darüber auf's neue angestellten Nachforschungen, welche ich in meinen Memorabilien gelehrten Prüfern darlegen werde, hier nur die Resultate, und theile diese in sichere und wahrscheinliche.

Sicher ist es a) daß syrische Messirier (unbestimmt, ob alle?) ihren Nachbarn den Drusen — von welchem Maundrell S. 57. auch spricht — als Verehrer des Ali, des Sohns Abitaleb (also auch als Schiiten oder Naphediten und Gegner der Sonniten) bekannt waren b) daß sie zwar Hacim, den Egyptischen Chaliphen, als einen Whatemiden oder Nachkömmling Ali's ansahen, aber die Drussische Meinung nicht annahmen: als ob Hacim Mohammeds und also auch

Ali's Religionsanstalten aufzuheben berechtigt gewesen sei, und sich bloß zum Schein für einen Descendenten von Mohammed durch Ali ausgegeben habe c) Daß sie vielmehr dem Ali und den 12. Imamen Göttlichkeit und höchstes Ansehen in der Religion zugeschrieben haben d) daß sie nicht nur, wie die Drusen, eine Seelenwanderung von einem menschlichen Körper in den andern sondern auch Wanderung von Menschenseelen in Thierkörper statuiert e) daß diese Dogmen von einem gewissen Rasrier, d. i. einem aus Rasrah gebürtigen, ihnen beigebracht worden seien, und den Unterschied zwischen den Drusischen Unitariern und ihnen ausmachen. — Das bisherige wird durch den schon genannten Drusischen größeren Catechismus erwiesen, sobald nur die 43. Frage und Antwort, welche der Hr Uebersetzer selbst nicht richtig erklärt zu haben fühlte (s. das S. 200) richtiger übersetzt wird. Vergleicht man nun weiter Barhebräus syr. Chronicon beim J. E. 891. so erhellt e) daß jener Rasrier anfangs in der Gegend von Eupha und Bassora gelebt, den Beinamen Rasrier von dem dortigen Flecken Rasriah gehabt, dort eine Mischung von Christentum, Judentum und den Lehren der Johannis Schüler als seine Offenbarung ausgebreitet hatte, und damit endlich nach Syrien geflüchtet war. — Aus Zusammenhaltung aller Umstände bei Barhebräus aber mit Elmacins Erzählung p. 174. (s. auch Hottinger Hist Orient. p. 576. L. II. c. VII.) vom Ursprung der Karmatier, einer Schiitischen Parthie, welche, seit dem IX. Jahrhundert, bekanntlich den Sonnitischen Chaliphen zu Bagdad (Abubecr's und Dinar's Verrhebern und Gegnern von Ali) sehr gefährlich worden ist, wird erweislich f) daß eben jener Rasrier

Stifs

Stifter der Karmatier gewesen, die sich in Syrien und bei Bassira sehr ausgebreitet und von da aus als Anhänger Ali's dem Chaliphat zu Bagdad gewaltig zugesetzt haben. — Soweit erscheinen also die Syrischen Nassirier, wie bei Niebuhr in seiner Reisebesch. II. Theil, als eine Mohammedanische Parthie.

Wahrscheinlich aber werden ferner von ihnen folgende historische Spuren: a) daß der Drusische Catechismus die Lehrmeinungen der Syrischen Nassirier nicht vollständig, sondern nur im Gegensatz gegen Drusische Meinungen beschrieben habe. (Daß vieles ganz übergangen sei, sagt der Catechismus Fr. 43. am Ende selbst) b) daß jener „Nassirier“, oder Stifter der Karmatier im J. Chr. 891. schon in der Gegend von Bassora und Eupha nicht nur Mohammedaner und Christen, sondern auch Johannisjünger bereits als existierende Sekten angetroffen hatte, deren Gunst er gerade durch eine kluge Nachgiebigkeit gegen jede Parthie zu erhalten suchte — c) daß also die Karmatier zwar auch Johannisjünger unter sich hatten, aber ihre Entstehung den Ursprung der Johannisjünger überhaupt noch nicht erklärt — d) daß die syrische seitdem 891. Karmatier oder Nassirier, aus ihr worden sind, nun freilich eine Mischung von Christlichen, Mohammedanischen und Sabäischen Meinungen habe, aber eben deswegen an jede dieser drei Parthien sich, so oft sie wollen, anschließen könne, und e) dadurch, weil sie Karmatier worden sind, ihre Verehrung gegen Johannes nicht ausgeschlossen werde. — Ja

i) daß die Nachrichten von Niebuhr und von Gersmanus Conti bei Norberg gar wohl neben einander

der statt haben können, wenn nemlich ein Theil von ihnen noch die karmatische Meinungen vorzüglich fortsetzt, andere aber inner noch Gebräuchen und Meinungen, welche von Johannes dem Täusfer abstammen sollen, vorzüglich anhängt, *) so wie g) nach den Zeugnissen, welche schon Büsching am angef. Ort S. 328. 329. aus Jacob de Vitriaco anzeigte, eben diese Messirier sich zu den Zeiten der Creuzzüge auch den Christen genähert und mit diesen zu coalesciren, nach ihren Grundsätzen möglich gefunden haben.

S. 21. „Gabalas, Büsching S. 330 glaubt, daß eben dieser Ort 1 B. K. 5, 32. ind Ezech. 27, 9. vorkomme. Die Sibläer aber, welche auf dem Libanon arbeiteten, sind nach Josua 3, 5. diesem Gebürge so nahe, daß sie zur Gränze des Israelit. Gebiets gehörten. Sie sind also vielmehr von dem bei Maundrell S. 45. vorkommenden Gebile oder Gobail abzuleiten. Ihr Name ist „die Bergleute, Bergbewohner, جبل montanus.“ Von Sultan Ibrahim's Monument zu Gabala, Auch bei Abulfedi (Syrien S. 109.) ist dis Grabmal eines Ibrahim Ibn Al-Adham, als ein Monument angeführt, welches von Andächtigen besucht wird.

S. 23. „Nischen als Gebetplätze der Mohammedaner, haben wohl keinen andern Entstehungsgrund, als den Zweck, desto ungestörter und gl. abgesondert beten zu können.

S. 25. „Strabo nennt 2c. „ B. XVI. S. 518. nach der Casaubon. Ausg.

„Pals

*) Eine wichtige Stelle hieher ist bei Mariti in seiner Gesch. Faecardins (Gotha. 1790.) S. 242. wo er von ihnen als Curden spricht, welche auch unter dem Namen Assassinn, Nazarener und Cirra Sundra bekannt seien.

— Palthus (παλτος) „ist wahrscheinlich mit der Stadt Platanus einerlei, welche Röbler in den Prolegomenen zu seinem Syrien, als 9 Meilen von Chama entfernt, S. XXI—XXIII. aus einem arab. Additament zu Abulfeda angiebt. Nordwärts fließt der Drontes bei ihr vorbei, und bildet einen Wasserfall. Sie hat, nach dieser arab. Nachricht, ein Castell, liegt auf einem Hügel, hat angebaute Felder und Fruchtbäume. Einst war sie die Hauptstadt einer Präfektur (eines νομος) Ihren heutigen Namen Bolso führt Büsching an S. 330. Nr. 14.

— „Balanaa,“ ist auch bei Abulfeda noch (S. 55. 106. 110.) Balanias; mit Merkab (مركاب) verbunden. Gehan Nama, eine neuere türkische Geographie, schreibt nach Korberg (s. Michaelis Dr. Biblioth. S. 154. Th. XX.) von dieser wegen der syr. Messirier merkwürdigen Gegend: Auf der Nordseite von Tortosa ist der Fluß Elchasin (حصين) der vom Berge Merkab herabstürzt; nahe bei diesem ist der Fluß Merkab, und dann der Fluß Banejas (بانياس) der auch vom Berge Merkab kommt. Nicht weit vom Fluß Banejas ist noch der Fluß Elmek (المك) „Der letztere ist, Maundrells Rahr Melc. S. 25. Vgl. Abulf. Syrien S. 140. Note 291.

S. 27. „Tortosa, ehm. Orthosia,“ Falsch! Röbler glaubt, der Name Tortosa, welches Edrisi Antarsus nennt, sei aus Antaradus (انطرادوس) entstanden. Abulf. Syr. S. 17. Note 75. Auch Büsching S. 326. Nr. 5. und S. 327. Nr. 10. unterscheidet Tortosa und das Orthosia der Alten, mit Recht. Strabo selbst, auf welchen Maundrell gewöhnlich sieht,

sieht, setzt sein *Ogδωσιος* ausser das Gebiet der Aradier.

S. 28. „Arad, Arvad,, Von *Agados* als einem bedeutenden Seestaat, wie er 2 B. K. 19, 13. u. vorausgesetzt wird, giebt Strabo B. 16. S. 518. 519. die besten Nachrichten: Die Insel war zwischen dem Hafenplatz *Karanus* und zwischen *Marathus*, ein Felsen vom Meer umflossen, 20 Stadien vom Lande, unges. 7. Stadien im Umkreis, so stark bewohnt, daß die Häuser viele Stockwerke hoch sind. . . „Einst hatten die Aradier, wie jede andere Stadt der Phönizier, ihre eigene Könige,, u. s. w. *Abulf.* giebt die Insel gar nicht an; *Edrisi* bloss ohne Namen. Desto merkwürdiger ist hier *Maundrell* über die Ruinen eines ehem. mächtigen Gebiets.

— „Der Schlangenbrunnen,, schon *Strabo* hat angesetzt, daß man auf die Insel *Arad* Wasser vom festen Lande hinholte.

S. 35. „*Gunia*,, جون^و Thal. — Ueber die hier genannte Flüsse giebt die S. in der Anm. zu S. 25. angeführte türkische Geographie folg. Nachricht: „nicht weit von *Tortosa* fließt *Ma-Elamfaa* (مالما) in das Meer. Nahe dabei liegt der Wald *Hischet Elabrafch* (هيشة البراش) wo *Araber* und *Turkmanen* zusammen kommen, und da geht auch der Fluß *Elabresch* durch, der aus dem Berge *Phita* (فيتا) entspringt, unweit dessen auch der Fluß *El-acber* (السكر) d. i. der große Fluß, ins Meer fällt. „

Der Fluß, welchen M. Kaltwasser übersetzt, heißt Nahr Berd, oder Berredi, welcher nordwärts von Tripoli 6. engl. Meilen (= 6 geograph. Minuten) in die See fällt und auch von Michaelis bei 1 Macc. XI, 7. für den Eleutherus, nach Shaw (teutsche Ausgabe S. 236.) gehalten wird. Von den Syrern wird, wie Michaelis hinzusetzt, der Eleutherus ܘܠܘܬܝܪܘܫ Sohn der Freien genannt, wie der Eleutherus in Sicilien auf Punisch Drothus (דרוטה) hieß. s. Bochart Phaleg S. 514. Aber dies erweist nichts für die Identität mit dem Fluß Berd. Auch Shaw's Gründe, gerade diesen Fluß für den Eleutherus zu halten, scheinen mir nicht entscheidend. Da Ptolemäus diesen nördlich von Simyra und Orthosia, Strabo aber ihn südlich von Orthosia gegen Tripolis setzt und also die Alten selbst über die Lage desselben nicht übereinstimmen, so ist Maundrell's unbestimmtere Entscheidung S. 36. also die bessere.

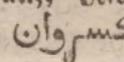
S. 41. „Duan, Im arab. وون was unten ist.

S. 44. „Theu Prosopon,, nach Shaw S. 237. jetzt Capo Grigo. Nach Arvieux Cap Ouege (das Cap der Angesichter ووج) Verm. ist eben dis Ugo statt Grigo zu lesen. De Mouceaux schrieb Cap Pogio. (S. 467. hinter le Bruyn nach der Franz. Uebers. Th. V.) Auch ein Misverständnis statt Dgeo.

S. 45. „das alte Boteas,, verm. ein Druckfehler des Originals. Lies: Botrus.

— „Gebile,, von Gabala, oben S. 21. wohl zu unterscheiden. Bei Abulf. S. 94. 109. Gobail. Sie liegt, wie schon der Name vermuten läßt, nach Strabo S. 520. auf einem Hügel.

„Tems

- „Temseida,, verm. zwei Worte Tem oder Taim (تم) ist ein Thal in dieser Gegend. Abulf. S. 19. Seida ist der arab. Name von Sidon.
- S. 47. „Gebürge Kastavan,, Richtiger Cesroan. Abulf. S. 19. und 200.  das Gebürg der Drusen.
- S. 48. „Nahr Kelb,, Richtiger: Celb. Die Entstehung des Namens möchte ich für N. nicht verbürgen. Doch ist sie bei mehreren eben so angegeben.
- S. 49. Unvollständiger las eben diese Inschrift de Mouceaux s. den Extract aus seiner Reise bei Le Bruyn voyages. (a la Haye. 1732. 4.) T. V. p. 415. Die dritte Linie: Parth. Max. Brit. Germ. Maximus, welche vielleicht zweifelhaft scheinen könnte, findet sich auch auf einem Denkmal der Civitas Siagitana bei Shaw S. 83. nur mit Wiedersholung des Max. auch nach dem Worte: Brit. Vergleicht man die Abschrift bei de Mouceaux mit Maundrell, so scheint letzterer wirklich dis Max. nach Brit. nur übersehen zu haben.
- S. 51. „Die Bilder sahen Mumien ähnlich,, wenigstens das im Original durch einen Holzschnitt abgedruckte hat nichts mumienartiges, ist mit nichts umwickelt, hat freie Arme &c.
- S. 52. „Emir Facardin,, Genauer ist uns dieser ausgezeichnete Orientale bekannt aus Istoria di Facardino, Grand-Emir dei Drusi (von Mariti) Livorno. 1787. 8. teutsch mit Zusätzen, Gotha 1790. 8. Abraham Echellensis war sein Abgesandter nach Toskana. F. wurde zu Constantinopel den 13. April 1635.

1635. in einem Alter von 52. Jahren enthauptet. Sein Bündnis v. J. 1608. mit Ferdinand I. Großherzog von Toskana hat ihn vorzüglich in Europa bekannt gemacht. Den Großherzog Kosmus II. besuchte er 1613. selbst in Florenz. — Die Nachrichten bei Arvieux von F. gehen zwar von Mariti in vielem ab. Allein dieser hat aus sicherern, zum Theil archivariſchen Quellen der Florentin. Gesandtschaften an F. geschöpft.

— „Drusen, eines Volks, welches man von den zerstreuten Ueberbleibseln der christlichen Creuzzüge ableitet,“. Bekanntlich hat man die Drusen von einem gewissen de Dreux, welcher nach Saladins Siegen 1187. in diese Gebürge mit einer Parthie Franken geflohen sei, abgeleitet. S. Arvieux Th. I. Kap. VI. Dis war nur solange möglich, als man die Drussische Religionsmeinungen und ihre Existenz schon vor 170. — in welchem Jahr schon Benjamin von Tudela sie kennen lernte — nicht wußte. Daß sich aber Franken zu ihnen als Feinden Saladins retirirt haben mögen, ist nicht unwahrscheinlich.

S. 56. „Griech. Inschrift über einem Thorweg,“ Schwerlich bezieht sich der Ausdruck προσιων hier auf den kirchl. Sprachgebrauch vom Hinzugehen zur Communion. Der Sinn ist, wie er sich bei einem Thorweg zu einem Hospitium oder Kloster, wo freie Herberge gegeben wird, schickt: „der Anblick ist immer der beste Zeuge von der Gesinnung dessen, welcher sich nähert. Gib willig, was du hast, oder gib nicht. Denn ohne dis wenige (μικρον) ist doch völlig angenehm die Gesinnung dessen, der sich nähert,“.

S. 57. „Sucksoat,, Suck ist Dorf. Soat ist also der Name. Es ist von Büsching S. 351. ff. nicht an- gemerkt.

— Vom Großemir „Achmet,, (richtiger: Achmed) gibt Mariti am angef. D. deutsch. Uebers. S. 309. diese Nachricht: „Noch im J. 1695. wurde Achmet Manogh als Großemir anerkannt. . . Er, ein Sohn des Emir Ali, und also ein Enkel Fakfardins, war bei seinem Regierungsantritt 60. Jahre alt und starb schon 1695. mit Hinterlassung eines Sohns. Er war so verschwenderisch als sein älterer Bruder, der Großemir Corfmas, hatte gerne mit den Franzosen, welche in diese Gegenden Handel trieben, Umgang und gab oft bei ihren Vergnügungen die Drusische Ernsthaftigkeit auf. Da Maundrell 1697. die Reise machte, lebte also Achmed nicht mehr. 1696. hatten die Drusen schon seinen Sohn, Beschir Monogh, als dreizehnjährig für ihren Großemir erkannt (S. ebend. S. 311.) welcher 12. Jahre regierte. Inzwischen ist es sehr begreiflich, wie Maundrell, welcher nicht selbst Drusen sprach, von Achmed als noch lebend, gehört haben kann. 1723. wurde der letzte Manoglide (von Fakfardins Familie) ermordet. — Faccardin ist eigentlich Fakfardin d. i. Foksch in der Religion. Von seinen Gebäuden und Gärten erzählt Mariti S. 261. vieles, welches uns Nachrichten bestätigt. Selbst der Fichtenwald und die Piedestale zu Säulen sind von beiden bemerkt. — Von der äusserst furchtsamen Lebensart aber, wie sie Maundrell als Eigenheit der Drusischen Fürsten überhaupt gehört hatte, weist der Italiäner nichts.

Von den Religionsmeinungen der Drusen kennt man, seit Adler im Museum Euficum Borgianum 1782. und Eichhorn aus einem Göttingischen Ms. zwei Aufsätze von den Glaubenssätzen der Eingeweiheten unter ihnen herausgegeben haben, soviel gewiß, daß die geheimere Classe, (die Skale oder Gelehrte) einen einzigen Gott annehmen, welcher zuletzt in der Person des Chaliphen Hacim in Egypten (1030.) eingedröpert erschienen sei; daß sie jede andere Religion äußerlich dulden, die Mohammedanische weit geringer, als die christliche schätzen, alle aber bloß als das Behisckel des Glaubens an den einzigen Schöpfer ansehen, daß sie Seelenwanderung, aber nur von einem Menschenleib in den andern annehmen und daß sie ihre Lehren seit Hacims Zeit von einem gewissen Mohammed Ibn Ismael mit dem Beinamen Aldrusi, aus Persien, und einem andern Hamsah Ebn Achmed Alhadi ableiten. Man hat aber aus diesen historischen Daten zu viel gefolgert, wenn man die Entstehung des ganzen Volks erst von Hacims Zeitalter her rechnete. Mariti S. 38. schreibt: „damals wurde vielmehr nur eine Reform ihrer Religion versucht, die durch ihre Fürsten verdorben und zu Grunde gerichtet war. Denn sehr viele Grundsätze derselben sind weit älter. Er sieht in ihr eine Vermischung des Sadaucäismus und Samaritanismus. Das Volk selbst, auch die Emire, wissen von jenen theologischen Meinungen nichts; die Nation kan also auch nicht durch Religionsbegriffe in bürgerliche Einheit gesammelt worden sein.

Den Ungelehrten ist, nach Mariti S. 41., nur vorgeschrieben, der herrschenden Religion, sie bestehe worinn sie wolle, anzuhängen. Einige lassen sich beschneiden, andere nicht. Manche verehren die Mutter

Gottes, setzen bes. auf den h. Elias ein großes Vertrauen und haben von beiden, auch von andern Heiligen Bilder in ihren Häusern. Wer zu den Weisen übergehen will, muß 14. Jahre eine Lehrschule bei diesen besuchen und dabei des Weins sich enthalten. (Emir Melhem II. welcher 1659. starb, dankte von der Regierung ab, um ein Eingeweihter zu werden. S. 314.)

Daß die Eingeweihte das Bild eines Kalbs, voll von allerlei Charakteren arabischer Zahlen und Buchstaben, in ihren Versammlungsplätzen geheim halten, ist erwiesen; daß sie es aber anbeten nicht erweislich. Vgl. Niebuhr Reisebeschr. II. Th. S. 428., welcher Maroniten sie davon freisprechen hörte. — Man hat dergl. Bilder sehr viele in den Ruinen ihrer Tempel nach einem grossen Erdbeben im Jahr 1760. gefunden. Mariti S. 39. Die Monumente von Drusischer Religion, welche man jezo kennt, hat man durch einige Familien erhalten, welche während des russisch-türkischen Kriegs und anderer gleichzeitiger innerer Unruhen, aus ihren Wohnplätzen ausgewandert sind. (Mariti S. 36.)

Die Lebensweise einer so besonderen Menschenparthie — welche unter dem Schleyer grober orientalischer Vorstellungen reinere Ideen von einem einzigen Schöpfer, dem wahren Selbstherrscher (denn dis bedeutet der Name Hacim Beimrihi) u. zu verbergen scheint — verdient aus dem Zeugniß dieses Beobachters, welcher mehrere Jahre auf sie, warsch. durch die römische Societät de propaganda fide, aufmerksam gemacht war, bekannter zu werden. In der angef. Schrift S. 21. ff. hat er diese Skizze gezeichnet:

Die

„Die Drusen sind wohlgebildete Leute, deren äußerer Anstand zugleich auf ihre Tapferkeit schließen läßt. Alle Beschwerlichkeiten ertragen sie gern, und ein Grundsatz ihrer Erziehung ist, daß sie die mancherley Mühseligkeiten für unzertrennliche Begleiter des Lebens halten. Sie sind halsstarrig, verwegen, unerschrocken; dabei aber auch bieder und treu. Als Feinde des Betrugs, suchen sie nie ihr eigenes Glück auf das Unglück anderer zu bauen. Sie lieben die reisenden Europäer, und sind für diese jeder edlen menschenfreundlichen Handlung fähig. Zu ihrer Vertheidigung in Gefahren oder unrechtmäßigen Anfällen werden sie immer bereit seyn. Sie kennen die Gastfreiheit, welche den morgenländischen Gegenden eigen ist, und üben sie aus.

„Die Vielweiberei ist zwar unter ihnen erlaubt, aber sie nehmen doch gewöhnlich nur eine Frau, und haben sie noch andere weibliche Personen um sich, so sind es entweder Sklavinnen oder Benschläferinnen.

(Wenn ein Druse sich verheirathen will, so geht er zu einem Geweihten oder Akal, in dessen Gegenwart schließt er mit den Anverwandten der Braut einen Vertrag gleich, wie viel er ihr geben will, im Fall er sie wieder verstossen sollte, und hiermit ist die Ehe geschlossen. Ist dies geschehen, so soll eine Ehescheidung gar keine Weitläufigkeit verursachen, sondern schon dies soll eine Verstoßung seyn, wenn z. B. eine Frau ihren Mann um Erlaubniß bittet, ihre Eltern besuchen zu dürfen, und er bloß sagt: gehe, und nicht: gehe und komme wieder. Außerdem sollen die Drusen so eifersüchtig auf ihre Weiber seyn, daß man sich so gar hüten muß, in ihrer Gegenwart von ihren Frauen nur zu sprechen, indem sie schon aus diesem Grunde einem

das Leben zu nehmen im Stande sind. Niebuhr Reisebeschr. S. 435. 359. D'Arvieux tom. 1. c. 6. p. 359.)

„Wenn ein drussisches Frauenzimmer Ansprüche auf Schönheit machen will, so muß ihr Wuchs lang, und ihr Körper stark und voll seyn. Ein durch eine weibliche Lebensart verzärtelter Körper, die verführerischen Blische, welche oft auf die Herzen der Europäer so großen Einfluß haben, wirken auf den Drusen nicht. Er begnügt sich nicht mit einer angenehmen Täuschung, und sucht nicht bloß eine Gefährtin seines Vergnügens, sondern er sucht eine Gefährtin und Theilnehmerin der Beschwerlichkeiten seines Lebens. Von diesem Rationalgrundsatz rührt es wahrscheinlich her, daß man unter ihnen nur starke und große Mädchen, die schön von Bildung und edel, gefällig, auch zuweilen ernsthaft im Anstande sind, findet. Von ihrer starken Leibesbeschaffenheit entspringen auch wahrscheinlich jene männliche Tugenden, durch welche sie geschickt sind, bey dem Tode ihrer Gatten die Verwaltung der sämtlichen Hausgeschäfte zu übernehmen, und alle dahin gehörige Angelegenheiten mit eben der Ernsthaftigkeit, mit eben der Beurtheilungskraft, als der Mann selbst, zu verrichten. Sie können die Söhne, sollten sie auch noch so sehr darnach streben, sich des Hausregiments über sie bemächtigen. Selbst die Gemahlinnen der Fürsten, *) die bey dem Leben ihrer Gatten von der Regierung gänzlich ausgeschlossen sind, treten als Witwen die eigene Regierung an.

Die

*) Von der Mutter und von einer der Gemahlinnen Saffarhins macht Mariti ein außerordentlich vorteilhaftes Bild.

„Die Drusen haben eine eigene Tracht, welche von der gewöhnlichen Tracht der morgenländischen Völker merklich abgeht.

„Sie besteht bey den Männern aus einem kurzen Oberkleide, welches kaum über die Knie reicht. Gewöhnlich ist es aus dunkelgrüner Wolle, mit schmalen, eng an einander stehenden Streiffen gewirkt. Die Streiffen sind bald weiß, bald von anderer Farbe, gehen hinter den Schultern nach verschiedener Richtung, und sind bisweilen mit Gold und Silberfäden flammig durchwirkt. Sie gehen von dem Halse herab, und indem sie sich nach und nach zusammenziehen, stoßen sie in einer Spitze zusammen, und bilden gleichsam eine Mönchskappe. Die Ärmel dieses Oberkleides gehen nicht über den Ellenbogen.

„Unter diesem Kleide tragen sie noch ein anderes von türkisch; baumwollenem Zeuge, das etwas länger ist, als das vorbeschriebene, und dessen Ärmel bis an den Knöchel der Hand reichen. Unter diesem tragen sie endlich ein weißes Hemd, welches ein wenig unter dem letzt beschriebenen Kleide hervorragt, und bis an die Waden herabhängt. Darunter ziehen sie eine Hose von türkischem Zeuge an, die aber nur wenige Falten hat, nach unten zu immer enger wird, und bis an die Knöchel reicht. Die beschriebenen Kleidungsstücke sind mit einer großen wollenen Binde umgürtet, die gewöhnlich gelb, zuweilen auch rosenfarbig ist, oder bei Reichen eine Farbe, nach dem Geschmacke dessen, der sie trägt, hat. Sie tragen keine Strümpfe, sondern nur Schuhe, welche den unsrigen gleichen. Diese sind aus rothem Corduan (Sommacco) verfertigt, und mit einem himmelblauen stoffseidenen Bande verziert. Die

Riemen werden mit einem ledernen, oder mit einem andern Bande festgebunden, und die Schleifen sind so lang, daß sie ganz den Fuß bedecken.

„Ihre Waffen kann man für einen Theil ihrer Kleidung halten, weil sie solche sowohl im Frieden als Kriege, die kurze Zeit, welche sie im Hause zubringen, ausgenommen, niemals ablegen. Sie bestehen in 2 Pistolen, die sie vorn in die Binde, welche ihre Kleider zusammen hält, stecken, und darüber geht, zu mehrerer Befestigung, noch ein schmaler lederner Gürtel. An diesem Gürtel ist eine Patrontasche von rothem Corduan mit 24 Patronen befestiget, die an dem Leibe anliegt.

„In eben dem Gürtel steckt vorn ein Messer, dessen Klinge einen Fuß lang, und sehr breit ist. Es ist vorn zugespitzt und krumm gebogen, und hat einen großen Handgrif aus Ebenholz oder Elfenbein, der theils mit eingelegter Arbeit, theils mit kleinen silbernen Buckeln oder Korallen verziert ist.

„Auf der Schulter tragen sie eine Büchse und an einem Behrgehänge einen Säbel. Hinten im Gürtel haben sie ein scharfes Beil, welches wie ein halber Mond gestaltet ist. [Die ersten Feuergewehre sollen die Drusen von den Europäern bekommen haben. Jetzt machen sie sowohl diese, als auch ihr Pulver selbst, setzen aber doch noch immer einen besondern Werth auf die europäischen Gewehre, und auf das europäische Pulver. D'Arvieux S. 359.] An dem Gürtel befestigen sie auch noch hinten eine hölzerne Flasche, welche bald mit schönem Schnitzwerke verziert, bald ausgelegt

gelegt ist, und worinn sie das Pulver aufbewahren. Neben dieser lassen sie ein weißleinenes Schnupstuch flattern.

„Auf dem Kopfe tragen sie, wie die Einwohner der Barbaren, eine rothe Mütze, deren Deckel tiefer und höher gemacht werden kann. Um dieselbe wickeln sie mit Anstand wollene Binden von hell- und dunkel- oder pistacien-grüner Farbe. Die Mannigfaltigkeit des Kopfsputzes theilt Armuth mit, ohne daß sie dem ernsthaften Ansehen Abbruch thut. Ich habe es bis zuletzt verspart, von dem Kopfsputze zu sprechen, indem gerade dieser dazu beiträgt, dem Menschen mehr Ansehn zu geben. Der Schnitt, die Form, die Farbe der Kleider, die Zierrathen, die Waffen, sind bey der ganzen Nation einander so ähnlich, daß dadurch die genaueste Gleichförmigkeit entsteht.

„Die Kleidungen ihrer Fürsten und Emire unterscheiden sich nur wenig von der Volkstracht, indem auch diese die türkische und arabische Tracht beybehalten.

„Die Tracht der Eingeweihten (Priester) unterscheidet sich von der gewöhnlichen durch dunkelfarbige, schwarze oder weiße Kleider. Sie sind waffenlos, wie unsere Mönche, und haben einen großen türkischen weißen Tulband auf dem Kopfe.

„Die Kleidung der Drusinnen ist völlig morgenländisch, und aus der türkischen und arabischen Tracht, doch etwas mehr noch aus ersterer, zusammengesetzt; nur dadurch unterscheiden sich die Drusinnen, daß sie auf dem Kopfe ein Stück pyramidenartig gearbeitetes

Silber, von verschiedener Höhe und Größe, so wie es einer jeden beliebt, tragen. Ueber diesen Aufsatz hängen sie einen Schleyer, den sie rückwärts flattern lassen, wodurch sich ihre Schönheit und Größe zu vermehren scheint, und welchen sie nur beym Ausgehen zur Bedeckung des Gesichts gebrauchen.

„Die Drusen sprechen arabisch, sie haben aber einen so besonderen Dialekt, und sprechen so sehr geziert daß sie nur von wenigen, wenn sie auch eine vollkommene Kenntniß und Uebung in der arabischen Sprache haben, verstanden werden können.

„Die Drusen stehen unter der Herrschaft ihrer Emire oder Fürsten, deren bald mehrere bald kleinere sind. Derjenige unter ihnen, der die meisten Kleider, das meiste Gold, das größte Land und die meisten Untertanen hat, heißt der Großemir oder Großfürst,..

Bolney (2. Th. Seite 48. u. f. w.) sagt: „Die Würde eines Großemirs erbt sich bald vom Vater auf die Kinder, bald von einem Bruder auf den andern fort, doch nicht nach bestimmtem Rechte, sondern durch das Recht des Stärkern, und mit völliger Ausschließung des Frauenzimmers. Stirbt die regierende Familie aus, so wird der neue Emir durch die Stimmenmehrheit der Nation ernannt, und muß heut zu Tage auch von den Türken bestätigt werden. Ein solcher Regent hat die ganze Justizpflege, und ernennt die Radi's, behält sich aber doch das Recht über Leben und Tod vor. Er nimmt die Abgaben vom Volke ein, und bezahlt dem türkischen Pascha den jährlichen Tribut davon, der bald mehr bald weniger beträgt. Denn da er ohne Bewilligung der Landstände die Abgaben nicht erhöhen darf, so ist es sein Vortheil, wenn er mit
den

den Türken in Ansehung des Tributs einen billigen Auford schließt. Bey Krieg und Frieden ist ebenfalls die Einstimmung der Landstände nothwendig, und jeder Scheck und Bauer kann eine Stimme geben.

„Kein Emir hält stehende Truppen, sondern in Kriegszeiten wird jeder streitbare Mann zum Marschieren aufgebothen, und jeder erscheint mit einem kleinen Sak mit Mehl, einer Flinte, Kugeln und Pulver auf dem bestimmten Orte. Wenn eine solche Aufforderung geschieht, so steigen die Ausrufer auf die Gipfel der Berge, welche laut rufen: „Zum Kriege! „zum Kriege! ergreife die Flinte und Pistolen! Edele „Scheck, steigt zu Pferde; bewafnet euch mit der Lanzette und dem Säbel, und stellt euch Morgen zu Dair „el Kamar! Eifer Gottes! Eifer der Schlachten!

„Diese Soldaten haben keine Uniform, sind in keine Regimenter und Compagnien abgetheilt, und bilden bloß Infanterie, woben die Scheck allein nur Pferde haben.,, — —

S 56. „Fluß Awl, den noch kein Erdbeschreiber an gemerkt hat., Mariti am angef. D. S. 231. bemerkt: zuerst habe Faccardin durch den türk. Baumeister Frax Cioli eine Brücke über den Fluß Awl bauen lassen, welche noch stehe. Dieser Fluß werde gewöhnlich der Fluß von Seida genannt, weil ernah bei dieser Stadt (Sidon) auf der Mitternachtsseite fließe.

— Die Lage des Hauptsizes der Drusen, der Gebürge Libanon und Antilibanon, ist der schwerste Theil der Syrischen Geographie und immer

mer doch zum Verständniß der Reisebeschreibungen und der Bibel selbst sehr nothwendig. Mariti, welcher lange Zeit in dieser Gegend gelebt hat, giebt in der angeführten Schrift eine so gute Skiagraphie davon, daß eine Abkürzung derselben uns künftig manche Anmerkung ersparen kann. Er sagt:

„Die mitternächtliche Site des Libanons hebt sich bei Archi *) (Achar auch Arce) empor, einem Orte, der von Tripolis in Syrien 16 Meilen nördlich entfernt ist, und unterm 53° , $56'$ der Länge, und unter dem 34° , $32'$ der Breite nach der D'Anvilleschen Karte liegt. Folgt man dem Lauf dieses Gebürge gegen Süden, immer nach der Seite des syrischen Meers hin, so endigt es sich bey den Gränzflusse Kasamie, der sich 3 Meilen von dem alten Tyrus, welches weiter südlich liegt, unter dem 53° , $12'$ der Länge, und 33° , $12'$ der Breite ins Meer ergießt.

„Sobald man über diesen Fuß ist, befindet man sich am Fuße des Antilibanon, der anfangs eine schiefe Richtung von Abend gegen Süden und Morgen hat, bald darauf aber sich von Süden gegen Mitternacht, der Morgenseite des Libanons gegen über, fast in einer Parallellinie hinzieht.

„Durch diese Lage bilden diese beiden Gebürge ein Thal, welches die Alten Edlesyrien oder das niedere Syrien nannten, wo die Ruinen von Balbek, dem alten

*) Richtiger: Ar Fe. آرفه Abulfda Syrien S. 113. Bei Josephus Arkä; von Arca im ehemal. Stammland Ascher unterschieden. — Italiänische Meilen betragen vier eine teutsche.

altem Heliopolis (Sonnenstadt) unter dem 54°, 10' der Länge und 34° der Breite liegen.

„Der Umfang eines jeden dieser Gebürge beträgt ohngefähr 300 und ihre Länge 110 Meilen.

„Wenn man nun zu den Landschaften, in welche diese beyden Gebürge getheilt sind, übergeht, und mit der Mitternachtsseite des Libanon anfängt, so findet man die sehr steinigten und unfruchtbaren Gegenden: Archar, Deaib und Danni.

„In den etwas höhern Landschaften des Libanon, der Stadt Tripolis gegen Morgen, liegt die Stadt Giobbet-Bsciarre, [Gubbet el Bischerre] wo man noch einige bejahrte Cedern antrifft, welche von den Waldungen des Libanons übrig sind. Dieser Stadt weiter gegen Süden liegt die Stadt Giobbet-El-Munistra, und folgt man dieser südlichen Richtung noch weiter, so stößt man auf die Gegenden Patron oder das alte Botrys, und Sibail, (Gebeil, Giblet oder Byblus) welche beyde eine angenehme und gut cultivirte Landschaft ausmachen.

„An das Gebiet Sibail stößt südlich die Landschaft Kasravan, arabisch Kesroan. Diese ist ein Theil des äussern Libanons, der durch die Benennung Galad-Charigiah *السخارية* unterschieden wird, vielleicht deswegen, weil es ein Theil des Libanons ist, der sich mit seinen Felsen mehr als jeder andere Theil desselben, den Küsten des syrischen Meeres nähert.

„Das Land Kasravan erstreckt sich von dem Gebiet Sibail an, bis an die Stadt Barut, (Berut) welche

welche die südliche Gränze macht, und unter dem 53°, 28' der Länge, und dem 33°, 34' der Breite liegt. Längs dem mittelländischen Meere, von Mitternacht gegen Süden erstreckt es sich ohngefähr 20 Meilen weit, und nach dem Innern des Landes hin, von Abend gegen Morgen etwa 30 Meilen.

Diese Provinz theilt man in zwei Theile, wovon der eine mehr mitternächtlich liegende, Kesroan:Gazir, und der mehr südliche Kesroan:Beccaja genannt wird. Beyde trennt der Hundesfluß, den die Araber Nahr:Khibl [Eelb] nennen. Es ist eine der annusihigsten Provinzen des Gebürges Libanon, hat ein gemäßigtes Klima, eine sehr gesunde Luft, und viele kühle und schnellfließende Bäche. Die Früchte und Kräuter sind von vortreflichem Geschmacke, auch ist diese Gegend so wohl an Dörfern als Einwohnern die reichste. Die christliche Religion kann man die herrschende nennen. Die Maroniten bewohnen den größten Theil dieser Provinz, und werden von ihren eigenen Schechs regiert, die aber dennoch von dem Grosemir der Drusen, welcher ihre Wahl bestätigt, abhängen. Man trifft auch einige aber nur sehr wenige Drusen in dieser Provinz an. *)

Weis

*) Nach der angeführten Reise des Hrn Volney im 22sten Kap. S. 283 bewohnen die Maroniten den District zwischen dem Nahr:el:kelb (dem Hundesflusse) und dem Nahr:el:bared (dem kalten Flusse) von dem Gipfel der Gebürge gegen Morgen bis an das mittelländische Meer gegen Abend. Der Flächen-Inhalt des Landes (s. 2. Th. Seite 15.) beträgt ohngefähr 112½ teutsche Quadratmeilen, welche nach den gewöhnlichen Verhältnissen, da nach der letzten Zählung 35000 Mann Gewehr zu tragen im Stande waren, von 105000 Seelen, Prießer, Mön-

„Weiter südwärts von Barut, kommt man in das Land der Drusen, welches von dieser Nation, als Hauptbewohnern desselben, so genannt wird. Es erstreckt sich auf der syrischen Küste hin, bis an die alte Stadt Tyrus, das heutige Sur, unter dem 53°, 10' der Länge, und 33°, 10' der Breite. Da es gegen Abend an das alte phönizische Meer, gegen Morgen aber an das Fürstenthum Damaskus gränzt, so begreift es einen Theil des Libanons und fast den ganzen Antilibanon in sich.

„Dies ganze Land der Drusen theilt man in mehrere Provinzen ab. Eine derselben Scius (Schus) gränzt an Kasravano, ist die mittlernächtlichste und an Geld und Producten die reichste. Die kleine Stadt Dairzal-Kamar welche auch unter dem Nahmen Andara bekannt ist, in welcher aber der Großemir gewöhnlich residirt, liegt darinn. Diese Stadt, (auch Dair-el-kamer geschrieben) hat ein ziemlich gutes Ansehen, ausser einer Moschee mit einer Minäre (türkischem Thurm) viele ansehnliche Landschaftsgebäude für die Emire und Schechs, in welchen letztere wohnen, wenn sie auf dem Landtage erscheinen müssen. An diese Landschaft schließen sich die Provinzen Jord, Matn, Scieh-Bar-Elgarb, und Badettein an. Diese letztere liegt eigentlich innerhalb den Gränzen des Souvernements des Pascha von Damaskus, und bildet von dem

che und Nonnen nicht mitgerechnet, bewohnt werden. Die Drusen hingegen haben das Land von dem Nahr-el-kelb bis nach Sur zwischen dem Thale Bekaa und dem Meere inne. Es enthält ungefähr 82½ teutsche Quadratmeilen, worauf auf 120000 Einwohner leben, worunter nach der letzten Zählung sich 40000 freitbare Männer befinden. (Lebend. Th. 2. S. 55.) Zu dieser ansehnlichen Bevölkerung trägt wahrscheinlich die Sicherheit und Freiheit, welche jeder Bauer genießet, vieles bei.

dem Lande der Drusen die Gränze gegen Morgen. In dieser Provinz Badettein entspringt der Jordan aus zwey Quellen.,,

S. 63. „Eleutherus,, Siehe oben Anm. zu S. 28. 35.

S. 64. „Thyrus, ein Wehrd, worauf man Fischgarne ausspannt „gewöhnlich schreibt man die Erfüllung von Stellen wie Ezech. 26. der Zerstörung von Thyrus durch Alexander zu. Allein Strabo B. 16. S. 521. schreibt: „ durch Eroberung von Alexander war die Stadt unglücklich. Aber auch über dis Unglück erhob sie sich durch die Handlung, das gemeinschaftliche Gewerb der Phönizier und durch die Purpurarbeiten. Denn der Tyrische Purpur ist unstreitig der beste. Die Fischerei davon ist nahe und alles, was zum Färben dient, bei der Hand. Die Menge von solchen Färbereien macht zwar die Stadt sittenloser, aber reich. Nicht nur Könige haben sie ihren eigenen Befehlen überlassen; sondern auch die Römer haben dis ihnen gegen geringe Kosten bestätigt.,, Erst Faccardin ließ den kleineren Hafen vollends unbrauchbar machen, welcher wohl die Ehre nicht hat, im Gesichtscrais der althebr. Propheten gewesen zu sein.

S. 65. „Erdenge von Thyrus,, Nach Abulfeda's Excerpt aus Ibn Said (Syrien S. 95.) haben die Franken (in den Creuzzügen) die Erdenge wieder durchgegraben, das Meer hereingeleitet und die Stadt dadurch unbezwingbarer gemacht. Daß Saladin durch einen solchen Graben 1189 abgehalten worden s. bei Bohaddin (Vita Salad. ed. Schultens p. 45.)

S. 66. „Roselain,, Nas el ain, Brunnquelle s. oben S. 290.

S. 70. „Aera,, Abulf. S. 81. Aca (A—c) ganz das biblische W.

S. 74. „Belus—Kischon,, Shaw wollte (S. 238. 239.) seine Vorgänger verbessern, welche den Kischon von Tabor herfließen lassen, verwechselte aber gerade den Kischon und Belus miteinander. Er meint die Quellen des Kischon unter der südöstlichen Spitze des Carmels gefunden zu haben (man nannte sie nehmlich ihm Nas el Kischon) Sein Lauf betrage nur 7. (engl.) Meilen, sei bis eine halbe Seemeile vom Meer sehr schnell, alsdann aber, wenn nicht Waldströme ihn verstärken, vom Sand aufgehalten, in welchem er sich verliere. Er laufe von Süden nach Norden in den Meerbusen Kais phah &c. Dis alles aber beschreibt eigentlich den Belus. Was dagegen Shaw von Belus sagt, daß er mit Wassern vom Tabor her zusammenhängen könne, daß er jetzt Kardanah heiße &c. muß auf den Kischon bezogen werden.

S. 75. „Esdráon,, welche von der Stadt Jesreel den Namen hat. — — „Der Psalmist, Ps. 133, 3. Ob der alte Dichter übrigens auf diesen Hermon, jetzt auch Daai genannt, oder auf den Theil des Antilibanons Rücksicht genommen habe, welcher ehem. Chermion genannt wurde, ist ungewiß. Vgl. auch Ps. 89, 13. — Von den hier beobachteten Arabern handelt absichtlich, nach D'Arviens Erfahrungen, voyage dans le Palestine vers le Grand-emir, Chef de Princes Arabes du Desert. par Mr. de la Roque. 8. 1716.

S. 76. „Seli, Schiloh ist in dieser Gegend zu suchen. Sollte davon im Namen Seli noch eine Spur übrig sein? — Rama und Barseba (S. 77.) finde ich bey andern Reisenden in dieser Gegend nicht. Auch nicht bei Büsching S. 467. wo er hingegen den großen Flecken Arraba angibt. Das alte Rama s. S. 86. — Von dem Streit über Ebal und Gerizim und der Verwechslung beider Berge in den Samaritanischen und Judaizierenden hebr. Bibelhandschriften vgl. etwa Maundrells Landsmann, Kennicot, in seiner II. Diss. on the present State of the printed hebrew text 1760. S. 20 — 102. (über den gegenwärtigen Zustand des hebr. gedruckten Textes) latein. übersezt von Zeller. Leipzig 1765.

S. 80. Die Meinung, unter den Selavim des Mosse Heuschrecken zu verstehen, hatte Ludolph in seiner eigenen Dissertation (bei seiner Hist. Aethiopica) ausgeführt. — Dudaim, 1. B. N. 30, 14. 15. 16. Hohel. 7, 14. Mandragoren sah Hasselquist (S. 183.) in Judäa nicht, aber häufig in Galiläa z. B. bei Jaffa, am 16. May schon reif, auch Schulz (Leitungen des Höchsten II. Th. S. 197.) am 18. May bei Rain. Ob Dudaim aber gerade nur eine Art von Gewächs und nicht vielmehr ein allgemeiner Name aller derjenigen Gewächse sei, welche die Morgenländer für stärkende Mittel bes. für Weiber zur Empfängniß halten, ist mir wenigstens zweifelhaft. Sollte nicht Dudoj (דודוי) eine mesopotamisch-chaldäische Form statt דודים sein, so daß dis Wort aus دودو der etwas hat (ein Wörtgen, welches auch im chald.

”noch übrig ist) und Kraft, (𐤊𐤍) zusammengesetzt wäre? also 𐤊𐤍𐤊𐤍 Das Kraftbesitzende, Kraftgebende — Mittel? Rachel spricht als Mesopotamierin, im Mesopotamischen Volksdialekt. In eigentüml. Namen erhält sich gewöhnlich die ältere Schreibart, von welcher die spätere Grammatik in andern Worten abgeht. Daher würde ich mir auch in diesem Wort das im chald. und syr. so häufig redundirende Aleph erklären. Wahrscheinlicher dünkt mich wenigstens diese Ableitung, als die in Michaelis Supplementen ad Lex. hebr. Pro. 457. S. 411. gegebene:

S. 85. vgl. S. 100. Mit M's Beobachtung vom alten künstlichen Anbau der Judäischen Gebürge stimmt auch Belon überein. s. unten S. 257. Andern Ursachen der ehemaligen Bevölkerung dieser Gegenden hat nachgesehen Michaelis im Mosaischen Recht.

S. 88. „Sandy's,“ s. die Einleitung S. 4.

S. 89. „Die Kirche des h. Grabs auf dem Berge Calvaria,“ Ueber diese mönchische Erdichtung mehr bei Korte.

S. 95. „Das gewöhnliche Jerusalemszeichen,“ Diese Art, Formen von heil. Gebäuden und Figuren, oder den Slaven Namen der Herrn; Soldaten den Namen des Feldherrn in die Haut einzuätzen, dient zu Erklärung mancher classischen, auch biblischen, Stellen. Weil dabei zuerst ein gewisser Abdruck auf die Haut gemacht wird, so bekam sie die Benennung 𐤍𐤍 𐤍𐤑𐤓𐤌𐤍 gleich mit einem Sigill bezeichnen und 𐤍𐤑𐤓𐤌𐤍, 𐤍𐤍 bedeutet daher jenes charakteristische Zeichen, wie die Beschneidung Röm. 4, 11.

S. 96. „Derwische,, türkische Bettelmönche. Vom
 Wurzelwort Darasch دراس das in den semitischen
 Dialekten die Grundbedeutung: reiben, ab: auf:
 reiben hat, und daher: geübt, fleißig — gedruckt,
 arm sein, bedeutet.

S. 99. „Mosolem,, wörtlich: Der Erhalter. Daher:
 Befelshaber.

S. 101. „Quarantania,, Eine Italian. Benennung.
 Kenntniß von dieser Gegend ist zu Davids Flucht
 vor Absolon über den Jordan, zu Jesu Reisen
 von Jericho nach Jerusalem, zur Parabel vom barm:
 herzigen Samariter 2c. nöthiger, als zur Geschichte
 der Versuchung Jesu. Denn diese ist doch von An:
 fang bis zu Ende nicht Erzählung einer Begebenheit
 aufer ihm, sondern eines psychologischen Phänom:
 ens, das in seiner ekstasirten Seele sich ereignet
 hatte: s. Bibliothek von Anzeigen kleiner akadem.
 Schriften II. Band 4. Stück S. 209/230. auch
 III. Bd 2. St. S. 200. ff.

S. 103. Merkwürdige Data, um sich den Durchmarsch
 der Israeliten durch den Jordan unter Josua nicht
 allzu abentheuerlich vorzustellen! Man sieht aus
 M's Beschreibung recht deutlich, wie breit ehemals
 das Flußbett gewesen sein muß, wie untief folglich
 der Fluß! Selbst jetzt, da dieser in soviel engere Ufer
 sich allmählig nach denen von M. beobachteten Ab:
 stufungen zwischen der ersten und zweiten Bank des
 Ufers zurückgezogen hat, ist seine Tiefe nur zwis:
 schen 3 und 6 Ellen. Büsching S. 391. Des
 Wasser, ehmalen in einen ungleich größeren Raum
 verteilt, muß dem Jordan eine beträchtliche Breite,
 aber auch desto mehrere Furten (אֲרָבֹת B. Richt.
 12, 5. 6.) zum durchwatzen gegeben haben. 2 Sam.

17, 22. wie er noch jetzt sogar Stellen zum Baden hat. S. 105. In der Mitte aber mußte er s. Bett nach und nach sehr beengen und desto tiefer aushölen, weil in verschiedenen Jahreszeiten sein Wasserzufluß so sehr verschieden ist.

S. 108. „Sodomäpfel,, Poma Sodomitica, fructus Solani Melongenae, schreibt Hasselquist S. 559. Daß sie bisweilen innen voll Staub sind, kommt vom Stich der Tenthredo, welche in einer Art von Astragalus wohnt.

S. 109. „Zachone,, warsch. ist der Grund der Benennung in der Bedeutung des Wortes Zachai (זַחַי) rein, vortreflich. Der spätere Pilgrimmisaberglaube erinnerte sich erst dabei an Zachaus und seinen Feigenbaum. Der Baum, welcher die Del giebt, wird von Hasselquist. S. 555. als Eläagnus beschrieben. Noch mehr davon bei ihm S. 559.

S. 116. „Buteshellah,, verm. zu schreiben بیت الشلالة Viehhäuser.

S. 126. „Bazare,, die breitere Strassen, wo Buden aufgestellt sind, in welchen die Handwerker nicht nur ihre Waaren verkaufen, sondern auch den Tag über arbeiten. hebr. שוק —

S. 134. „achtseitige Moschee,, Ibn ul Wardi (s. bei Abulf. Syrien S. 180.) beschreibt „diesen den Christen unzugänglichen Platz so: „Westlich von der Kirche des h. Grabs, ist die hochgeschätzte Moschee, Afsai (die entfernteste) genannt. An Schätzen ist ihr nur die Moschee zu Corduba in Spanien gleich. Sie ist 200 Ellen (ع) lang und 180 breit. In der Mitte hat sie eine Kuppel, Kobbe Al Sachra (die Kuppel des Felsen) genannt. Die Moschee

zu Corduba soll höher, diese aber geräumiger sein. Einen Riß gibt Pococke Th. II. S. 23. Taf. III.

S. 144. „Saphet,, richtiger: Saphed Ⲙⲟ Abulf. S. 82. Sie liegt, nach ihm, so hoch, daß man über den See Tiberias hin sieht. Ungeachtet Ab. zugleich anmerkt, daß ihre Gärten sich in ein Thal erstrecken, welches an den See sich hinziehe, so hat ihn doch Büsching S. 488. mißverstanden, wie wenn der arab. Geograph nehmlich Saphet ganz nahe an den See versetzte.

S. 145. „Bergspitze, von welcher die Nazarethaner Jesus hinabstürzen wollten,, Die Unwahrscheinlichkeit dieser Sage bemerkt schon Büsching S. 496.

S. 148. „Ambus li,, warsch. Ambu Seli zu lesen. Ⲙⲟⲗⲗ ⲉⲗⲓ scaturigo ex fissura.

S. 149. Von Meschgara, welches ich bei Büsching nicht finde, sagt Abulf. S. 93. „Zwischen Sidon und Meschgara, einem der angenehmsten Städtchen in jener Gegend, ist ein durch Fruchtbarkeit und Wasser sehr schönes Thal, 24 Meilen lang. — Eden s. S. 175. unten.

— „Bocat, Bgl. S. 166. Richtiger: Bokat Ⲙⲟⲗⲗ bedeutet nichts anders als Thal. Sonst wird eben dis Thal Bkaa oder Bekaa genannt. Büsching S. 370. Auch dis Wort bedeutet zuerst ein Thal überhaupt. Bei den Griechen ⲛⲟⲓⲛⲏ Ⲛⲩⲃⲓⲁ, Köles syrien, Syrien im Thal.

S. 150. „Libanon, Antilibanon,, s. oben S. 315. f. Die Bergkette des Antilibanon erstreckt sich nördlich durch Syrien hin durch den 36° und 37° der Breite

Breite. Abulfeda gibt ihr den gemeinschaftlichen Namen: Gebürg Locam S. 20. 31. 33. 151. 163. Ihre einzelnen Theile haben verschiedene Localbenennungen. — Letane ist Leontes.

S. 151. „Brücke Dummar,, Bgl. S. 165. Dumarr ^{دومر} was einen Uebergang hat.

S. 152. Unter den vier schönsten Gegenden der Welt hält Abulf. S. 100. das Thal Gutha ^{طوغ}, in welchem Damaskus liegt, für die vorzüglichste. — Fl. Barrady ist von dem oben Anm. zu S. 35. angeführten kalten Fluß Berd, Baradi, nicht dem Namen, aber der Lage nach, ganz verschieden. Abulf. S. 15. nennt noch einen andern Fluß in Damaskus den Fluß von Damaskus. Seine Quelle springt unter der christlichen Kirche, Phige, ellenhoch. Nach Edrifi und Pococks Kupfer S. 197. ist dieser Platz auf einem Hügel). Im Hinfließen bilde er viele Brunnen und vereinige sich alsdann mit dem Barda ^{بردا} — Eine solche gewaltig hervorströmende Quelle könnte nach der Etymologie Pharphar 2. B. K. 5, 12. genannt werden. ^{فر فارس} leicht, schnell, alles zerstoffend.

S. 154. 155. „Mauern aus getrockneten Erdstücken,, Nach der Analogie vom kleinern zum größern erinnern diese Mauern an die ungeheure und doch so leicht und ganz ruinierte Mauern des alten Babel.

S. 157. „Kirche Johannes des Täufers,, Die Geschichte derselben s. bei Abulf. Syrien S. 16.

- S. 158. „Delli's,, ^{دلي} Anführer, Wegweiser. — Mogabrinen ^{مغابرين} Tapfere. — Mahmal ^{محمال} ein tragbares Behältnis bes. auf Ca-meelen.
- S. 160. Von diesen Unterhaltungshäusern und Unterhaltungen durch Erzählen, den alten Makamat, s. bes. Niebuhr Description d l'Arabie p. 94. 95.
- S. 164. „Innschriften,, — Enthalten die Namen der sechs Statuen. Unter der ersten Nische steht: „Im J. 15.. Jul. Artemidorus und Prisca (ich vermute ^{πρῆσιον}) seine Frau,, Unter der zweiten: „Jul. Philippicus und Domnina (ich vermute ^{δομνεῖνα}) seine Frau,, Unter der dritten: Jul. Demetrius und Ariadne seine Frau, haben alle gemacht „oder, „machen lassen,,.
- S. 165. „Abilene,, Edrisi S. 139. lin. 13. ^{أبلة} Abolla. Warsch. war diese Benennung der Landschaft durch ihre Fruchtbarkeit und Viehzucht veranlaßt.
- S. 167. Im Original gab M. von Balbec mehrere Risse 1) einen Prospekt der Ruinen überhaupt 2) den Grundriß des Tempels zu B. 3) den Tempel zu Balbec, im Durchschnitt en face, mit einigen Exemplaren von den Säulen. 4) Perspektive des Tempels 5) den Tempel im Profil der Länge nach, und den Grundriß 6) die Fronte des Tempels und das Profil nach der Breite. 7) Risse vom Kostantinischen Tempel in Coventgarden, zur Vergleichung. Aber in der That konnte durch alle diese Risse unsere Ausgabe nichts an Wehrt gewinnen. Theils gibt

gibt es bekanntlich bessere, von Wood und Dawkins in dem kostbaren Werk the Ruins of Balbec, theils aber — und dis ist die Hauptursache, warum wir sie ganz auslassen mußten — erklären sie von der wahren Ansicht der Ruinen weniger als die Beschreibung. Unglücklicherweise hat auch M. sich von der Manier der meisten Reisenden hinreißen lassen, in diesen Kupfern nicht die jezige, prächtige oder armseelige, Ansicht jener Altertümer uns darzustellen, sondern alles daran ergänzen und offenbar verschönern zu lassen. Selbst den Grundriß gibt er mit aller möglichen Vollständigkeit. Und dis alles — nach Besichtigung von einem halben Tag. Denn am 5 May Nachmittags besichtigt er S. 166. die Stadt ꝛ. und am 6. Morgens reist er S. 172. wieder ab. Woher er die Kupfer und Messungen habe, gibt er nirgends an. Kurz: von ihm oder unter seinen Augen entworfen können sie nicht sein. Sie selbst vielmehr legen die sprechendste Beweise ihrer Willkührlichkeit gegen sich dar. — Auch die Messungen alle, welche M. in seiner Beschreibung angiebt, können in dem halben Tage, welchen er zur Besichtigung angewendete, nicht angestellt worden sein. Dieser konnte kaum zum umhergehen hinreichen, wenn M. und seine Gesellschaft ein allgemeines Bild des Ganzen auffassen wollte. Ständen diese Gebäude noch ganz, unverstümmelt und ohne Schutt, da, so könnte man kaum mit der angestrengtesten Beobachtungsgabe und mit Hülfe eines kundigen Cicerone eine Beschreibung, wie sie M. gibt, in so kurzer Zeit davon entwerfen. Hier aber war nicht nur, was noch halb steht, einzeln zu betrachten, zu messen und mit dem andern zu vergleichen; das zusammenpassende unter dem Schutt hätte nicht

vorausgesetzt, sondern ausgesucht und unparteiisch mit dem übrigen verglichen werden müssen. Unbesümmert um diese nothwendige Bedingungen der Glaubwürdigkeit erzählt M. wie wenn alles dis im Augenblick geschehen gewesen wäre. Er sieht schon überall das verhältnismäßigste Ganze, staunt, deutet, was dis alles einst gewesen sey müsse und übersieht die ganze Mythologie der Römer hier wie in einem Pantheon zusammen. — Nur der Kupferzeichner übertrifft ihn noch in diesen Spielen der Einbildungskraft. M. sieht freilich mitunter Dinge, die nur in einem neumodischen Römer Tempel, wie etwa an den Geburtstagen unserer neuen Titus oder ihrer Maitressen aus bemalten Brettern welche zusammengesetzt werden, denkbar wären, wie S. 169. zwei Fama's neben einander, Adler mit Girlanden im Schnabel und dgl. m. Nach einem Kupfer bei Pococke Tafel XVI. wären diese Fama's Figuren mit Blumensträußen und jede mit einem Cornu copia, eine sogar mit Flügeln; nach seiner Beschreibung S. 160. sollten sie Zephyrs sein und der Adler die Sonne bedeuten? In den Rissen bei M. aber ist zu dreimalen sogar die Statue der Gottheit des Tempels zweimal mit einer Leier und einmal ohne ein Emblem vorgezeichnet, da doch M. in der Beschreibung S. 170. auch Pococke S. 160. Th. II. nur vermuten, wo der Hauptgötze gestanden sein möchte!!

Gerade was für Maundrell das unglaublichste war S. 171. die ungeheure Steinmassen, welche in einer Art von Crais sich so umherzogen, daß M. sie für eine Mauer hielt, dies ist wohl das erklärbarste, sobald man sie als Felsen ansieht, die von ihrem Erdreich entblößt jetzt freilich höher stehen,

heit, als sie bei ihrer Entstehung gestanden haben können. Denn jetzt sieht man sogar die Steinschichten, auf welchen sie selbst ruhen, mehr als 20. Fuß weit unter ihnen bloß.

S. 169. die Stelle, wo ich frame statt fame vermutete, („On the nether most side of the Portal is a fame hovering over the head, as you enter,“) findet ihre ganze Erläuterung aus der angeführten XVI. Kupfertafel bei Pococke. Oben ist nicht eine fame, sondern eine fatternde Figur, welche Maundrell und Pococke sich zu einem Adler ausgebildet haben.

Der sicherste Beweis, daß vieles an diesen Ruinen bloß Naturwerk ist findet sich bei Pococke. S. 161. S. 170, in einer von ihm so genannten „andern Tempel,“ welchen er selbst — ungeachtet er im Ergänzen S. 159. Note c) und im Zeichnen von Grundrissen „wie er sich einbildet, daß man sie entworfen hatte, (S. 161) auch sehr sinnreich ist — nicht anders, als dadurch zu erklären weißt, daß er ihn für ein unvollendetes Werk hält; wobei aber die Sonderbarkeit zutreffen müßte, daß an allen einzelnen Theilen, von der aus unbehauenen Steiner bestehenden Grundmauer an bis zu den Obergesimsen hinauf über ein stehenden Säulen gar vieles unvollendet und doch vieles andere vollendet wäre. Der wahre Aufschluß scheint dieser zu sein, daß die halb vollendete hat unvollendete Gebäude ursprünglich ein colossalisches Felsenwerk der Natur war, welches aber in der Folge, da ein Kastell (Pococke S. 163. S. 171.) daraus gemacht wurde, durch Kunst zu diesem Zweck in manchen Theilen geändert worden

den ist. So klug waren die Alten, was die Natur als rohe Masse hingeworfen hatte, zu ihrem Gebrauch auf der Stelle zu nützen und nur, so weit dies unentbehrlich nöthig war, umzubilden. Und dafür ehrt sie die Nachwelt oft als Stifter von ungeheuren Anlagen, zu welchen all unsere Kunst, Thätigkeit und Volksmenge nicht hinreichen würde! Vgl. Witte Vers. über die Pyramiden 1790. und Apologie dieses Versuchs 1792.

S. 172. Bei dieser griech. Inschrift scheint der Anfang zu fehlen. Der Sinn geht auf die Wiederherstellung der Quelle. In der ersten Zeile ist verm. ΠΗΓΗΝ ΝΕΟΚΤΙΣΤΟΜΙΑΝΤ, zu lesen. Der Sinn wäre alsdann: Neoktistus hat einst die Quelle dieser kühlen Wasser sichtbar gemacht. In der zweiten Zeile vermute ich zu lesen: [Α]ΝΘΡΩΠΩΝΟΙΣ ΓΕΤΡΑΙΕΜΕΝΟΝ ΑΛΕΞΕΙΝ ΤΟΝ ΠΕΤΡΟΝ ΕΚΑΙ nicht zu beschiffren. Die dritte Zeile sagt, daß der große Cosilus Gold gegeben habe, warsch. zu Wiederherstellung der Quelle, und dann endigen die zwei letzten Zeilen: „Und nun wird das Quellenwasser reichlich fließen (ΠΕΡΕΙ) nach den Gelübden des heil. Bischoffs Theodotus,“.

S. 172. „Am Fuß des Antilibanon,“ Wie die ganze Richtung des Zugs nach Tripoli beweist, muß statt Antilibanon, hier Libanon stehen. Dies Wort setzt der Vf. auch S. 173. drchaus. Den Antilibanon hatte M., da er von Samarkand nach Balk bek zog, passiert.

S. 175. „Ledern,“ Die Verschiedenheiten der Reiseden über die Zahl und Größe der jezigen Cedern (s. Mariti oben S. 317. und Büsching Asien S. 314 — 319.) entstehen warsch. daher, weil nicht alle Reisende

fende auf einem Platz waren, und man unerwiesen annimmt, daß nur noch auf einer Stelle des Libanon sich Cedern finden.

S. 178. „ehe es abgepflückt wird,, Richtiger: ehe man es auszieht, ausreißt.

S. 179. Bab und Bezaa (بعلبعل) s. Abulf. Syrien S. 129. mit Lobpreisungen auf die dortigen angenehmen Gärten. Bamyk, das syr. Mabus. Bei Abulf. Syr. S. 127. Mambek und Mambeg (مبج) Nach Schultens Ind. geogr. ad Bohadd. hat es seinen Namen von dem hier verarbeiteten Bombyr (Seidenwolle) welcher Persisch Bambe heißt. Daher die Mambegische Kleidstoffe Castell. Heptagl. S. 2184. Nr. 18.

S. 180. Begdelier, ein Turkmanenstamm. Eigentlich Bekdeli. Büschings Asien S. 37. Sie reden türkisch, sind Mohammedaner und stammen in den Grundfamilien der Horde aus Turkestan.

S. 181. Terabolus, auf der D'Anvilleschen Charte Terabes. Pocock S. 240. hält es für das Gerrhä des Ptolemäus, leitet aber den Namen von 𐤆𐤓𐤁𐤏𐤃 *Deus Lunus* ab, in Vergleichung mit Palmyrenischen Inschriften. Eher würde ich in diesem Namen das alte Hieropolis 𐤇𐤓𐤁𐤏𐤃 suchen, welches andre nach Plin. Naturg. B. V. K. 19. in dem benachbarten Mambeg (Mabus) zu finden glauben; So steckt Tripolis jetzt in Tarabus.

— „Große Schlange mit Füßen und Klauen, Worralla,, Wird unter Waral 𐤆𐤓𐤁𐤏𐤃 von Castellus (Heptagl. S.

S. 991.) so beschrieben: ein der libyschen Eidechze Dab (دب) sehr ähnliches, aber größeres, ungestaltetes Thier, von einer häßlichen Farbe, mit langem Schwanz, kleinem Kopf, schnell im Laufen, giftig im Kopf und Schwanz. Sind diese abgeschnitten, so essen es die Araber. s. Leo African. L. IX. Descr. Afr. am Ende. [edit. Tigurenf. 1509. in 8. p. 509. nr. 53.] 3 B. N. 11, 30. steht es im Erpeniusischen Uebersetzer für das hebr. דב. Stellio maximus., — Der Dab (and. Dob) ist nach Leo Africanus ebend. nr. 52. etwas dicker als ein Stellio, so lang wie ein Arm, und vier Finger breit. Füße und Klauen liegen in beiden Stellen im Begriff Stellio. Castellsus S. 3112. beschreibt den Dab so: „eine Art arab. und libyscher Lacerta, mit aufgedunsenerem Leib und Schwanz. Dieser hat einen Stachel. Man ißt sie gerne, „A large serpent, ist die Boralle, genau genommen, freislich also nicht, wenn nicht serpent hier für alle Arten kriechender Thiere steht.

S. 182. Bir. Bira nach Abulf. S. 127. und 65. ein nordöstlich am Ufer des Euphrats gelegenes, unüberwindliches Schloß, mit einem schönen Thal, das Oliventhal genannt.

S. 184. „Zwei reiche Bäche auf dem Gipfel des Bergs, wie nach Belon s. unten S. 220. 222. auf dem Sinai.

S. 185. „Antab,“ Richtiger Mintab مینتاب
Quelle Tab. Abulf. S. 121. 142. Wie nach Pococke S. 226. und Büsching S. 301. Antiochia penes Taurum hier (zwischen dem 36° und 37°) zu suchen sein sollte, da der Taurus erst zwischen
37°

37° und 38° liegt, sehe ich nicht ein. Rowant ist Kuwendan Abulf. S. 121.

S. 188. „Balidea, öW, Mutter.

— „Ueber das Salzthal, Vgl. Pococke S. 246. S. 293. Büsching (Asien S. 305.) glaubt, daß das Salzthal 2. B. Sam. 8, 13. vorkomme. Ich suche aber jenes bibl. Salzthal lieber gegen Idumäa, nahe beim todten Meer oder Salzmeer, wie 2. B. Kön. 14, 7.

S. 190. In der ersten griech. Inschrift steht $\alpha\upsilon\lambda\eta$ statt $\alpha\upsilon\lambda\eta$. Sinn: „Bellisarius des Feldherrn Sieg mehrte sich!“. — In der zweiten Inschrift muß Lin. 3 warsch. Eudwros, Eudorus, als Name stehen. Das nächste Wort in der folg. Zeile läßt mir das Ganze undeutlich. Sollte es vielleicht $\alpha\upsilon\sigma\tau\alpha\varsigma$ statt $\alpha\upsilon\sigma\tau\eta\varsigma$, Akuste, sein? Die dritte sagt, daß ein gewisser Eupathius lange Jahre Domestikus (Hausshofmeister) gewesen sei. Für uns sehr unbedeutend! —



Anmerkungen

eines Naturforschers zu Raundrell.

§ 29. Ein großer Damm. — Wenn die Unzweckmäßigkeit nach der Lage der Umstände wirklich so groß ist, als der Vf. der Reise glaubt, und sich der Damm nicht wohl für ein Werk der Baukunst halten läßt, so ist es nicht ganz unwahrscheinlich, daß er ein Werk der Natur sei, die auf beiden Seiten herabgehenden Stufen zeigen eine Aehnlichkeit mit der vom Wasser bewirkten Abhängigkeit jedes andern Berges; daß die harten Felsenanlagen an den Bergseiten stufenweis und vertical hintereinander stehen, ist eben so selten nicht. Bloss die Gleichheit und Fortsetzung bis zum Rücken des Damms ist hier auffallend, kann sich aber auf die durchaus gleiche Natur der Steinlagen beziehen. Eine Steinart heißt ja schon wegen des stufenförmigen Bruches auf schwedisch: Trapp.

§. 47. Eine Röthe im Fluß. — Ist sie fortdauernd, so mag sie wohl nach M. ihre Ursache in dem Abspühlen einer rothen Erdlage haben; hängt sie aber wirklich von der Jahreszeit ab, so entsteht sie wohl, so wie manche andre, auch abergläubisch ausgelegte Blutquellen, von ~~Millionenweis~~ auswandernden roth gefärbten Wasserinsekten, Krebschen, Kiefensfüßen &c.

§. 68. Steinernen Röhren. — Gewöhnlich bilden sich die Tropfsteinzapfen an der Decke über dem tropfenden

pfenden Wasser, so daß dieses, da, wo es anhängt, einige Steintheile zurückläßt, so, wie der Zapfen wächst, immer sein Aeufferes beneßt wird und der Tropfen am Ende anhängt. Ein zu rasches Herabrieseln des steinhaltigen Wassers scheint diese innere Ansetzung nicht zu gestatten; sondern es bildet sich um den Grund des Wasserstromes ein Ring, der bey weiterm Zunehmen zur Röhre wird, und den Strom des Wassers gleichsam einfasst. Die feinen Tropfsteine sind alle auf dem Bruche faserig, und folglich bey einer concentrischen Lage der Schichten strahlig.

S. 80. Dudaim. — Die Dudaim zu bestimmen ist wohl vergebliche Mühe; die ursprüngliche Gesschichte ist zu entfernt und zu kurz, um etwas Sicheres zu erlangen. Abgerechnet daß die noch heutiges Tages oft in einer Provinz so verschiednen Pflanzennamen zweifeln lassen, ob die jezigen Dudaim auch die alten sind; so ist es nicht einmal nach dem, was M. von jenen sagt, wahrscheinlich. Sie sind nämlich Pflanzen, die häufig wachsen, und abergläubisch gebraucht werden; etwa wie bey uns die Veruskräuter, die Glückshändchen u. s. w. Die alte Geschichte hängt damit nicht zusammen; Leah, die die Dudaim weggegeben hatte, wurde fruchtbar, und Rachel ließ sich selbige als etwas Seltnes und Schätzbares geben.

S. 79. Mehrere Fruchtbarkeit des Gerizim. — Der Vf. druckt sich etwas unbestimmt aus, wenn er die Ursache erklären will. Redet er von der südlichen oder nördlichen Entfernung, so kann diese nicht in Betrachtung kommen; meint er aber die

Lage der Bergfläche, so spricht er zu allgemein von dem ganzen Berge.

S. 106. Schwarze Steine. — Das todte Meer ist ein ausgebrannter Vulkan, dessen eingestürzter Krater, so wie Lago Averno, Agnano u. s. w. mit Wasser ausgefüllt, und zum See geworden ist. Daher die vulkanischen Producte ausgebrannter Waldungen, der Asphalt, und diese schwarzen Steine, eine Art sehr schöner politurfähiger Steinkohlen.

S. 107. Böllig pechähnlicher Asphalt. — Die ausgeschmolzenen und unter der Erde veränderten Baumharze sind nicht alle, wie die Steinkohlen, die gegrabnen Holzfohlen, der Gagat, und der meiste Asphalt, schwarz gebrannt; der Bernstein z. B., der zwischen jenen liegt, hat noch seine reine Farbe, und meist seine Durchsichtigkeit, welche die Wabensekten in ihm deutlich unterscheiden läßt; der pechähnliche Asphalt, von welchem M. spricht, scheint gerade nur den Grad des Feuers ausgestanden zu haben, durch welchen die Kunst pechförmige Massen hervorbringt. Die Nitriol- und Salzsäure des Mineralreichs hat indeß alle diese Harze, selbst der klaren Bernstein, merklich in ihrer Natur verändert.

S. 108. Aepfel von Sodom. — Nach Hasselquist die Frucht des Ethernachtschattens (*Solanum Melongena*) welche zuweilen durch den Stich einer Blattwespe (*Tenthredo*) innerlich so in Stau verandelt wird, daß blos die äußere Schaale ganz bleibt. Bey *Tenthredo Sodomitica* sagt er nichts von jenen Früchten, sondern: sie wohne in den Früchten des *Astragalus christianus*, die er auch

zugleich *Poma Sodomitica* nennt, und vom Berge Tabor und der Gegend des todten Meeres herleitet. [Vgl. oben S. 325.]

S. 109. *Zachone*. — Die Steinfrucht und das Dornige paßt unter denen von Forskal beschriebnen arabischen Gewächsen theils auf einen nicht vollkommen bestimmten Baum, *Haledj*, (Flor. aeg. ar. p. 197.), theils auf *Rhamnus Nabeca*, und zwar *a. divaricatus* (p. 204.), noch mehr auf letztern; doch spricht F. bey diesem blos vom Gebrauche der Blätter, erwähnt bey jenem gar nichts von seiner Anwendung, und giebt andre Namen an. *Besling* (*Opopalsami vindiciae*) beschreibt das *Oleum Zacconis* als ein fettes Del, womit das *opobalsamum* verfälscht werde. *Zaccon* sei eine auf der Fläche von *Jericho* wachsende Pflaumenart, mit schmalen stacheligen Blättern; Araber und Mönche zu *Jerusalem* pressen das Del aus, es sey zwar ein Wundmittel, aber nicht mit dem *Opopalsamum* zu vergleichen. Aus *Hafelquist* ergiebt es sich endlich genauer, von welchem Baume dieses Del erhalten werde. Er nennt es *Zachäusöl*, und Del von *Jericho*, da man den Baum, der es giebt, für diejenige Art hält, auf welche *Zachäus* stieg, (deutsche Ausg. 1762. S. 151.) Daß es *Rhamnus Nabeca* nicht sey, sieht man aus der Beschreibung (S. 555.), wo dieser noch besonders angeführt wird. Das wenige, was gesagt wird, stimmt mit *Maundrell* überein, und *Hafelquist* setzt hinzu, es sey ein *Elaeagnus*, der äusserst häufig in der Gegend am Brunnen des *Elisa* wachse. Sonach wäre es entweder *Elaeagnus Spinosa*, die aber eigentlich in *Aegypten* wächst, oder die wilde dornige Varietät

der bei uns bekanten Delweide, des Oleasters, *El. angustifolia*, welche auch in Syrien vorkommt.

S. 111. Versteinerte Erbsen. — Sind nichts anders, als sogenannte Erbsen, oder Kogensteine. Man findet diese rundlichen erbsförmigen Steine dicht bei einander, durch ein Cement einer ähulichen Steinmaße verbunden, und da, wo man sie antrifft, ziemlich von gleicher Größe. Eine Art entsteht durch den Sprudel in warmen Bädern, eine andre wird zwischen andern schichtweisen Felsen, Flözen, oder ehemaligen Meereslagen gefunden. Die bey Jerusalem scheinen von der letztern Art, und an der freyen Luft aus ihrem Bindungsmittel gefallen, oder ausgewittert zu seyn.

S. 130. Stein mit Fußstapfen. — Vielleicht ein ähnlicher Stein, wie man mehrere antrifft, die eben falls zu allerley Sagen Gelegenheit gaben, und vielleicht von gleicher Beschaffenheit mit dem S. 145. erwähnten. Es finden sich nämlich in manchen flachen Gegenden, die weit und breit aus ganz andern Gestein bestehen, einzelne freiliegende ungeheure Massen von weiß gelben Feldjaspis, oder Petrosilex, wovon es sehr problematisch ist, zu sagen, wie sie an den gegenwärtigen Ort kamen. Schon dieses reißt die Verwunderung des abergläubischen gemeinen Mannes, und da diese Steine, was als lerdings merkwürdig ist, bey all ihrer großen Härte, wie abgeriebne Kiesel mit stumpfen Vorragungen und Tiefen versehen sind, so erhält die Phantaste freyes Spiel, eine Wundergeschichte zu erfinden. So liegt ein Stein in einem thüringischen Dorfe, wo man noch deutlich das Loch sieht, das die Zehe des

des Teufels machte, als sie die gewaltige Masse fortzuschleuderte. Um diese Ueberrheiten noch deutlicher zu machen, dürfen wir wohl eine zu diesem Fall ganz schickliche Parallele aus dem Pflanzenreiche anführen, wo eine und dieselbe Zeichnung einer Blume den Namen (*Silene*) *quinque vulnera*, der andern aber (*Adonis aestivalis*) den Namen Teufelsauge zu Wege gebracht hat.

S. 141. Eine hängende Säule. — Ohne alles Wunder hat vermutlich ein feiner Tropfstein in dem kellerähnlichen Gewölbe das Oberende der Säule so fein und stark angefittet, daß die Befestigung durch Wegnahme eines Theils am untern nicht leiden konnte.

S. 181. Das löwenartige Thier mit dem spitzigen Schwanze. — Vielleicht eine Abbildung vom Guepard, (*Felis jubata*). Wenn nicht eine bloß fingierte?

S. 181. Die Schlange Boralla, groß, mit Füßen und Klauen. — Die wirklichen Eidechsen- und Schlangenschlangen, die gleichsam ein Mittel zwischen beiden ausmachen (*Chalcides*), sind klein. Forskal nennt *Hafselquist's* *Lacerta nilotica* mit dem arabischen Namen *Baran*, und *H.* beschreibt sie gleich nach dem bekannten aphrodisischen *Stincus*, mit Beziehung auf denselben. Die Beschreibung zeigt, daß das Thier vollkommen die *Boralla* des *M.* seyn könne, da es Größe und Schlangenförmigkeit vereinigt, und außerdem keine andre Eidechse aus jenen Gegenden bekannt ist, von der man dasselbe behaupten könnte. *Laurenti* nennt sie (*Synops. reptitium*

ptitium 1768. p. 55.) Scincus stellio, und es
 tritt aus Seba thesaur. II. t. 10. f. 4. 5. [Baran
 U) wird von Castell Heptagl. S. 991. Nr. 9.
 aus Gaget als Species reptilis, ohne weitere Be-
 stimmung angegeben. Uebrigens vergl. oben S.
 333.]

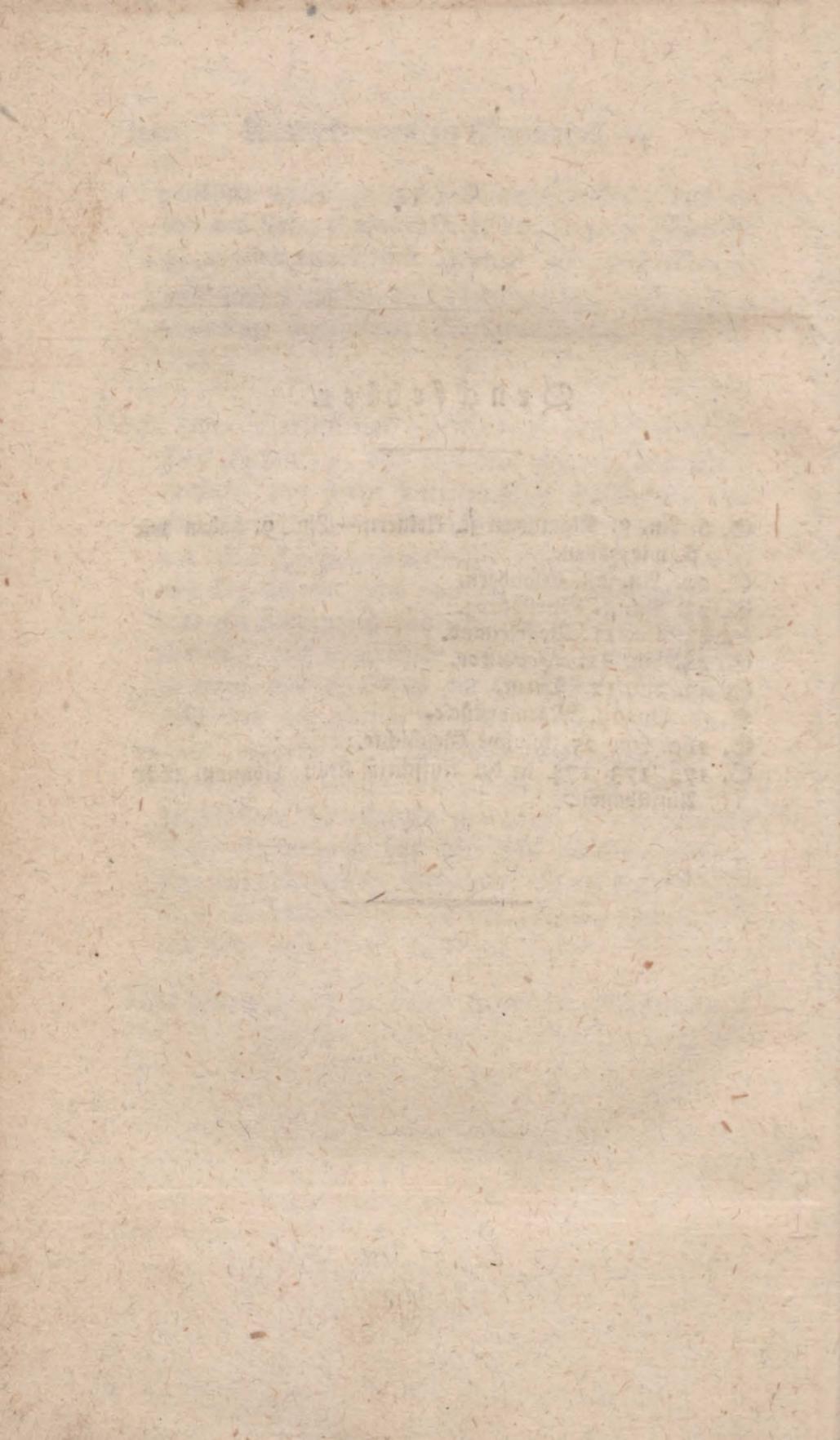
S. 139. Verlohrner Geschmack des Salzes. —

Das Küchensalz, das aus dem Meere, aus Salz-
 quellen, aus festen unterirdischen Salzlagen, und
 aus Seen, wie der hier beschriebne, erhalten wird,
 hat zwei Hauptbestandtheile, eine Säure von eig-
 ner Art, die man auch von ihm die Salzsäure nennt,
 und ein Laugensalz, das von der Pottasche verschie-
 den ist, zum Unterschied von dieser mineralisches
 genannt, und eigentlich am häufigsten im Küchens-
 salze von der Natur ausgebreitet ist. Eine starke
 Hitze vermag die Säure von dem Laugensalze zu
 trennen, und letzteres wird daher in der Soda aus
 salzhaltigen Uferpflanzen gebrannt. Die anhaltende
 starke Sonnenhitze hat hier das nämliche gethan,
 und das mineralische Laugensalz wittert darum häus-
 figer als anderwärts, in den warmen Ländern an
 der Erde aus.

[Die Anmerkungen zu Belon folgen im nächsten Theil
 mit der Fortsetzung desselben.]

Druckfehler.

- S. 6. Lin. 8. Klammern st. kleinern — Lin. 9. haben wie
st. wir haben.
S. 20. Lin. 28. besondern.
S. 23. Lin. 5. Einrichtung.
S. 43. Lin. 11. Vogeleiland.
S. 44. Lin. 31. προσωπον.
S. 49. Lin. 12. Verut.
S. 59. Lin. 29. Marmorstücke.
S. 160. Lin. 25. hübsche Geschichte.
S. 172. 173. 174. in der Aufschrift lies: Libanon, nicht
Antilibanon.
-



PALAESTINA

ex delineatione d'Anvilleana,
non paucis tamen in locis emendata
ab H. E. G. Paulus,
Lingg. Orr. Prof. Ienensi.

Milles Romani, dont l'usage s'est établi en Palestine comme Province de l'Emp.
et qui s'évaluent à 756 Toises.

Stades Grecs, Olympiques, et ordinaires, qui s'évaluent à 76 Toises et demie.

Milles Grecs modernes, et de Turquie, composés de 7 Stades Grecs

Grands Milles Arabiques, en usage dans la Palestine du temps des Croisades,
et qui se valent à un Mille et demi Romain.

Lieues Francoises, de 3000 Pas Géométriques, ou de 2500 Toises.

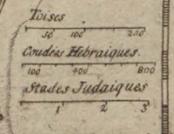
MESURES JUDAÏQUES.

Milles, qui sont égaux au Chemin Sabbatique
et composés de 2000 Coudes Hébraïques
s'évaluent à 7 Toises et demie.

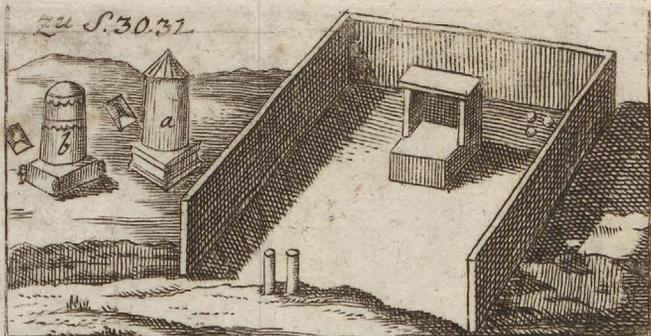
Risin, ou Stades, dont 7 et demi équivalent un Mille

Parasangs, ou Parasanges, composés de 4 Milles,
évaluent ainsi à 2278 Toises.

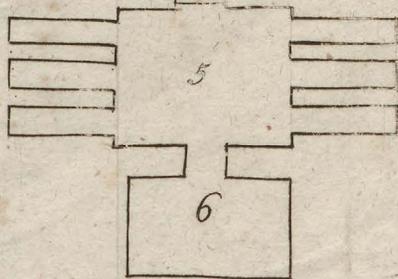
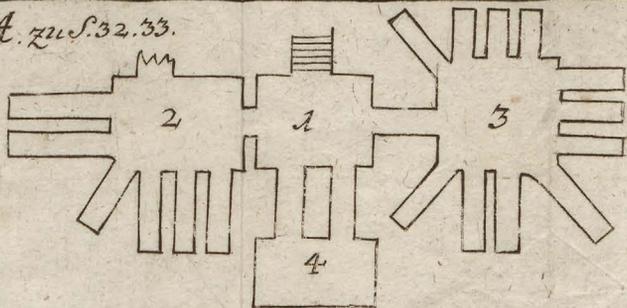
Positions déterminées par des Distances données en Milles Rom.
sur une Echelle réduite au tiers.



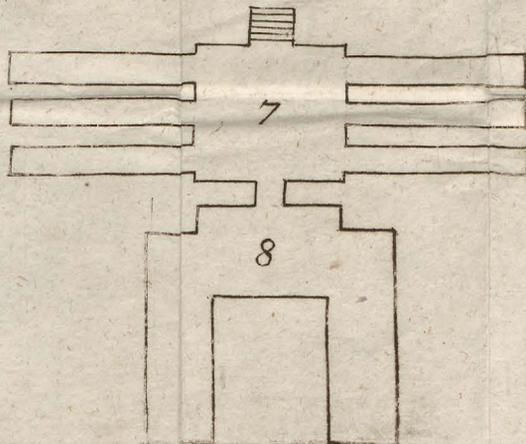


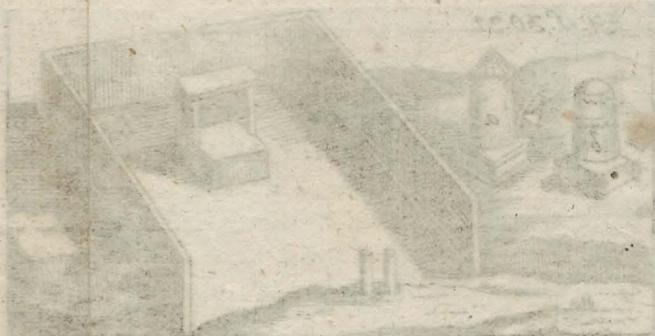


A. zu S. 32.33.

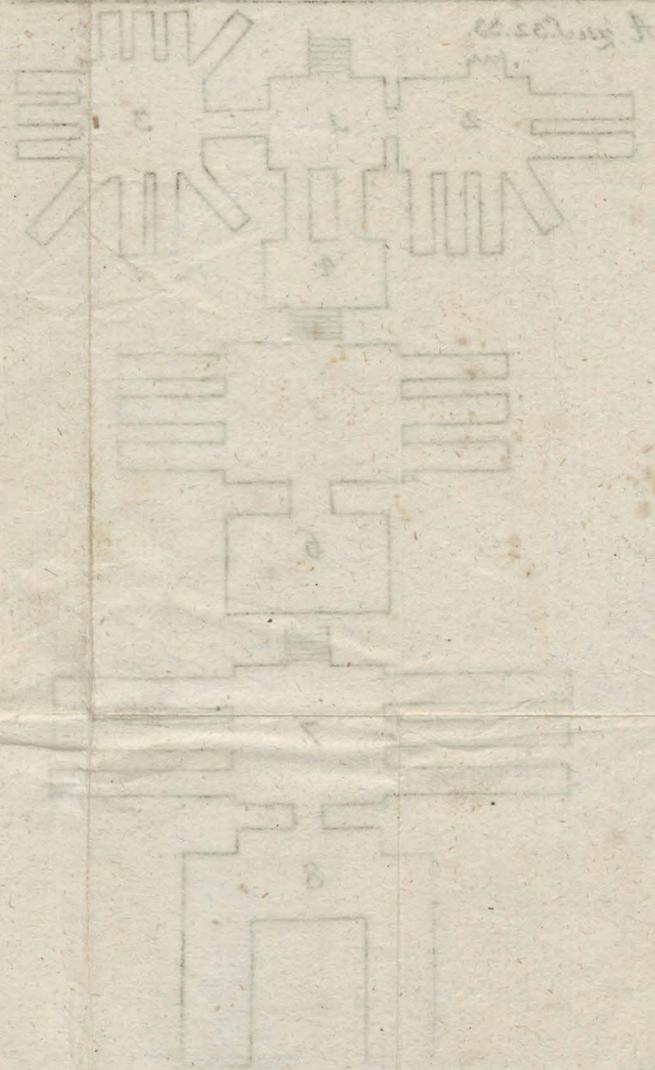


B.



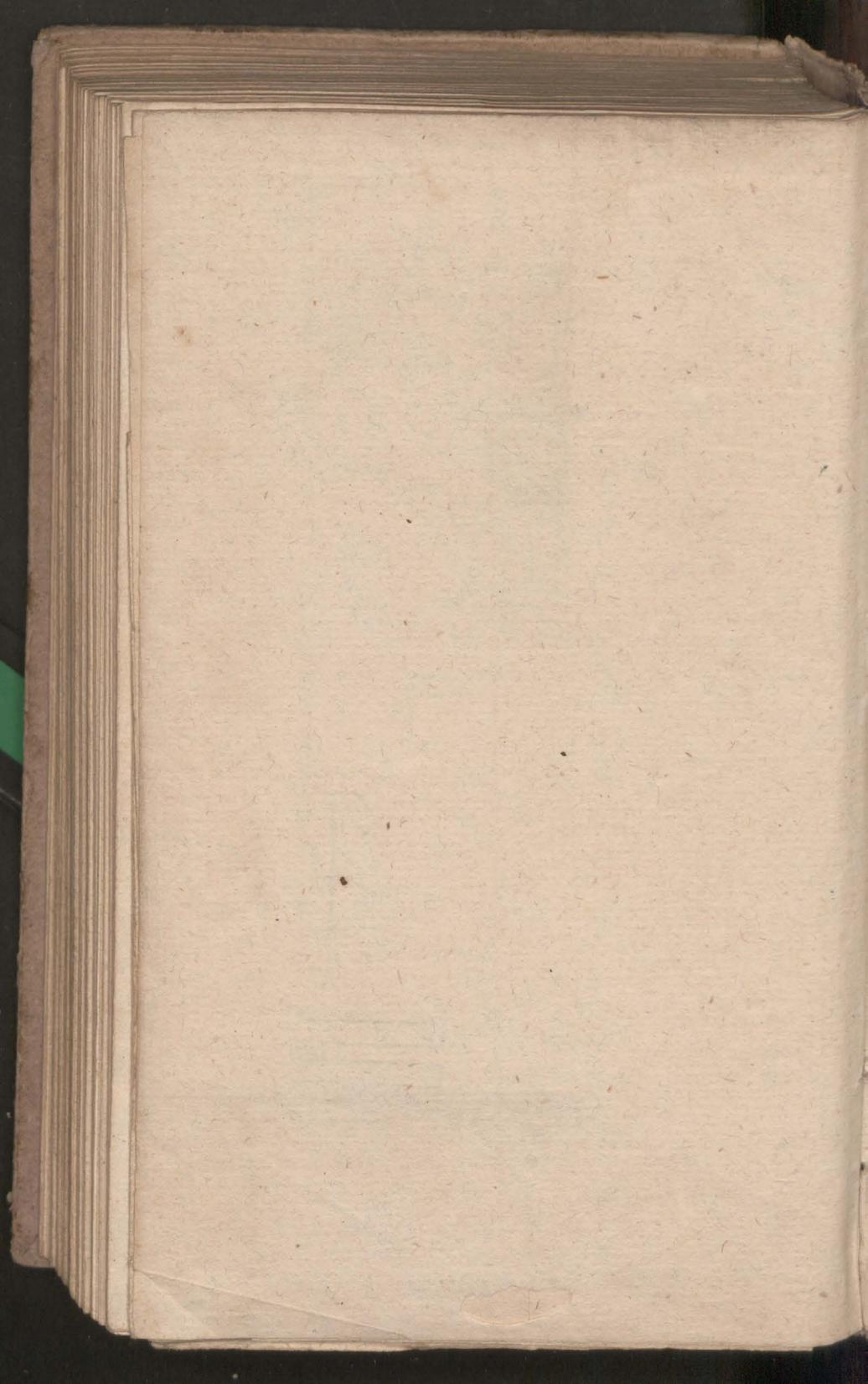


1708. 1709



et. celum. R.





ROTANOX

2014

W. 2.

